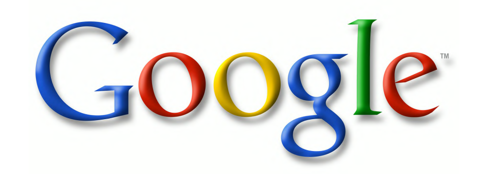



ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4UR8 A
Digitized by Google


Theol
93

Sammlung

kleiner Aufsätze

zur

Verbreitung des Lichts

in der

evangelischen Kirche

von

D. Heinrich Stephani,
Kirchenrathe und Dekane.

Erstes Bändchen.

Tübingen,
bei C. F. Osiander.

1830.

Vorrede.

„Man zündet, spricht der große Gottes- und Menschensohn, nicht ein Licht an und setzet es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es allen, die im Hause sind.“ Dennoch wird dieses von Jesus der Welt angezündete Licht von Vielen noch unter dem Scheffel verborgen gehalten, weßhalb nicht nur der große Haufen der Christen solches entbehrt, sondern selbst auch viele Lehrer des Christenthums, welche so oft nicht einmal die Hülfsmittel besitzen, um durch ein sorgfältiges Studium des neuen Testamentes in den Geist der Lehre des Evangeliums einzudringen, und denen noch öfter der hiezu nöthige Muth und das erforderliche Selbstzutrauen gebricht. So schleppen sie die ihnen schon auf der Universität angelegten Fesseln unserer kirchlichen Dogmatik fort, und begnügen sich, im ruhigen Genusse ihrer Pfründe, den bisherigen traditionellen Glauben von Geschlecht zu Geschlecht fortzupflanzen. Von solchen Lehrern des Christenthums gelten jene Worte des Göttlichen: „Kann auch ein Blinder einen Blinden leiten, und werden sie nicht beide in die Grube fallen?“ Viele Laien, besonders aus den

gebildetern Ständen, fangen an, wahrzunehmen, daß dasjenige, was in unsern Kirchen gewöhnlich gepredigt wird, nicht die reine, von Christus mitgetheilte Lehre sey, und sehnen sich nach höherer Erleuchtung. Beiden dürfte ein Werk, wie diese Sammlung freimüthiger Aufsätze, willkommen seyn, in welchem sie vollkommene Befriedigung für ihren edeln Durst nach Wahrheit finden sollen.

Zum Beweise, daß in unserer Kirche bis jetzt noch nicht das reine Evangelium gelehrt wird, ob wir uns schon evangelische Christen nennen, sondern die meisten Vorträge in derselben ein Gemisch von christlicher Lehre und Menschensatzungen sey, durch welche letztere die Heilsamkeit der ersten verloren geht, darf ich blos den traurigen sittlichen Zustand unserer christlichen Welt anführen. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", sprach einst Christus. So frage ich denn hiermit freimüthig und ernst: sind denn die Menschen von der Knechtschaft der Sünde und allem daraus entspringenden geistlichen und weltlichen Elende wirklich erlöset worden, welches der Zweck der Sendung Christus in die Welt, und seiner daselbst errichteten Kirche war? Tausend fromme Seelen fühlen mit mir, daß die Schuld der Verneinung nicht an dem Evangelium selbst liegen könne, son-

dern jener fälschlich dafür ausgegebenen Lehre beigemessen werden müsse, welche sich noch immer nicht als eine Kraft Gottes ausgewiesen hat, uns durch jenen Erfolg zu beseligen. Wer noch vorsätzlich sündigen kann, der hat, wie Johannes spricht (1. Joh. 3, 6.), Christus weder gesehen, noch erkannt; und an dem merken wir, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten (1. Joh. 2, 3.). Soll endlich die Menschenwelt wahrhaft von der Knechtschaft des Bösen durch Christus erlöset werden, so müssen wir seine Lehre in ihrer Lauterkeit, wie sie bisher nur von einzelnen weisen und gelehrten Männern aufgefaßt wurde, allen Brüdern und Schwestern mittheilen, welche nach jener Erlösung Verlangen tragen, und dabei wünschen, endlich selbst jene Ruhe der Seele zu finden, welche Christus uns zu geben verheißen hat, und die sie bis jetzt vergeblich in den Lehren der Kirche suchten, deren Absicht mehr dahin geht, das aufgewachte Gewissen wieder einzuschläfern, als solches von aller Unruhe gründlich zu heilen.

Diese Erwägung hat mich allein vermocht, mir es als heilige Pflicht aufzulegen, die reine Christuslehre, wie ich sie unter Gottes gnädigem Beistande durch langes redliches Suchen aufgefaßt habe, allen meinen nach Wahrheit, Heiligkeit

des Willens und Seligkeit des Herzens schmachtenden Brüdern und Schwestern noch vor meinem nicht mehr fernen Hingange zum Vater offen mitzutheilen.

Man wähne nicht argerweise, daß ein anderer Bewegungsgrund, als der so eben angegebene, mich zu diesem Unternehmen antreibt. Ich habe, leider! allzuoft schon in der Welt erfahren, daß die Verkündigung der Wahrheit keine Rosen, sondern nur Dornen bringt. Sinnliche Berücksichtigung hätte mich davon vielmehr abschrecken müssen, zumal zu einer Zeit, wo es wieder gefährlich wird, für sie das Wort zu führen. Allein mich beruhigt jenes Wort des Göttlichen: So ihr auch leidet um der Wahrheit willen, so seyd ihr doch selig!

Ebenso bitte ich auch, den Gedanken fern zu halten, als ob ich zu meiner religiösen Ueberzeugung nur aus Neuerungssucht oder aus zu weniger Bedachtsamkeit bei meinen Nachforschungen gekommen sey. Als Jüngling schon habe ich bittere, unmuthsvolle Thränen geweint, wenn ich die kirchlichen Satzungen angefochten sah, und dabei dem Himmel heilig gelobt, allen Fleiß auf meine Bildung und Ergründung der Wahrheit zu verwenden, um jene siegreich gegen alle Gegner vertheidigen zu können. Allein mein redliches, über 50 Jahre fortgesetztes Forschen hat mich zu andern

Ueberzeugungen geleitet, und darin noch von Tag zu Tag mehr befestigt, wofür ich Gott nicht genug zu danken weiß; denn durch solche habe ich gelernt, sowohl recht selig zu leben, sondern auch einst freudig zu sterben.

Zum Schlusse erkläre ich noch: daß ich allen gelehrten Streit von Herzen hasse, weil er selten aus Liebe zur Wahrheit, aber desto öfter aus Eitelkeit geführt wird, und dabei die Achtung vergißt, welche man den Personen schuldig bleibt. Wer etwas zur Berichtigung religiöser Ansichten beitragen kann, der thue es mit Liebe und ohne alle Bitterkeit, so wird er Ehre und Dank dafür haben. Die Leser mögen mich und Andere anhören, und dabei das apostolische Gebot im Auge behalten: prüfet Alles, das Gute behaltet, das Unrichtige verwerfet. Denn auch ich bin ein Mensch, der bei allem guten Willen dennoch irren kann. Wo ich aber die Wahrheit rede, da darf ich auch Achtsamkeit auf meine Worte fordern. Wer von Gott ist, der hört gerne die Wahrheit, denn sie ist das Wort Gottes. Einer aber ist, das lasset uns nie vergessen, Einer ist bei diesem unserm Suchen nach Wahrheit der rechte Meister, und dieser ist — Christus!

Stephani.

Inhalt.

I.

Einige historische Bemerkungen zu besserer Würdigung der Augsburger Konfession.

Wer dieses ewig denkwürdige Bekenntniß der Gründer unserer evangelischen Kirche richtig würdigen und sich dadurch zugleich vor einigen irrigen, der Menschheit höchst nachtheiligen Vorstellungen von dem Zwecke desselben bewahren will, der erwäge sorgfältig folgende historische Bemerkungen.

I. Oben an stehe die Bemerkung: der Zustand des Menschengeschlechtes ist überhaupt nach dem Willen unsers Schöpfers und väterlichen Erziehers ein von Unvollkommenheit zur Vollkommenheit fortschreitender Zustand, ohne jedoch jemals letzteres Ziel zu erreichen.

Die Geschichte jedes einzelnen Menschen liefert hierzu die überzeugendsten Beweise. Man denke nur daran, was wir alle bei unserer Geburt waren, und wie wir allmählich dasjenige wurden, was wir jetzt wirklich sind. Wer von uns hat das Ziel seiner geistigen Ausbildung in Hinsicht auf religiöse Einsicht, auf sittliche Veredlung, und auf die aus beiden entspringende Seligkeit des Herzens schon erreicht? Wer wird es erreichen

und wenn er mehrere hundert Jahre alt werden könnte? Wann werden wir es in der Ewigkeit erreichen? Können wir je so vollkommen werden, wie Gott unser Vater im Himmel ist? Denn nur dann erst hätten wir das Ziel unserer Vollendung erreicht. Aber diesem können wir nur eben so immer näher kommen, wie z. B. ein zehnjähriger Bruder jetzt 10 Jahre älter ist, als sein jetzt so eben geborner Bruder; in 5 Jahren diesen aber nur noch um $\frac{2}{3}$, in 10 Jahren um die Hälfte, in 20 Jahren um $\frac{1}{3}$, in 90 Jahren um $\frac{1}{10}$ übertrifft, ohne jenen sich je an Alter gleichkommen zu sehen. Das Endliche kann nie ein Unendliches werden. Aber so gewiß als dieses der Vernunft einleuchtet, eben so gewiß ist es auch: der Mensch ist bestimmt, immer vollkommener zu werden.

Das Menschengeschlecht vereiniget nur die Bestimmung der Einzelnen in seinem Ganzen. Jedes lebende Geschlecht wird geboren, bildet sich aus und scheidet zuletzt vom Schauplatze dieser Welt. Das nachfolgende Geschlecht muß eben so seine Ausbildung auch von der Geburt anfangen. Ihm kann nur zu gute kommen, wenn es ein schon zu besserer Bildung gereiftes Geschlecht vorfindet, in dessen Schule es mehr als bei einem früher vorhandenen lernen kann. Aber so lange auch schon die Erde von Menschen bewohnt wurde, und so viele Stufen die Menschheit nach so vielen Störungen und Unterbrechungen schon erstiegen hat, wo liegt ihre Höchste, und wird sie je von ihr erstiegen werden? Immer näher können wir ihr zwar kommen, aber nimmer sie erreichen! Auch die Bestimmung unseres Geschlechtes ist, im Ganzen immer vollkommener zu werden, ohne das Ende je zu erreichen.

II. Wir gehen zu einer zweiten Bemerkung über: Christus erschien, nach dem ewigen Rathe seines Vaters, als Stifter eines allgemeinen Gottesbundes, in keiner andern Absicht, als dieser Bestimmung der Menschheit einen neuen Aufschwung und eine bessere Richtung zu diesem großen Ziele zu geben. Schon seine Erscheinung war die Ankündigung eines weitern großen Fortschrittes von dem bisherigen höchst Unvollkommenen, sowohl in der jüdischen als heidnischen Welt, zu dem Vollkommenen. Die jüdische Priesterschaft widersetzte sich diesem Fortschritte, und deßwegen fiel nicht nur Christus als ein heiliges Opfer desselben, sondern Jerusalem stürzte auch darüber mit seinem Tempel in Trümmer. Auch die heidnischen Tempel mußten endlich, nach so vielen und harten Verfolgungen, den christlichen Kirchen weichen, und selbst der damalige erste Herrscherthron der Welt huldigte dem Paniere des Kreuzes.

Christus selbst erhob zum ersten Gesetze für sein neues Gottesreich das Gebot: werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Dieses Streben bezieht sich auf die drei höchsten Güter der Menschheit, wohin stets ihr höheres Verlangen gerichtet seyn muß, entsprechend eben so vielen Grundkräften, aus welchen der menschliche Geist besteht: dem Denk-, Gefühl- und Willensvermögen. Für das erstere ist das Höchste die Wahrheit, womit schlechthin die klare Erkenntniß Gottes, seiner unsichtbaren Welt und unserer hohen Bestimmung in derselben bezeichnet wird. Christus hat uns zwar hierüber nicht Alles, aber dennoch die reinsten und sicherleitenden Grundbegriffe mitgetheilt. „Ich habe euch noch viel zu sagen,

sprach er, aber ihr könnet es noch nicht fassen; aber der Geist meiner Lehre wird euch schön weiter leiten. Wenn ihr euch an solche, als meine ächten Jünger, halten werdet, so werdet ihr die Wahrheit immer mehr erkennen, und sie wird euern Geist immer freier machen." Die Apostel fahren in diesem Geiste ihres Lehrers fort, die ersten Christen von der Milchspeise, wie sie sich ausdrückten, zu immer stärkerer Speise, zu immer vollkommnerer Einsicht der Wahrheit zu leiten und ihnen ausdrücklich zur Pflicht zu machen: wachset in der Erkenntniß Jesu Christi.

Nur in dem Grade, als der Geist des Menschen von diesem Lichte aus der übersinnlichen Welt erleuchtet wird, kann auch so die sittliche Kraft seines Willens sich vervollkommnen, durch welche er zu dem zweiten höchsten Gute, der Tugend — dem Vermögen, immer recht zu handeln, nur allein gelangen kann. Denn je heller wir Gottes hohes Wesen, seine unsichtbare Weltregierung und unsere göttliche Bestimmung auffassen, desto unmöglicher wird es uns, irgend eine Sünde (ein Unrecht, 1. Joh. 3, 4.) zu begehen, ein um so heiligerer, das Gute liebender, das Böse verabscheuender Sinn wird uns erfüllen. Aber auch hierin sind wir nur im steten Fortschreiten begriffen, und selbst der Tugendhafteste unter uns muß mit jenem Apostel bekennen: nicht daß ich es schon ergriffen hätte und schon vollkommen sey; ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möge, Phil. 3, 12.

Seligkeit ist das dritte höchste Gut, nach welchem unser Herz, unsere Gefühlskraft strebt. Jene besteht theils in der vollesten Zufriedenheit mit Gott, dem Regenten der Welt und Anordner unserer Schicksale;

theils mit uns selbst. Nur nach Maßgabe unserer religiösen Erleuchtung und unserer sittlichen Veredlung wird uns dieser hohe Friede Gottes zu Theil, den uns die äussere vergängliche Welt nicht geben kann. (Joh. 14, 27. Phil. 4, 7.) Ob wir schon in beider Hinsicht es hier zu einem hohen Grade der Vollkommenheit bringen können, so bleibt doch dieser immer noch von Vollendung entfernt, und wir müssen deßhalb beschränkend mit jenem Apostel bekennen: wir sind zwar schon selig, jedoch mit der Hoffnung, es immer völliger zu werden, je vollkommener wir an Einsicht und sittlicher Willenskraft werden, Röm. 8, 24.

Unwissende und deßhalb unglückliche und bedauernswürdige Menschen, die ihr die hohe Lehre der Vernunft und des Christenthums noch nicht gefaßt habt, daß Vervollkommnung des Geistes unsere höchste vom Vater erhaltene Bestimmung sey! Ihr fühlet es nicht einmal, wie sehr ihr mit dem entgegengesetzten Wahne (in äusserer Glückseligkeit bestehe diese) euren Gott lästert, und wie ihr euch selbst um den schönsten, seligsten Glauben der Menschen bringt.

Und was soll ich erst von jenen ausgearteten Christen sagen, welche das Christenthum für eine Hemmungs- und Versteinerungs-Anstalt des menschlichen Geistes ansehen. Man fühlt sich bei dem Gedanken daran zu der Frage gezwungen: wie? hat es wirklich Köpfe gegeben, welche dem menschlichen Geiste gebieten konnten, auf dem von ihnen festgesetzten Standpunkte der Erkenntniß stille zu stehen, ihr Leben hinfort für ein ewiges Bußwerk der Sünde anzusehen, ohne von ihren Fesseln je befreit zu werden, und die Seligkeit blos für einen Kreditbrief zu halten, zahlbar in der Ewigkeit.

Leider bezeugt es die Geschichte der christlichen Kirche auf vielen Blättern, und die ganze katholische Kirche mit 150 Millionen Menschen bekennt sich noch jetzt zu dem entsetzlichen Glauben: der Mensch sey auf dieser Erde verdammt, in seiner religiösen Entwicklung einen steten Stillstand zu machen. Vater! vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie denken und thun.

Unverzeihlicher ist es für Protestanten, wenn sie sich diesem römischen Verknöcherungssysteme zuneigen, welches nur ersonnen ist, um dem Geistesdespotismus zu einer sichern Grundstütze zu dienen. Nicht zu verzeihen ist ihnen dieses erstlich schon aus dem Grunde, weil sie sich rühmen, zu der reinen Lehre des Evangeliums zurückgekehrt zu seyn, und sich deßhalb auch evangelische Christen nennen. Warum bekennen sie sich denn nicht folgerecht zu dem oben aufgestellten Vervollkommnungsgrundsatze Christus und seiner Apostel? Zweitens kann dieß ihnen nicht verziehen werden, weil schon ihr Name Protestant sie an das wieder hergestellte alte Grundgesetz der Kirche erinnern muß: prüfet Alles, das Gute behaltet, und gegen alles Unwahre protestiret, wenn es euch auch ein Engel vom Himmel verkündigen sollte, 1. Theß. 5, 21. Gal. 1, 8. Drittens endlich zeigt es die jedem Protestanten unverzeihlichste Unwissenheit an, daß unsere evangelische Kirche ihre Entstehung lediglich nur dem kühnen aber edeln Losreissen von jenem Verknörpelungssysteme der römischen Kirche, nur dem Streben nach freier, ungebundener Entwickelung unserer Geisteskraft zu danken hat.

Man würde solche seltsame, und in gewissem Sinne rasende Widersprüche wider die klaren Aussprüche unserer eigenen Vernunft gar nicht begreifen können, wenn

uns nicht folgende zwei Bemerkungen darüber ausreichende Aufschlüsse ertheilten.

Viele fromme und gutmüthige Menschen sind aus Mangel geistiger Ausbildung nicht im Stande, zu begreifen, wie bei einer Kirchengesellschaft die nöthige Einigkeit im Geiste anders erhalten werden könne, als durch eine gemeinsame Glaubensvorschrift, welche, in so fern auch die Lehrer an solche gebunden sind, zugleich Lehrvorschrift heißen kann. Da nun die heil. Schrift, diese Hauptquelle unsers evangelischen Glaubens, so vielerlei Auslegung fähig ist, und damit die Möglichkeit den Lehrern gegeben ist, auch irrige Lehren vorzutragen: so werden von ihnen die symbolischen Bücher und darunter vorzüglich die Augsburger Konfession für eine solche Lehr- und Glaubensvorschrift zur Abwehrung irriger Lehre gehalten. Mögen diese Armen am Geiste aus unserer folgenden Abhandlung einsehen lernen, daß die Glaubenseinheit der protestantischen Kirche eine unendlich bessere und ehrwürdigere sey, als jene der römischen Kirche, sich mit dem Vervollkommnungsgrundsatze des Christenthums gänzlich vereine, und dem Reiche Christi statt Nachtheile, nur immer größern Gewinn verschaffen müsse.

Ausser diesem gutmüthigen Haufen der Glaubigen giebt es aber noch Leute in der Christenheit, welche dem Hemmungsprinzipe des Geistes in fortschreitender Erkenntniß der Wahrheit bloß deßwegen huldigen, weil solches — obschon im Widerspruche mit ihrem eigenen Verstande — ihrer Herrschsucht am besten zusagt. Die Begierde zu herrschen über Körper und Geister gehört einmal zu der von uns allen ge-

erbten menschlichen Natur, und es fordert viele Ausbildung unserer sittlichen Willenskraft dazu, bis wir sie der Vernunftherrschaft unterordnen lernen. Findet sie schon in der staatskörperlichen Gesellschaft reichliche Nahrung, um bis zur Leidenschaft auszuarten, so ist dieß in noch reicherem Maße der Fall in der kirchlichen Gesellschaft. Hier gilt es die Herrschaft über den menschlichen Geist, und wer zu dieser gelangt, gelangt zugleich zur Herrschaft über den Willen und Körper der Menschen, und allem davon ausgehenden Besitze an Macht, Ehre und Reichthum in der Welt. Die geistige Herrschaft ist die höchste, und dabei furchtbarste. Der kürzeste Weg, der zu diesem Herrwerden über die andern führt, ist die religiöse Sklaverei. Bringt man die Menschen dahin, daß sie blindlings glauben, was man ihnen zu glauben befiehlt, und wird der eigne Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen als ein Hauptverbrechen gegen die Vorstände der Kirche verpönt: so ist eine solche Geistestyranney geschaffen, durch deren Besitz und Ausübung die Kirchen-Vorstände ihre natürliche Herrschbegierde nicht nur, sondern auch die andern Schwesterbegierden reichlich befriediget sehen. Die römische Hierarchie hat sich über alle weltliche Gewalten zu dieser höchsten emporgeschwungen, mit der diese letztern auf eine den Sisiphus nachahmende und daher kindische Weise ringen. Nur wo sie nicht mehr anerkannt wird, hat sie von selbst aufgehört. Dieß ist nun in der protestantischen Kirche der Fall. Aber man glaube nur nicht, daß wir mit dieser Lossagung von der Gewalt der römischen Kirche auch jener Herrschbegierde entronnen sind, welche als ein altes Erbstück auch in jeder protestantischen Brust vorhanden ist. Da-

her sehen wir alle Pfäfflein in der evangelischen Kirche, so bald sie zu einer höhern Stellung über andere berufen werden, sich dieser hierarchischen Erbsünde überlassen, wenn sie nicht früher die natürliche Herrschsucht durch Veredlung ihrer Willenskraft zu bändigen gelernt haben. Wo ist das protestantische Konsistorium, welches nicht von dieser Erfahrung schon Beweise abgelegt hätte? Ist nicht von diesen Kirchenstellen die Meinung verbreitet worden, die symbolischen Bücher seyen ein nothwendiger Schlagbaum für das weitere, ungeziemende Vorwärtsschreiten? Haben sie nicht ihre Geistliche lange Zeit hierauf verpflichtet? Ist es ihnen nicht dadurch laut des Zeugnisses der Geschichte gelungen, das Fortschreiten des menschlichen Geistes im Gebiete der Wahrheit wirklich über 150 Jahre lang zu hemmen? Und sind sie es nicht, die dem aufgeklärten Zeitalter zu trotzen, noch hier und da diesen Schlagbaum als Stützpunkt ihrer Cäsareopapistischen Macht zu erhalten suchen? —

Was das Herz wünscht, das glaubt auch leicht der Verstand. Dieses alte Sprüchwort hat sich bei der Augsburger Konfession bewahrheitet, um jetzt bei dieser allein stehen zu bleiben. Jene Armen am Geiste wünschten, daß dieses Bekenntniß zur Erhaltung der nöthigen Einheit in der protestantischen Kirche ferner für eine Lehr- und Glaubensvorschrift gelten möge, und überließen sich daher blindgläubig dem verbreiteten Wahne, die Gründer unserer Kirche hätten sie dazu 1530 zu Augsburg aufgestellt. Unsere protestantischen Hierarchen, weit davon entfernt, in der Geschichte genauer nachzusehen, ob sich die Sache denn wirklich so verhalte, wendeten vielmehr alle Mühe an, jenen Wahn zu erhalten, und daher mit kecker und stolzer Ignoranz zu behaupten, diese

Konfession sey wirklich als eine Lehr- und Glaubensvorschrift unserer Kirche dem Kaiser und Reiche übergeben worden!!

Deßwegen ist es hohe Pflicht, diese Ignoranz vor der ganzen Welt hier an den Pranger zu stellen, was durch folgende historische Bemerkung von uns in Ausführung gebracht werden soll.

III. Zur Zeit der Uebergabe der Augsburger Konfession gab es durchaus noch gar keine protestantische Kirche, mithin konnte diese als noch nicht in der Welt vorhanden, auch durch solche für sich keine Lehr- und Glaubensvorschrift aufstellen wollen.

Aus dem Nachfolgenden wird sich jeder Leser mit uns von der Wahrheit überzeugen, daß im Jahre 1530. noch keine protestantische Kirche vorhanden war, sondern daß diese sich erst 30 Jahre später aus der katholischen Parthei bildete, welche auf dem tridentischen Konzilium nicht nur mit ihren Anträgen zur Kirchenreformation nicht vernommen, sondern auch für ausgestossen aus der römischen Kirche erklärt wurde, folglich dadurch gezwungen ward, sich selbst als eine von Rom unabhängige Kirche zu konstituiren. Ein Zweifel wird sich bei Manchem nur deßwegen gegen diese Behauptung noch im voraus erheben, weil es jedem unbegreiflich vorkommen wird, wie ein so großer Irrthum, selbst bei dem Anbaue der Wissenschaften und der aufs Neue angeregten Forschung nach der Geschichte der Augsb. Konfession sich so allgemein herrschend erhalten konnte! Wir selbst staunen nicht weniger darüber, und können keinen andern Erklärungsgrund finden, als die leidige Gewohnheit, blindlings zu glauben, was so viele gelehrte

Männer vorausgesagt haben, und was zum allgemeinen Wahne des Kirchenpöbels geworden ist. Wer Kraft hat, sich davon loszusagen, der wird alsbald die Wahrheit obiger Bemerkung aus folgenden historischen Bemerkungen erkennen.

Man erinnere sich gefälligst aus der Geschichte, daß die aufs höchste gesteigerte päpstliche Tyranney alle Gemüther, und insbesondere auch die von ihnen nur als sklavische Vasallen behandelte deutsche Fürsten erbitterte. Dazu kam auf der einen Seite das durch die geflüchteten Griechen aufs neue ins Abendland gebrachte Licht der Wissenschaften, und von der andern Seite die über Großbrittanien durch pelagianische Schüler bis in das Herz von Deutschland verbreiteten freieren Religions-Ansichten, nebst dem so glücklichem Umstande, daß mehrere Fürsten miteinander wetteiferten, ihren Ländern durch Anlegung neuer Hochschulen einen größern Glanz zu verschaffen. Ein Hauptpunkt, worauf man bei diesen freien Forschungen über kirchliche Lehren und Gebräuche gar bald stoßen mußte, war die alte Frage: ob das Konzil oder die auf solchem versammelte Kirche über dem Papste, oder der Papst über jenem sey? Nach unserer jetzigen staatsrechtlichen Sprache lautet diese Frage: kommt der Kirchengesellschaft die gesetzgebende Macht zu, oder den mit der vollziehenden Gewalt beauftragten höchsten Kirchenbeamten? Den Päpsten in Rom war es gelungen, diese Frage faktisch zu eigenem Vortheile zu entscheiden, und beide Gewalten in sich zu vereinigen.

Die ältere Meinung der Kirche, gestützt auf dem Ausspruche Christus, ihr sollt nicht herrschen, und auf die so viele Jahrhunderte hindurch von den Konzi-

lien wirklich ausgeübte gesetzgebende Macht, konnte nicht zugleich mit vernichtet werden, sondern fand durch den entsetzlichen Mißbrauch derselben wieder neues Leben und in den durch Wissenschaften erhellten Köpfen den fruchtbarsten Boden. Man weiß, daß auf den beiden Kirchenversammlungen zu Konstanz (1414) und zu Basel (1431) das bischöfliche System über das päpstliche sogar die Ueberhand erhielt, und selbst bis zur Absetzung von Päpsten schritt. Aber leider verdarben die Fürsten das von der Kirche damals bereits gewonnene Spiel dadurch, daß sie, fast wie in unsern Tagen, mit dem römischen Stuhle einseitige Konkordate abschloßen, sich darin einige, ihnen von selbst zuständige, Rechte zugestehen ließen, und jenem dadurch die fernere Tyrannei über die Kirche vertragsweise einräumten. Die Päpste, durch diese politischen Dummheiten ermuthiget, lehnten die von allen Seiten gewünschte und auch vielmals versprochene Reformation der Kirche nicht nur von sich ab, sondern überließen sich nun auch um so ungescheuter der Befriedigung ihrer Herrscherlüste und drückten durch ihre hierarchischen Sünden alle Völker tief zu Boden.

Die Sucht insbesondere, die Völker auszusaugen, erreichte endlich zu Anfange des 16ten Jahrhunderts den höchsten Gipfel, und erregte nicht blos den Unwillen der Verständigen im Volke, sondern allermeistens auch den Unwillen der Fürsten, welche natürlich scheel dazu sahen, wenn ein Anderer vor ihren Augen wegnahm, womit sie sich selbst gern bereichert hätten. Dieß schlug endlich, um sprüchwörtlich zu reden, dem Fasse den Boden aus. Man weiß, daß der von Papst Leo X. neu angeordnete Ablaßhandel, mit dem insbe-

sondere der Mönch Tetzel einen abscheulichen Unfug trieb, auch unsern Luther empörte, und ihn deßhalb antrieb, 95 Disputirsätze auf der hohen Schule zu Wittenberg gegen solchen mit dem göttlichen Werke streitenden Mißbrauch der päpstlichen Gewalt anzuschlagen. Gleich einem Lauffeuer verbreiteten sich jene über Deutschland und brachten alle Gemüther in nicht geringen Aufruhr. Den meisten Nachtheil brachte der päpstlichen Gewalt die hierbei allenthalben hin verbreitete Wahrheit, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen; und worin der Papst etwas lehre oder thue, was gegen die klaren Aussprüche Gottes in der heil. Schrift sei, habe man das Recht, sich ihm zu widersetzen und nicht zu gehorchen.

So einstimmig auch damals ganz Deutschland darüber war, alle solche, dem Worte Gottes zuwiderlaufende Mißbräuche der päpstlichen Gewalt müßten endlich einmal durchaus auf eine durchgreifende Weise abgeschafft werden: so bildeten sich doch gar bald im Schoße der zu jener Zeit nur allein vorhandenen katholischen Kirche zwei mächtige Partheien, welche wir zur Bezeichnung des ihnen beiden eigenthümlichen Geistes nicht deutlicher als mit den beiden Ausdrücken, servile und liberale Parthei zu bezeichnen wissen.

Die servile katholische Parthei wollte, daß zur Verhütung aller Kirchenspaltungen, und zur Erhaltung der innern Ruhe im deutschen Reiche, diese, von allen für höchstnothwendig anerkannte, Kirchenreformation weder einseitig von einzelnen Fürsten und Ständen vorgenommen werde, noch auch eigenmächtiger Weise,

weil solches Werk nur der gesammten Kirche auf einem Konzile zukomme. Die liberale katholische Parthei dagegen, ihrem aufgestellten Grundsatze getreu, daß man dem Papste in allen, dem Worte Gottes offenbar zuwiderlaufenden Dingen keinen Gehorsam zu leisten schuldig sei, ging dabei faktisch zu Werke, und glaubte dadurch dem künftigen Konzile vorarbeiten und die allgemeine Kirchenreform erleichtern zu können. Die servile Parthei, den bedachtsamen Kaiser Karl V. an der Spitze, wollte sich bekanntlich dem Allem gewaltsam entgegensetzen, und verbot selbst durch Reichsschlüsse alles weitere eigenmächtige Reformiren. Aber die Fürsten der liberalen Parthei wollten auch hierin Gott mehr gehorchen, als den Menschen, und protestirten dagegen, woher sie hernach den Namen Protestanten erhielt.

Wie einig übrigens beide katholische Partheien in der Forderung waren, daß eine Kirchenverbesserung nothwendig vorgenommen werden müsse, sieht man am allerdeutlichsten aus dem Umstande, daß sie alle zusammen auf dem Reichstage zu Nürnberg 1523 nicht weniger als 100 Beschwerden der deutschen Nation einmüthiglich zusammenstellten, und dem anwesenden päbstlichen Nuntius zur Vorlage an seine Heiligkeit übergaben *). Da sie hierauf keine Antwort nicht nur nicht erhielten, sondern, als bei längerer Dauer

---

*) Ueber dieses Alles verweisen wir 1) auf Sleidans bekannten Kommentar, 2) auf die Sammlung der Reichstags-Abschiede und 3) „die 100 Beschwerden der gesammten deutschen Nation von Weber"; Erlangen 1829 bei Palm und Enke.

dieses Reichstages ein zweiter päpstlicher Gesandter erschien, von diesem auf die Nachfrage nach jener sogar versichert wurde, nicht das Geringste davon zu wissen: so vereinigten sie sich um so fester in dem Beschlusse, durchaus auf ein demnächst zu haltendes Konzil zur Abschaffung aller jener Beschwerden zu bestehen. Auch dieses beweist, daß man damals noch an keine kirchliche Spaltung dachte, sondern in Einigkeit zusammen leben wollte.

Dem klugen Kaiser Karl, der weiser als sie Alle sah, konnte es unmöglich entgehen, daß ein solches Konzil so wenig, als jene beiden früheren in Kostnitz und Basel zu einem sichern Zwecke gelangen werde, wenn nicht die ganze deutsche Nation, als die Hauptmacht der Kirche, den Schirmvogt derselben, den Kaiser, an der Spitze, mit sich selbst vorher einig würde, welche Lehren und Mißbräuche hauptsächlich abzuschaffen seyen. Wäre sie darüber erst einig geworden, dann würde es ihr mit ihrem großen Uebergewichte ein Leichtes gewesen seyn, auch die andern Nationen auf ihre Seite zu bringen, und dadurch das päpstliche Prohibitivsystem zu besiegen. Zu diesem Ende wurde der Reichsbeschluß gefaßt: man wolle alle in der Kirche streitig gewordene Punkte mit allem Fleiße zusammentragen lassen, dann einen besondern Reichstag halten, um hierüber in Liebe eine Vereinigung zu stiften, und sodann desto einträchtiglicher bei dem Konzile zu Werke gehen zu können.

Dieser von unsern Theologen so unbegreiflicher Weise bisher ganz übersehene Umstand, ob er gleich erst über den Zweck des Reichstages zu Augsburg und der

daselbst von der liberalen katholischen Parthei übergebenen Konfession das rechte Licht verbreitet, verdient deßwegen hier wörtlich mitgetheilt zu werden, damit sich alle Leser mit eigenen Augen von dieser Wahrheit überzeugen mögen.

„Und ist darauf Churfürsten, Fürsten und Ständen und sonderlich denen, so hohe Schulen in ihren Fürstenthümben und Stätten haben, geschrieben und befohlen, durch ihre Gelahrte, Ehrbare, Erfahrne und verständige Räthe einen Auszug aller neuer Lehren und Bücher, was darin disputirlich befunden, zu machen, und denselben Uns, auch Churfürsten, Fürsten und Ständen auf obgemeldter Versammlung (dem zur Schlichtung kirchlicher Dissidien besonders anzuberaumenden Reichstage) fürbringen, desto fruchtbarlicher und förderlicher auff künftigen Konzilio im Handel haben fortzuschreiten."

IV. Die Augsburger Konfession hatte demnach, weit davon entfernt, eine Lehr- und Glaubensnorm für eine noch nicht vorhandene Kirche aufzustellen, lediglich nur den Zweck, nach dem Kaiserlichen Befehle und Reichsbeschlusse von Seiten der liberalen katholischen Parthei alle disputirlichen Sätze zusammenzustellen, um sich über solche in Güte zu vereinigen, um bei dem Konzile mit vereinter Macht um so sicherer die gemeinsam zu bewirkende Reform der katholischen Kirche durchzusetzen.

Der Reichstag zu Augsburg 1530 war kein anderer, als der vom Kaiser Karl dem Reiche versprochene, auf

welchem man sich der disputirlichen Religionssätze wegen freundlich zu vereinigen suchen wollte, damit man ein Uebereinkommen über die auf dem Konzile zu machende Reformations-Vorschläge zu Stande bringen möge. Zwar war noch eine andere dringende Reichsangelegenheit hinzugekommen, nämlich die von den Feinden der Christenheit, den Türken, aufs neue drohende Gefahr, und die dagegen vom Reiche anzusprechende Hülfe gegen dieselben, weßhalb auch der Kaiser diese letztere Sache zuerst in Vortrag bringen wollte; allein die Fürsten der protestirenden Parthei gaben aus guten Gründen dieses nicht zu, weßhalb denn auch die Ausgleichung der kirchlichen Zwistigkeiten den Vorrang erhielt.

In der Vorrede zu ihrer dem gesammten Reiche übergebenen Schrift, Konfession genannt, erklären jene ausdrücklich, daß 1) dieser Reichstag neben den türkischen Angelegenheiten zu dem Ende sei ausgeschrieben worden, „wie der Zwiespalten halben in dem h. Glauben gehandelt werden möge, zu rathschlagen, alle Opinion zwischen ihnen in Lieb und Gütigkeit zu hören, zu ersehen und zu erwägen, und dieselben zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen, damit alle, so wie sie unter einem Christus kämpfen, auch in einer christlichen Kirche einig zusammen leben können“. 2) daß Se. Majestät bei Eröffnung des Reichstags allen Ständen befohlen hätten, ihre Opinion hierüber lateinisch und deutsch vorzutragen, und sie (die protestirenden Stände) jetzt hiermit in Gehorsam die Lehren ihrer Geistlichen unter dem Titel Konfession übergeben wollten. 3) Daß sie bäten, die andern Stände möchten nun auch dasselbe thun, damit sodann das von beiden Partheien schriftlich Mitgetheilte in Lieb- und Gütigkeit gehandelt

werden könne; 4) daß wenn auch der Zweck Sr. Majestät nicht erreicht, und keine Vereinigung erzielt werden möge, sie dennoch sich dem nicht entziehen wollten, was zur christlichen Einigkeit führen könne. 5) Daß nach des Kaisers öftern Erklärungen auf dem Reichstage wegen des heil. Glaubens nichts festes bestimmt, sondern solches dem künftigen Konzile (als kompetenter Behörde) überlassen werden sollte, demnach aller Fleiß angewendet werden möge, dieses Konzil baldigst zu Stande zu bringen.

Aus der ganzen Konfession geht auch hervor, daß sie sich mit der Hoffnung einer freundschaftlichen Ausgleichung zu oben gedachter Absicht schmeichelten. Deßwegen sagen sie in der Nachrede, daß sie zur Vermeidung aller Weitläufigkeit nur die vornehmsten Punkte des Zwiespaltes aufgenommen, und sich sorgfältig gehütet hätten, etwas Neues gegen die heil. Schrift und die katholische Kirche anstoßendes aufzunehmen. Deßwegen schickten sie weise voraus, worin sie mit allen katholischen Christen durchaus einverstanden wären, selbst was die Verdammung ketzerischer Lehren betreffe, wohin sie selbst die Lehre rechnen, daß auch die ungetauften Kinder selig werden könnten. Deßwegen erklärten sie, alle bisherigen Kirchengebräuche beizubehalten, und nahmen nur diejenigen aus, welche das Gewissen verletzen. „Ostendimus nos propter caritatem ἀδιάφορα non gravatim observaturos esse cum aliis, etiamsi quid incommodi haberent, sed publicam concordiam, quae quidem sine offensione conscientiarium fieri posset, judicavimus omnibus aliis commodis anteferendam esse.“ Endlich erklären sie sich auch noch für

Beibehaltung des bischöflichen Regiments. Saepe testati sumus, nos summa voluntate cupere conservari politiam ecclesiae, grados in Ecclesia factos etiam humana auctoritate.

Auch die Verhandlungen selbst beweisen, daß die liberale katholische Parthei noch an kein Losreissen von der allgemeinen (katholischen) Kirche dachte, sondern es ehrlich mit Beilegung des kirchlichen Zwiespaltes meinte. Auf die von der servilen Parthei auf die Konfession unter dem Namen Konfutation erlassene Gegenerklärung erfolgte von den Liberalen eine weitere Erörterung ihrer kirchlichen Meinungen unter dem Namen Apologie, in welcher sie der ersten Parthei schon mancherlei zugaben, z. B. die Setzung der Zahl der Sakramente von 2 auf 5; die Anrufung der Engel ꝛc.

Der kluge Karl sah, daß aus solchen schriftlichen Disputationen sich kein Geist der Vereinigung erzeugen werde, und er erlaubte daher auch den öffentlichen Vortrag dieser neuen Gegenschrift nicht. Dagegen wurde bekanntlich ein größerer Ausschuß ernannt, durch welchen eine Vereinigung in den Hauptansichten versucht werden sollte. Da auch dieser seinen Zweck verfehlte, so setzte man noch einen zweiten, aus wenigern Köpfen bestehenden Ausschuß nieder, und hoffte hierdurch um so eher zum Ziele zu gelangen. Auch dieser Versuch blieb erfolglos, und selbst die so gemäßigten Vergleichsvorschläge der Liberalen fanden kein Gehör mehr, nach welchen diese sich in allen Punkten gern bequemen wollen, wenn man ihnen nur a) das Sakrament unter beiderlei Gestalt, b) die Priesterehe, und c) die bisher bei der Messe von ihnen beobachteten

Kirchengebräuche bis zu einem allgemeinen Konzile frei ließe; welchem letztern sie folglich noch immer die letzte Entscheidung zugestanden.

Ist es nicht folglich für die größte Ignoranz zu erklären, wenn irgend Jemand jetzt noch behaupten wollte, die Augsburger Konfession enthielte nicht die Ausgleichungspunkte für die beiden damaligen Partheien der katholischen Kirche zur Herstellung kirchlicher Einigkeit im deutschen Reiche, sondern die liberale Parthei habe sich schon zu einer von der allgemeinen, von ihr nicht mehr anerkannten, Kirche getrennte eigenen Kirche konstituirt, und deßhalb eine Lehr- und Glaubensvorschrift für sich entworfen, und solche, man weiß nicht warum, dem ganzen Reiche vorgelegt?

Wir schließen noch mit einer Bemerkung, woraus eben so augenscheinlich hervorgeht, daß die liberale Parthei das Prinzip des Christenthums, eines freien Strebens nach immer vollkommenerer Einsicht, als Grundbedingung alles weitern Zuwachses an Tugend und Seligkeit retten, nicht aber dagegen einen neuen Schlagbaum errichten wollte.

V. Wovon die anfängliche Entzweiung in der deutsch-katholischen Kirche ausging, was alle Versuche ihrer Wiedervereinigung scheitern machte, und endlich zu einer wirklichen Kirchenspaltung und Errichtung einer besonderen Kirche unter dem Namen evangelische und protestantische herbeiführte, war der Grundsatz der freien Verkündigung des Evangeliums durch die dazu verordneten Geistlichen.

Luther sah gar bald ein, daß es sich nicht davon handelte, die eine Lehre so oder anders zu gestalten, und einen oder den andern Mißbrauch weniger oder mehr zu haben, sondern davon, ob das Evangelium, diese Grundlage des Christenthums, auch frei verkündiget werden dürfe. Darin war das Licht der Welt enthalten, und deßwegen sollte keinem Christen der Zutritt zu demselben verwehret bleiben. Was half es aber der Christenheit, wenn dieses ihr nicht nur verborgen gehalten, sondern wenn sich auch vom Pabste die Macht angemaßet wurde, nicht nur zu bestimmen, wie das Evangelium verstanden und dem Volke ausgelegt werden müsse, sondern auch durch die Erblehre und eigene Eingebung des heil. Geistes nach Willkühr zu ergänzen und selbst abzuändern. Deßwegen erklärte Luther schon 1520 in seinem berühmten Brief an Papst Leo X.: Er wolle sich Allem unterwerfen, wenn er nur nicht an eine vorgeschriebene Erklärung der heil. Schrift gefesselt würde. Denn er möge nicht leiden Regel oder Maaß, die Schrift auszulegen, dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit lehrt, nicht soll noch muß gefangen seyn. (Siehe Sleidans Kommentar.)

Auch auf dem Reichstage zu Worms erklärte er vor Kaiser und Reich, daß er keine andere Autorität anerkenne, als den klaren Verstand der heil. Schrift, aus welcher man ihn von seinem Irrthume überzeugen möge. Und in einer seiner Schriften spricht er die schönen Worte aus: die Lehre des Evangeliums bestimme, Allen Geistesfreiheit zu verschaffen und könne daher keinen Zwang ertragen.

In diesem Geiste Luthers wurde in der Konfession der kühne Satz aufgestellt: Ecclesia est, in qua

Evangelium recte docetur, d. h. nur da sey eine christliche Kirche vorhanden, wo das Evangelium nach seinem rechten Verstande gepredigt werde. Wo folglich Letzteres nicht statt findet, sondern der freien Predigt Fesseln angelegt werden, da sey keine christliche Kirche mehr zu finden. „Das Recht aber, das Evangelium in der Kirche frei und öffentlich zu predigen, erkennt die Konfession nach Art. XIV., um Mißbrauch zu verhüten, nur denjenigen Personen zu, welche hierzu einen ordentlichen Beruf empfangen, folglich auch die dazu nöthigen Geistesgaben und Kenntnisse besitzen. Bei Verkündigung des Evangeliums, was auch zur ersten Obliegenheit der Bischöfe gehöre, stünde jedem einzelnen Christen das Recht zu: „wo jene etwas dem Evangelium entgegen lehren, haben wir Gottes Befehl, in solchem Falle, daß wir nicht sollen, gehorsam seyn." Zur Bezeichnung dieses Geistes, der hierbei aus Melanchthon, dem Verfasser der Konfession, spricht, verdient auch noch seine bei Unterschrift der Schmalkaldischen Artikel beigefügte Erklärung aufgeführt zu werden: de Pontifice statuo, si Evangelium admitteret, posse ei propter pacem superioritatem permitti, d. h. wenn der Papst die freie Predigt des Evangeliums gestatten wolle, so könne ihm um des Friedens willen das Regiment über die Kirche gelassen werden.

Dieß mag in der Kürze hinreichen, die Leser davon zu überzeugen: 1) daß hier noch von keiner Trennung von der damaligen allgemeinen Kirche, sondern nur von der Ausgleichung über einige abzuschaffende Lehren und Gebräuche die Rede war, worin man dem Papste den Gehorsam aufgekündet hatte, und sich deß=

halb in einem kirchlichen Insurrektionszustande befand; und 2) daß der liberalen Parthei alles daran lag, bei diesen Verhandlungen nur die evangelische Lehr- und Glaubensfreiheit zu retten.

Mit Recht mußte ihr auch an letzterer Alles liegen. Denn war diese zugestanden, so führte eben diese freie Predigt des Evangeliums von selbst mit der bessern Erkenntniß der Wahrheit auch eine immer bessere Beleuchtung der von Rom meistens nur ausgegangenen Irrlehren und Mißbräuche herbei, welche ihre endliche Abschaffung nothwendig herbeiführen mußte. Damit wurde die christliche Kirche wieder in ihren ursprünglichen Evolutionszustand, in den Zustand allmähligen Fortschreitens in Erkenntniß der Wahrheit, Veredlung des menschlichen Willens und Erwerbung der Seligkeit versetzt, den man nicht mit einem Revolutionszustande verwechseln muß, welche gänzliche Umgestaltung der Dinge nur dann eintritt, wenn der Evolutionszustand der Menschheit im Staate und in der Kirche längere Zeit zurückgehalten wird.

Aber eben das war auch der Hauptpunkt, woran alle Vergleichunsversuche durchaus scheitern mußten. Denn Rom, festhaltend an seinem Hemmungs- oder Verknöcherungssystem, worauf es seine Allherrschaft als Statthalter Gottes auf Erden oder Vizegott gebauet hatte, konnte alles andere zugeben, und dabei hoffen, die Verirrten doch wieder mit der Zeit zur Annahme des früher Verworfenen zurückzuführen; aber es war zu schlau, als daß es selbst das Schwert seiner Vernichtung den Gegnern in die Hände hätte geben sollen. So wie es Lehr-

und Glaubensfreiheit gestattete, war es um seine Oberherrlichkeit gethan.

Die Geschichte berichtet, daß deßwegen alle Ausgleichungsversuche ohne Erfolge blieben.

In Schmalkalden versuchte die liberale katholische Parthei noch eine Versöhnung mit der servilen, indem sie die Punkte durch Dr. Luther selbst aufsetzen ließ, die man dem endlich vom Papste erbettelten und nach Mantua anfänglich ausgeschriebenen Konzile zur Entscheidung vorlegen wollte. Bis dahin hoffte sie von jener Parthei im Frieden gelassen zu werden.

Die Waffen sollten endlich die kirchliche Einigkeit in Deutschland wieder herbeiführen, wozu Kaiser Karl willig die Hände bot, da dieß zur Erweiterung seiner kaiserlichen Gewalt diente. Der Himmel beschützte aber zuletzt das Prinzip der Lehr- und Glaubensfreiheit zum Heile der Menschheit. Die liberale katholische Parthei erhielt in so fern einen Religionsfrieden, als ihr feierlich zugesichert wurde, daß sie bei ihrer eigenmächtig vorgenommenen Kirchenreform nicht weiter durch Gewalt solle beeinträchtiget werden, sondern daß beide Partheien im Reiche gleiche Rechte ruhig fortgenießen sollten, bis auf dem Konzile diese kirchliche Streitigkeiten beendiget würden. Noch immer wollte mithin die liberale katholische Parthei sich nicht dafür ansehen lassen, als habe sie sich von der allgemeinen Kirche losgesagt; sondern es seien nur ihrerseits einige Kirchenverbesserungen, durch göttliches Recht dazu befugt, in so lange vorgenommen worden, bis die allgemeine Kirche selbst auf dem Konzile darüber erkannt haben würde.

Als endlich auf dem zuletzt nach Trident verleg-

ten Konzile diese kirchliche Streitigkeit beigelegt werden sollte, wurde von mehreren Seiten redlich zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens beigetragen. Der damalige Kaiser, als Schirmvogt der Kirche und der eifrige Herzog in Baiern machten den Antrag, daß der liberalen Parthei der Kelch und die Priesterehe gestattet werden möge, weil sie hofften, jene dadurch für alles andere desto gewisser zu gewinnen. Roms scharfe Augen sahen weiter, und erkannten, daß die lieberale Parthei bei ihrer höhern Forderung, der Lehr- und Glaubensfreiheit stehen bleiben würde. Man beschloß daher auf dem meistens nur mit römischen Kreaturen besetzten Konzile die schon auf der Reise nach Trident befindlichen Abgeordneten der liberalen katholischen Parthei, worunter Melanchthon selbst war; nicht zuzulassen, sondern nur dafür Sorge zu tragen, das Hemmungs-System so in allen Theilen vollendet hinzustellen, daß in der übrigbleibenden Kirche selbst keine weitere Trennung entstehen könne, was sich auch durch fast 300jährige Erfahrung bewähret hat. Die liberale Parthei wurde daher von diesem Konzile im Jahre 1563 feierlich in den Bann gethan und dadurch erst von der Kirche ausgestoßen. Alle Rom gehorsam gebliebene Fürsten, hatten nun die Pflicht auf sich, diese verbannten Ketzer auszurotten, wozu ihnen als getreuer Gehülfe der neuentstandene Orden der Jesuiten beigegeben wurde. Mit in Blut getauchter Feder erzählt die Geschichte den Erfolg davon; aber das von der Gottheit beschützte Fortschreitungssystem der Menschheit konnte nicht unterdrückt werden.

Von jenem Jahre an suchten die zur liberalen Parthei gehörigen Kirchen sich in allen protestantischen

Staaten zu einer für sich bestehenden Kirche zu konstituiren, was man in der Geschichte jedes Landes selbst nachschlagen mag.

Wir schließen hier mit der Bemerkung: die Lehr- und Glaubensfreiheit, auf welcher das Fortschreiten der Menschheit beruht, oder der Grundsatz „die Predigt des Evangeliums darf nie einer äussern Gewalt unterworfen werden" hat der evangelischen Kirche Daseyn und göttliches Ansehen gegeben; so wie sie jenen Grundsatz aufgiebt, hört sie auf, eine freie zu seyn, und sinkt zu einer neuen päpstlichen, von der Menschheit zu verabscheuenden, Kirche herab.

II.

Ueber die wahre Glaubenseinheit der protestantischen Kirche.

Nicht nur den Katholiken, sondern auch noch vielen schwachsinnigen Protestanten erscheint es als eine Unmöglichkeit, daß Glaubenseinheit bei voller Glaubensfreiheit bestehen könne; beide meinen, die Eine hebe die andere nothwendig auf! Daher kommt bei den Erstern der kindische Stolz, womit sie sich rühmen, einer Kirche anzugehören, welche sich nur allein der Glaubenseinheit als eines Zeichens ihrer Göttlichkeit zu erfreuen habe. Und eben darin liegt auch der Grund, warum so viele Protestanten den unprotestantischen Wunsch hegen, daß die Glaubensfreiheit einer gleichen Glaubenseinheit zum Opfer dargebracht werden möge.

Daraus geht demnach hervor, daß beiden noch kein deutlicher Begriff davon zu Theil geworden ist, worin denn das eigentliche Wesen der protestantischen Glaubenseinheit bestehe. Denn daß eine solche bei unserer evangelischen Kirche wirklich vorhanden sei, läßt sich nicht verkennen, wenn man sich auch nur an die einzige Thatsache halten will: daß alle Protestanten, so abweichend ihre Lehrmeinungen in vielen Stücken seyn mögen, sich doch als Glaubensbrüder betrachten, was doch eine gewisse Einheit unter ihnen voraussetzt. Diese Erscheinung muß dem Katholiken um so mehr als ein Wunder oder eine Unbegreiflichkeit vorkommen, als die Protestanten ohne Oberhaupt und ohne organische Verbindung in der ganzen Welt zerstreut leben, und sich doch zu einer Glaubensgemeinheit oder Kirche verbunden achten. Wir wollen ihnen, und allen Protestanten, die hierin noch im Dunkeln sind, die Sache so klar vor Augen legen, daß ihnen dabei nicht nur nichts mehr räthselhaft erscheinen soll, sondern daß sie auch erkennen müssen, in der protestantischen Kirche sei nur allein das wahre, ewig heilbringende Prinzip der Glaubens-Einheit aufgestellt.

Vorläufig bitten wir deßhalb zu bemerken, daß es bei jeder Gesellschaft, und auch bei der kirchlichen eine doppelte Einheit gibt, eine äußere und eine innere. Die äußere oder organische ist in der Aufstellung der Organe zu suchen, welche die Gesellschaft zur Erreichung des Zweckes ihrer Vereinigung aufgestellet hat. Einer solchen organischen Einheit entbehrt zur Zeit noch die protestantische Kirche, weil es ihr an einer äußern Verfassung gebricht, welche alle einzelnen Gemeinden um-

faßt, und an welche unsere Reformatoren nicht denken konnten, weil sie sich von der damaligen allgemeinen Kirche nicht trennen, sondern mit dieser nur von der päpstlichen Glaubenstyranney befreien wollten. Nur die Gemeinden einzelner Staaten haben in der Folge eine organische Einheit erhalten. Ob dieß die wahre, heilbringende sey, liegt außer dem Bereiche dieser Untersuchung. Nur die einzige Bemerkung sey uns hier noch darüber zu machen erlaubt, daß die äußere oder organische Einheit eben so wie die innere oder geistige entweder die Frucht der Freiheit oder der Sklaverei seyn kann. Wo der gesetzliche Wille von den sämmtlichen Mitgliedern der Kirche ausgehet, da ist organische Einheit mit persönlicher Freiheit gepaart; wo aber nur der Wille eines Einzigen oder einiger Wenigen für den Willen aller gilt, da ist die organische Einheit nicht das Erzeugniß der Freiheit, sondern der Gewalt, und heißt bald Hierarchie, wenn die Priester den Willen der ganzen Kirche vertreten; bald Cäsareopapie, wenn die weltliche Gewalt die gesetzgebende und regierende Macht der Kirche mit sich vereiniget hat. In beiden ist eine Verfassungs-Einheit vorhanden, aber ob die wahre, bleibe der nähern Erörterung zu einer andern Zeit vorbehalten.

Wir bleiben hier nur bei der innern stehen, welche den Zweck der Kirche selbst, folglich die Pflege des Glaubens an eine übersinnliche Welt — selbst betrifft, und deßwegen den Namen Glaubens-Einheit führt. Da, wo alle Kirchen-Mitglieder über diesen Zweck ihres Vereines zusammenstimmen, da ist innere kirchliche Einheit vorhanden, wo diese Uebereinstimmung fehlt, da sind Spaltungen der Gemüther eine natürliche Folge.

Diese nun zur Erhaltung jedes kirchlichen Vereines nothwendige Einigkeit kann entweder durch Freiheit oder durch den Gegensatz derselben, durch sklavischen Zwang hervorgebracht werden. Das Letztere geschieht, wenn ein bestimmtes Glaubens-System aufgestellt wird, zu dessen Annahme, Festhaltung und Befolgung alle Kirchenmitglieder gezwungen werden. Das Erstere, wenn kein solches Glaubenssystem aufgestellet wird, sondern sich alle nur dahin vereiniget haben, gemeinschaftlich auf dem uns von Christus bezeichneten Wege durch freies Streben der Erkenntniß der Wahrheit (Religion oder Offenbarung) und durch sie der Veredlung des Willens und der Beseligung des Herzens immer näher zu kommen.

Rom hat durch unbefugte, deßwegen tyrannisch zu nennende Gewalt in seiner Kirche eine innere oder Glaubenseinheit geltend zu machen gewußt. Zu dem Ende hat es nicht nur ein bleibendes Glaubens-System aufgestellt, sondern sich auch die Macht beigelegt, blinde Annahme desselben von allen zu fordern, und jede Abweichung davon als Ketzerey strenge zu bestrafen. Ja, damit diese Annahme nicht blos äußerlich, oft nur zum Scheine, geschehe, sondern damit sie auch dem Geiste eines jeden Kirchenmitgliedes aufgenöthiget werde, hat Rom hauptsächlich zu dieser Absicht die Ohrenbeicht eingeführt, bei welcher jeder Katholik sich selbst anzugeben, verbunden ist, wenn seine Vernunft sich unterstanden hat, gegen irgend eine Kirchenlehre Zweifel zu äußern; für welche Sünde er vom Priester eine Strafe zu gewärtigen hat, um seine Vernunft von weitern Regungen der Freiheit abzuhalten.

Jede Verheimlichung einer solchen Vernunftsünde führt nach der römischen Kirchenlehre unmittelbar zur Hölle, woraus nicht, wie aus dem Fegfeuer, je eine Befreiung möglich ist. Aus diesem Grunde rühmt sich die römische Kirche einer Einheit des Glaubens. Was daran wahr, was aber bloßer Schein sey, werden wir weiter unten ins Auge fassen, wo wir den Werth einer solchen Einheit näher beleuchten werden.

Die evangelische Kirche hingegen hat eine mit der Glaubens-Freiheit eines jeden Menschen verträgliche Glaubens-Einheit aufgestellt. Denn zum Zwecke ihrer Vereinigung hat sie angenommen, daß alle ihre Mitglieder dahin mit brüderlich vereinten Kräften streben wollen, zu immer hellerer Einsicht der uns durch den Sohn Gottes, Jesus, mitgetheilten Wahrheit, und dadurch zu einem immer heiligeren Sinne und einem seligen Daseyn zu gelangen.

Da die evangelische Kirche bei ihrer Entstehung die erste christliche Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herstellen wollte, so mußte sie auch allen den Grundsätzen huldigen, welche von dieser in Hinsicht auf obigem Zweck einst aufgestellt worden waren. Die vornehmsten darunter wollen wir jetzt wörtlich anführen, weil es leider noch immer so viele Protestanten gibt, welche diesen erhabenen, aus dem Evangelium geschöpften Geist ihrer Kirche noch nicht erfaßt haben.

Frei von allem und jedem Joche der jüdischen Hierarchie wollte der Stifter des Christenthums seine Glaubigen machen: so euch der Sohn frei macht, so seyd

ihr recht frei (Joh. 8, 36.). Diesen Gegensatz des Zustandes der Mitglieder des alten und neuen Bundes hat Niemand so schön dargestellt, als der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Christen in Galatien, welche er Kap. 5, 1. ermahnt, in der Freiheit zu bestehen, womit sie Christus befreiet habe, und sich nicht wieder in das knechtische Joch der jüdischen Hierarchie fangen zu lassen. Christus nennt seine Kirche ein Reich der Wahrheit, und sich einen König derselben, so wie die Wahrheit Gotteswort. (Joh. 18, 36. 17, 17. Alle Wahrheit ist aber von der Art, daß sie aufhört, uns als Wahrheit zu erscheinen, so bald sie von der Vernunft nicht dafür anerkannt wird. Was man ohne Vernunft für Wahrheit annimmt, ist nach dem Zeugnisse aller Völker nur blinder Wahn. Darin besteht die Göttlichkeit der Lehre Christus, daß sie die Vernunft eines Menschen nöthiget, sie für Wahrheit, mithin für Gotteswort anzuerkennen. Darum sprach Christus: wer auf diesen Willen, diese Offenbarung Gottes in seinem Innern hören will, der wird bald inne werden, ob meine Lehre von Gott, oder wahr sey, oder ob ich von mir selber rede, (bloßes Erzeugniß des Verstandes mit der Einbildungskraft sey). Joh. 7, 17. Niemals verlangte er blinden Glauben, sich darauf verlassend: wer von Gott (ein Verehrer Gottes) ist, der hört Gottes Wort. Joh. 8, 47. Wer aber seine Lehre für wahr erkannte, von dem forderte er Glauben, Ueberzeugungstreue. In eben diesem Geiste wurde auch von den Aposteln des Herrn den ersten Christen zur Pflicht gemacht, alles zu prüfen, und das Gute, Wahre,

zu behalten. (1 Thess. 5, 21. Phil. 1, 10). Sie tragen es als Verbot des Meisters vor, die Gewissen anderer zu verwirren und herrisch über ihren Glauben zu richten. (Röm. 14, 1. 4.). Keiner von ihnen maßte sich an, Herr des Glaubens der andern zu seyn. (2 Cor. 1, 14. 1 Petr. 5, 3.). Sie warnen vor dem Buchstaben (vor allen schriftlichen Glaubensvorschriften), weil der Geist durch seine Fesseln getödtet werde; nur der Geist bringe lebendige Erkenntniß der Wahrheit hervor. (2 Cor. 3, 6.). Er nur, dem die Gottheit sich offenbare, ergründe die Tiefen derselben 1 Kor. 2, 10. Daher hat weder Christus noch seine Apostel ein stehendes Glaubenssystem seiner Kirche gegeben; das Glaubensbekenntniß, was man den letztern zuschreibt, wird nur von Unwissenden noch für ächt gehalten. Christus äußert vielmehr, daß er seinen Schülern noch nicht die volle Wahrheit mitgetheilt habe, weil sie noch nicht Alles fassen könnten (Joh. 16, 12.); beruhigt sie aber mit der Versicherung, daß der in ihnen angeregte Geist der Wahrheit sie zu weiterer Erkenntniß derselben leiten werde (Joh. 16, 13.). Dieses Fortwachsen in der Kenntniß Gottes und Jesus Christus wird auch den Christen von den Aposteln zu einer heiligen Pflicht gemacht (Col. 1, 11.; 2. Petr. 3, 18.). Nirgends aber ist die Glaubenseinheit des Christenthums in kurzen Worten so klar dargestellt, als solches vom Apostel Paulus Eph. 4, 3. 13. geschieht, wo er spricht: seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens, bis wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes

und ein vollkommener Mann werden. Wie deutlich wird hier gesagt, daß der Zweck der christlichen Kirche dahin gehe, mit der Zeit erst zu vollkommener Kenntniß der Wahrheit auf dem uns vom Sohne Gottes gebahnten Wege zu gelangen; und daß in diesem brüderlichen Gesammtbestreben der Geist der Einigkeit bestehe, der Alle friedlich verbinden müsse.

Ach, wie bald aber ist dieser Geist der Einigkeit im Streben nach immer vollkommner Kenntniß der Wahrheit in der christlichen Welt verloren gegangen! Wodurch geschah dieß? Wie die Kirchengeschichte berichtet, theils durch die Unfähigkeit so vieler Köpfe, die — wie ja auch in unsern Tagen so häufig der Fall ist — diese Idee zu fassen noch nicht reif waren; theils durch den in der Kirche eingeführten unapostolischen Glaubenszwang, der nichts anderes war, als ein Erzeugniß jener uns allen angebornen Herrschsucht, welcher viele Kirchenlehrer verführte, ihre religiöse Ueberzeugung zur herrschenden in der Kirche zu machen. Kirchenbeschlüsse, die sie auf Konzilien durchzusetzen wußten, vernichteten die ursprüngliche christliche Glaubensfreiheit — das Recht jedes einzelnen Christen, nur das für wahr anzunehmen, was man selbst als wahr erkannte —; und es wurde verlangt, daß sich jeder blindlings der Annahme dieses von der Kirche gebotenen Glaubens unterwerfen müsse. Die weltliche Macht lieh, unverständig genug, hierbei der Kirche ihren Arm — wie sie es in unsern Tagen zum Theile wiederholt — um die Menschen an knechtischen Gehorsam gegen beide zu gewöhnen. Aber die letztere ward dadurch nicht blos zum Herrn der Menschen, sondern auch der gekrönten Menschen. Doch auch dieß dauerte in der Vorzeit nur eine Zeitlang. Die Last

des Druckes führt nach dem Gesetze der Natur zum Streben nach Erledigung von demselben; der unerträgliche Glaubenszwang endlich auch wieder zur Glaubensfreiheit. Laßt uns sehen, welche Grundsätze die neugeborne evangelische Kirche im Einklange mit der alten evangelischen wieder aufgestellt hat!

Wir reden, heißt es in der Apologie Art. IV., von der geistigen Einigkeit, ohne welche kein wahrer Glaube und rechtschaffener Sinn entstehen kann. Wir sollen blos Christum hören im Evangelium (Art. XIV.). Die Kirchengewalt beschränkt sich aufs Predigen des Evangeliums. Augsb. Konf. VI. Wahre Einigkeit der Kirche ist da, wo das Evangelium recht gelehret wird, und die Sakramente nach Christi Vorschrift verwaltet werden. Art. VII. Niemand darf die Kirche mit eigenen Glaubensätzen beschweren, denn fest stehet der Grundsatz, daß keines Menschen Gewalt und Ansehen über jene des göttlichen Wortes geht. (Ueber das Primat des Pabstthums.) Was mit der heil. Schrift nicht übereinstimmt, darf Jeder verwerfen. „Wo sie etwas dem Evangelium entgegen lehren, setzen oder aufrichten, haben wir Gottes Befehlich in solchem Fall, daß wir nicht sollen gehorsam seyn. Matth. 7. Art. 28. Den symbolischen und andern Schriften kommt kein richterliches Ansehen zu, welche Würde nur der heil. Schrift gebührt. Jene enthalten nur Bekenntnisse und weisen nach, wie streitige Glaubensartikel zu verschiedenen Zeiten von den Lehrern der Kirche jedesmal verstanden und erklärt wurden. Einleitung zur Konkordien-

formel *). — Wie sich die Kirche gegen Irrlehren zu verhalten habe, darüber erklärt sich Luther, treu der evangelischen Glaubensfreiheit, dahin: Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren; es gehört hier ein anderer Griff dazu. Gottes Wort soll hier streiten. Wenn das nichts ausricht, so wirds wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllet.

Diese wenigen Stellen sind hinreichend zum Beweise, daß die Wiederhersteller der altevangelischen Kirche die Einheit derselben, eben so wie der göttliche Stifter derselben, in dem gemeinschaftlichen freien Streben nach immer besserer Erkenntniß der von diesem verkündigten Wahrheit erkannten. Wir können nun zur nähern Würdigung des so ganz verschiedenen Werthes fortschreiten, welche die zwei einander ganz entgegengesetzten Glaubenseinheiten, der evangelischen und der römischen Kirche, wovon sich die erste auf Glaubensfreiheit, die andere auf Glaubenszwang gründet, vor dem Gerichtshofe der Vernunft behaupten.

Das Erste, was jener die höchste Achtung zuerkennen muß, ist ohne Zweifel, daß sie das heiligste Recht unsers Geistes ehret, das Wahre selbst zu erforschen und nur dem seinen Beifall zu geben, was er aus eigener Vernunftwahrnehmung dafür erkennt. Sklavenketten, welche unser Kör-

*) Nicht übel ist das lateinische Sinngedicht:
Quid de symbolicis tu sentis Attale libris?
Dogmata, quae quondam credideramus, habent.

3 *

per trägt, beschimpfen unsere Menschenwürde nicht so sehr, als wenn sie unserer Vernunft angelegt werden. Und solche Sklavenketten trägt unser Geist, wenn er sich einem Glaubenszwange unterwirft. Laßt uns hören, was einige große Männer über dieses heilige Recht der Glaubensfreiheit gesagt haben.

Der philosophische Rechtslehrer Hufeland sagt in seiner klassischen Schrift über das Recht protestantischer Fürsten, unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen, S. 14.: „So wenig einzelne Menschen andern das Recht übertragen können, das, wovon sie überzeugt seyn sollen, für sie festzusetzen; so wenig können auch ganze Gemeinden dieß Recht, in Ansehung ihrer, irgend einem übertragen, er sei weltlichen oder geistlichen Standes, Regent des Staats oder Präsentant der Kirche oder wer immer sonst. Diese Uebertragung ist durchaus ungültig, unverbindlich, ungerecht und ein verwerflicher Eingriff in die Rechte der Menschheit. Es thue ihn, wer da wolle, Papst, Kaiser oder König, Minister, Konsilium oder Konsistorium; es ist eine widerrechtliche Anmaßung, die ihnen durchaus nicht zukommt, für die sie Gott und der Menschheit verantwortlich bleiben, und welche die Nachwelt gehörig würdigen wird, wenn auch die von ihnen Unterdrückten der Gewalt weichen mußten, obgleich sie eigentlich hier, wie bei allem Angriffe unverletzlicher Menschenrechte, mit vollem Rechte widerstehen könnten."

Pfaff, einer unserer größten Theologen zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, erklärt sich hierüber in seinem theologischen Lehrgebäude, Thl. 3. Abschn. 1. von der Kirche §. 3. N. VII und §. 4. N. VII. „In der Kirche ist kein sichtbarer persönlicher Richter nöthig zur Bestimmung und Festhaltung des Glaubens, da ein solcher

weder in der heil. Schrift angeordnet wurde, noch irgendwo jemals vorhanden war. Auch kann solches nach dem gegenwärtigen Zustande der Menschheit nicht stattfinden, sondern jeder ist seines Glaubens Richter! Daher kann kein Konsilium, kein Konsistorium, keine theologische Fakultät und keine einzelne Gemeinde den Glauben anders als nur historisch, nie aber vorschreibend bestimmen." — „Ein goldner Grundsatz in der Lehre von der Kirche, den man immer wiederholen und den Gemüthern fest einprägen muß, ist jener der Glaubensduldung, zu dem sich jeder Vernünftige und Vorurtheilslose mit inniger Liebe hingezogen fühlen wird. Nach demselben kommt Niemanden das Recht zu, den andern zu zwingen, gerade so zu denken und zu glauben, wie er denkt und glaubt. Es ist abgeschmakt und dumm, sich auch nur ein solches Recht anmaßen zu wollen. Die Vernunft kann nie gezwungen, sondern überzeugt werden. Deßwegen darf man hier nur Ueberredung anwenden, und wenn diese nichts ausrichtet, bleibt nichts übrig, als mit heiliger Geduld die Irrenden zu tragen."

Nichts kann daher unserer evangelischen Kirche in den Augen aller vernünftigen Menschenfreunde mehr göttliche Würde verleihen, als daß ihre Glaubens-Einheit sich auf völlige Glaubensfreiheit gründet, und daß der evangelische Christ nur das glauben darf, was er selbst für wahr erkennt; während die römische Kirche nicht einmal das Entehrende fühlt, was in ihrer so sehr gerühmten, nur auf Glaubenszwang gegründeten Einheit liegt; und der römische Christ nicht einmal wahrnimmt, daß sein Glaube, die Lehren seiner Kirche seyen wahr, durchaus nur ein blinder — auf dem ihm von Jugend auf eingeflößten Wahne

allein beruhender ist, was die Kirche lehrt, ist wahr. So wie er es wagt, eine vernünftige Untersuchung anzustellen, ob sie wahr oder nicht wahr sind, so hört er auf, ein katholischer Christ zu seyn.

Nichtweniger segenswerth in seinen Folgen erscheint uns die auf Glaubensfreiheit gegründete Einheit der evangelischen Kirche, wie die ihr entgegengesetzte Zwangs-Einheit eben deßwegen nur Verabscheuung erregen kann.

Nur durch die auf Geistesfreiheit gegründete Glaubenseinheit ist es möglich gemacht, an Einsicht immer vorwärts zu schreiten, so wie diesem Streben unseres Geistes durch jene sklavische Einheit ein Schlagbaum vorgezogen wird. Ist denn letzteres nicht ganz abscheulich? Entweder seyd ihr Anhänger dieser letztern so einfältig zu glauben, daß ihr schon am Ziele seyd. Ist dieses euer Fall, dann ist es vergebliche Mühe, euch von einem solchen Wahne zu befreien, und es gilt dann, hier jene Vorschrift der Bibel zu befolgen: antworte dem Dummen nicht nach seiner Einfalt, er würde sich dann erst weise dünken. Oder ihr seyd so ruchlos, daß ihr nur eures Vortheils wegen, nur wegen eurer einträglichen Herrschsucht über die Menschen ihrem Geiste solche schmähliche Fesseln anlegt; dann überlassen wir euch dem fernern Fluche der Menschheit, der zu seiner Zeit nicht säumen wird, in Erfüllung zu gehen.

Ist denn Rom und die an ihr mit Sklavenketten geschmiedete Christenheit auch nur seit 1000 Jahren in christlicher Erleuchtung um einen Grad vorwärts geschritten. O ihr Ultramontaner unter den Katholiken schlagt eure Augen nieder bei dem Einbekenntnisse: wir sind in einem ganzen Jahrtausende in der höchsten, heilbringendsten Wissenschaft, in der Religion, in der

Kenntniß der übersinnlichen Welt nicht um einen einzigen Schritt weiter gekommen!

Einen traurigen Beweis von dem großen Nachtheile dieser Zwangseinheit liefert auch die protestantische Kirche. Sie hatte, als sie von der römischen Kirche auf dem Konzile zu Trident 1563 ausgestossen, sich endlich selbstständig konstituiren mußte, das Eine vergessen, sich auch durch ein gemeinschaftliches äußeres Band, oder eine Kirchenregierung zu umschlingen, welche für Aufrechthaltung der ächtevangelischen Principien gesorgt haben würde. Sie zerfiel daher äußerlich in eben so viele Kirchen, als es Länder gab. Die weltliche Macht mischte sich in das Kirchenregiment, und suchte, das Prinzip unserer Kirche ganz vergessend, durch symbolische Bücher eine Glaubens-Einheit durch Zwang zu erhalten. Sie wurden lange Zeit ein Schlagbaum für das Vorwärtsschreiten in der Erkenntniß der Wahrheit. Der Zustand der protestantischen Kirche war für die Menschheit in diesem Zeitraume eben so unfruchtbar wie jener der römischen Kirche.

Was der evangelischen Glaubens-Einheit vor jener Zwangseinheit der römischen Kirche einen großen Werth zusichert, ist auch ihr gesegneter Einfluß auf Sittlichkeit und den Anbau der höhern Wissenschaften. In ersterer Hinsicht darf man nur hinweisen, daß bei allen der römischen Kirche zugehörigen Völkern mehr Lasterhaftigkeit und Ungerechtigkeit herrschen, als bei evangelischen. Jene Kirche verdient mit Rechte den Vorwurf, daß sie allzu freigebig ist, das Gewissen der Menschen zu beruhigen, und dadurch zur Sünde zu ermuntern. Daher findet man in deutschen Staaten von gemischter Konfession immer die größere Anzahl von Verbrechern der römischen zugethan. Aus

Mangel des selbstständigen Gebrauches der Vernunft fehlt den katholischen Völkern der Sinn für Gerechtigkeit, als der Hauptpflicht der Menschenliebe. Wohlthätig seyn gilt ihnen mehr als gerecht seyn. Den Schuster Crispin, der sein Leder stahl, erhoben sie zu einem Heiligen, weil er davon Schuhe für die Armen verfertigte. Der Bandit und Räuber in Italien opfert der heiligen Jungfrau des Abends, seinen Dank, daß sie ihm bei Tage gute Gelegenheit zum Raube und Morde finden ließ. Der Sklavenhandel wird noch von katholischen Fürsten beschützt, den das protestantische England abgeschafft haben will. Achtung für das heilige Recht, Gott nach seiner Ueberzeugung anzubeten, wird nur in der protestantischen Kirche geübt, in der römischen so mit Füßen getreten, daß sie nicht nur keinen fremden Kultus duldet, sondern zur Ausrottung derselben schauriger Bartholomäus Nächte und blutiger 30jähriger Kriege sich schuldig gemacht hat. In katholischen Ländern herrscht der meiste Despotismus, der aus Mangel eines heiligen Sinnes für die Rechte unserer Menschenbrüder entsteht. Jener Konstitutionen, welche die Rechte der Bürger vor Willkühr sichern, erfreuen sich zur Zeit nur protestantische Länder, mit Ausnahme von Frankreich, dessen kirchliche Grundsätze, von jenen zu Rom abweichend, mehr Vernunftbildung, und daher auch mehr sittliche Aufklärung zugelassen haben. Daher sind alle protestantische Länder zur Zeit von Revolutionen frei geblieben. Die durch ihre Kirche beförderte rechtliche Aufklärung verhindert die Willkühr, deren unerträglicher Druck die Menschen nur zum Aufstande reitzt.

Auch auf bessern **Anbau der höhern Wissenschaften**, besonders der **Philosophie**, der Kunde **von der geistigen Welt**, wirkte das auf Freiheit gegrün-

dete Einheitsprinzip der protestantischen Kirche. Wie vortheilhaft zeichnen sich deßhalb die Länder der letztern, so wie der gallikanischen Kirche aus. Wo sind die Philosophen Portugalls, Spaniens, Sardiniens, des Kirchenstaates, Oestreichs? Wie reich ist England und der Theil von Deutschland daran, der dem Protestantismus huldiget? — Selbst in den Jahrhunderten, wo die protestantische Kirche eine Zeitlang sich in dem alten Wahne verlor, die Glaubenseinheit könne nur durch Glaubenszwang erhalten werden, zeigt sich auf dem Gebiete aller Wissenschaften eine auffallende Unfruchtbarkeit in Deutschland. Kein Wunder! Der Geist, welcher seine höchste Kraft, die Vernunft in Fesseln trägt, vermag keines Aufflugs in das höhere, blos geistige Gebiet des Denkens, Fühlens und Wollens!

Auch auf den Unterschied des Freiheits- und des Zwangs-Prinzipes beider Kirchen müssen wir zuletzt noch aufmerksam machen, daß jene wahre Einheit, diese nur eine scheinbare hervorbringt. In der protestantischen Kirche ist gar keine Entzweiung möglich, so lange ihre Mitglieder dem urchristlichen Einheitsgrundsatze treu ergeben bleiben: sie alle streben, auf so verschiedenen Wegen sie es auch thun, nach dem einen Zwecke, besserer Erkenntniß der Wahrheit. Nur deßwegen droht ihr in unsern Tagen eine Spaltung, weil ein Theil derselben höchstunbesonnener Weise das katholische Zwangsprinzip in unsere Kirche wieder zu verpflanzen sucht. Aber der Geist des bessern Volkes zeigt überall, daß jenen Armen am Geiste dieser Versuch nicht gelingen werde. Dagegen herrscht in der römischen Kirche, so sehr sie sich ihrer Einheit rühmt, eine beständige Zwietracht. In welchem Katholiken sich eine höhere Geisteskraft regt, der verschmäht die ihm von Rom

angelegten Geistesbande. Wo herrschte von jeher mehr Unglaube als im Schoße der römischen Kirche? Wenn der Mensch zu zweifeln anfängt, was er bisher nur aus blindem Gehorsam glaubte, wirft er mit den Fesseln auch allen Glauben von sich. Mit Recht behauptete daher jener französische Bischof: daß alles Zweifeln an dem Glauben der Kirche nothwendig zum Unglauben führe. Doch diejenigen Katholiken, die theils durch Umgang mit Protestanten, theils in ihren Schulen und Schriften im freien Nachdenken über Religion nicht unerfahren sind, sind dieser Gefahr keinesweges ausgesetzt, sondern sie wissen die heiligen Lehren des Christenthums von den herrischen Satzungen Roms wohl zu unterscheiden. Man darf daher gar wohl behaupten, daß unter den deutschen Katholiken nur ⅓ noch blinde Anhänger Roms, ⅔ aber selbstdenkende katholische Christen sind. Der Galikanischen und der Utrechter Kirche wollen wir nicht einmal erwähnen. Auf diese darf Rom nicht hinweisen, wenn es sich seiner kirchlichen Einheit rühmen will. Eben so beweist die Geschichte der römischen Kirche, daß sie stets mit ungehorsam gewordenen Gläubigen in Streit lag, und ihre grausamen und sie entehrenden Mittel, Inquisitionen, Scheiterhaufen, Bartholomäusnächte, 30jährige Kriege, und die Annahme zweier Regimenter von Henkern, der Dominikaner und Jesuiten nicht vermochten, diese unnatürliche Zwangs-Einheit zu erhalten. Die 60 Millionen Protestanten, die sich von Roms blinder Glaubensherrschaft losgewunden haben, sind eben so viele Zeugen, daß — die Zwangs-Einheit ein übelersonnenes Ding ist. Deßwegen muß man die neuerlichen Versuche, die Menschheit wieder allgemein dem Glaubenszwange, und dadurch einen blinden Gehorsam gegen göttliche und weltliche Macht

zurückzuführen, für eine Geburt höchstbeschränkter Köpfe halten. Auch darf man sich vor ihrer öffentlichen und geheimen Thätigkeit für diesen Zweck gar nicht fürchten; denn gerade solche Maßregeln regen das Freiheitsgefühl des menschlichen Geistes noch mehr an, und werden den allgemeinen Untergang jeder Art von noch übriggebliebener Sklaverei sicher vollenden.

Nach dieser kurzen Beleuchtung des großen Werthes und Vorzuges, welcher der Freiheits-Einheit vor der Zwangs-Einheit zukommt, bleibt uns nur noch übrig, einige gutmüthige Seelen wegen der Gefahren zu beruhigen, denen in ihren Augen die göttliche Wahrheit bei diesem Freiheitsprinzipe unserer Kirche ausgesetzt zu seyn scheint.

Erstlich glauben diese, man sei es als Pflicht der göttlichen Wahrheit schuldig, sie gegen Irrthum zu beschützen, und daher selbst Zwang hierbei anzuwenden, um letzten auszurotten. Diese Armen am Geiste vergessen, daß alle Wahrheit von Gott ist, der sie am besten beschützen kann, in solche selbst eine alles besiegende Kraft geleget hat; und daß der Irrthum nur deßhalb von Gott in der Welt zugelassen ist, um ihre Herrlichkeit und die Veredlung des Geistes zu befördern. Lasset uns daher nicht in das Schutzamt Gottes eingreifen, sondern ihn ferner nach seiner Weisheit walten, welche das Unkraut unter dem Weitzen bis zur Aerndtezeit wachsen lässet. Was wir zur Beförderung der Wahrheit beitragen können, und pflichtmäßig auch thun sollen, besteht nur darin, daß wir ihrer Verkündigung volle Freiheit gestatten, und keinem Menschen verwehren, solche aufzusuchen. Die Wahrheit, welche nicht di Kraft besitzt, jeden sie herausfordernden Irrthum zu Boden zu

schlagen, ist keine göttliche, sondern nur eine menschliche Dichtung. Die göttliche Wahrheit freut sich jedes Widerspruches, denn gerade dieser befördert ihre Erkenntniß und ihre Verherrlichung. Auch bringt es das Wesen der Wahrheit mit sich, daß sie nur durch Freiheit ihr Reich über die Herzen der Menschen wahrhaft erweitern kann. Zwang führet nur zur scheinbaren Ueberzeugung, und entehret stets die Wahrheit. Darum erlaubt sich dieses Mittel nur der Mensch, der im Irrthum befangen ist, und diesen als Wahrheit geltend zu machen sucht. Man denke an Gallilái, der vor den eminenten Dummheiten Roms schwören mußte, die Sonne drehe sich um die Erde! —

Wenn auch diese frommschwachen Gemüther zugegeben, daß aus diesen Gründen auf dem öffentlichen Gedankenmarkte der Welt volle Aeusserungsfreiheit gestattet werden müsse: so wollen sie solche doch zweitens in dem engern Wirkungskreise nicht zugeben, welcher jedem Kirchenlehrer bei seiner Gemeinde angewiesen ist. Wie leicht ist es nicht, schwache Gemüther in Unruhe zu versetzen und bei ihnen den Saamen des Irrthums auszusäen!

Diese Schwachen am Geiste bedenken nicht, daß mit Beschränkung der Lehrfreiheit das herrliche Prinzip der protestantischen Kirche aufgegeben, und wieder das verderbliche Zwangsprinzip der römischen Kirche angenommen werden müßte. Nur Maßregeln gegen Mißbrauch der Lehrfreiheit sind der evangelischen Kirche erlaubt, wenn sie der Glaubensfreiheit nicht wieder verlustig gehen will, wozu sie Christus befreit hat. Diese der Kirche zu Gebote stehenden gerechten Mittel sind hinreichend, solchen Miß-

brauch zu verhüten. Die Kirche darf in dieser Hinsicht nur ihren Beamten zur strengen Pflicht machen: 1) für gründliche und gute sittliche Bildung der Geistlichen zu sorgen. Je heller sie die Wahrheit aufgefaßt haben, je weniger ist von ihnen Mißbrauch der Lehrfreiheit zu fürchten; und je sittlichvortrefflicher ihr Karakter geworden ist — was man von ihnen als Musterbildern zu fordern berechtiget ist, desto mehrere sittliche Bedachtsamkeit wird man ihnen bei ihrem Unterrichte zutrauen dürfen, daß sie die Gemüther weder verwirren, noch beunruhigen durch Lehren, die jene entweder nicht zu fassen vermögen, oder welche ihrer Ueberzeugung feindlich begegnen. Denn die Kirche stellt für ihre Lehrer als Gesetz auf: den Schwachen im Glauben nehmet auf — behandelt ihn schonend — und verwirret die Gewissen nicht. Röm. 14, 1.

2) Den nächsten Aufsehern der Geistlichen zur Pflicht zu machen, auf diese christliche Lehrfreiheit der Prediger ein wachsames Auge zu führen, und sie, wofern ein Bruder hierin von einem Fehler übereilt würde, sanftmüthigen Geistes zurecht zu weisen. Gal. 6, 1.

3) Alle Gemeinden nicht nur bei dem christlichen Urrechte zu schützen, daß ihnen keine Lehre zu glauben aufgedrungen werde, von deren Wahrheit sie sich nicht überzeugen können; sondern auch bei dem Rechte, auf Bestrafung des Geistlichen anzutragen, der seine Gemeinde höchstunkluger und pflichtwidriger Weise durch seine Lehren — und seien sie auch göttlicher Art — in ihrem Gemüthe beunruhiget, statt die Ruhe derselben vielmehr immer fester zu begründen; und

4) Von dem der Kirche zukommenden Strafrechte gegen solche unkluge Lehrer des Evangeliums Gebrauch

zu machen. Wenn ernste Warnung sie nicht zu bessern vermag, so tritt die Strafe der Versetzung auf eine andere minder gute geistliche Stelle ein; und wenn auch diese nicht gegen Mißbrauch der Lehrfreiheit schützen kann; so kommt die höchste Strafe der gänzlichen Entfernung vom christlichen Lehramte in gerechte Anwendung.

So wird die evangelische Kirche, vor Mißbrauch ihrer Lehr- und Glaubensfreiheit geschützt und treu ihrem Grundsatze, brüderlich einträchtig immer besserer Erkenntniß der Wahrheit auf dem uns von Christus vorgezeichneten Wege nachzustreben, von Geschlechte zu Geschlechte zu stets grösserer Mannsreife gelangen und in ihrer Mitte immer mehr rechtschaffenen Sinn, wahre Bruderliebe und Seligkeit verbreitet sehen. Möge ihr nur in allen Staaten das Glück zu Theil werden, zu obern Beamten und Aufsehern Männer zu erhalten, welche die wahre Glaubenseinheit unserer Kirche klar aufgefaßt haben, und das allgemeine Streben nach grösserer Erkenntniß Jesus Christus mit weiser Thätigkeit zu leiten verstehen!

III.

Warum fühlen sich zur Zeit noch so wenige Christen selig geworden, da doch Christus gekommen ist, uns Menschen alle selig zu machen?

Ein seliges Daseyn zu erlangen, bleibt aller Menschen sehnlichster höchster Wunsch. Darum beschäf-

tigten jene alten Weisen sich so gern mit der Lösung der Frage, worin denn dieses höchste Gut bestehe, und wodurch es zu erreichen sei. Doch die Weisen der Erde waren es nicht allein, welche dieses für das höchste Ziel aller unserer Bestrebungen erkannten; auch der mindergebildete Mensch fühlt sich angetrieben, nach einem Zustande zu streben, wo er das höchste Wohlseyn empfindet, wenn er auch dieses Streben nicht so klar, wie jene Weisen, mit Worten bezeichnen kann. Liest er in der heil. Schrift jene Frage (Ap. Gesch. 16, 30): was soll ich thun, damit ich selig werde? so tönt es in seinem Herzen: das ist es, was auch ich wissen möchte. Der König wie der Bettler fühlet, daß sie dieses höchste Gut noch nicht erlangt haben, so verschieden auch ihre äussere Lage in der Welt ist. Hier verdecken Lumpen, und dort äusserer Glanz das Gefühl, sich jenes innern Zustandes keineswegs noch erfreuen zu können, wo der Mensch zu sich selbst sprechen kann: mir fehlt zu einem seligen Daseyn nichts!

Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, heißt es Joh. 3, 17. auf daß die Welt durch ihn selig werde. Und Er selbst sagt, Matth. 18, 11 von sich: des Menschensohn ist gekommen, selig zu machen, was verloren ist. Seine Apostel wiesen auch bei obiger Nachfrage „was soll ich thun, daß ich selig werde" auf diesen Seligmacher hin, indem sie antworteten: glaube an den Herrn Jesus, so wirst du und dein Haus selig. Im Gefühle dieses hohen von Gott, seinem himmlischen Vater, an dessen Kinder, die Menschen, empfangenen Auftrags, ruft er auch diesen noch Matth. 11, 28—30 zu: kommet her zu mir alle, die ihr euch elend fühlt, ich will euch erquicken. Lernet

von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

So gewiß die Seligkeit der Menschen der erhabene Zweck der Sendung Jesus und der Errichtung seines Gottesreiches auf Erden war; um so mehr muß es befremden, noch so wenige Seligkeit unter seinen Bekennern zu finden. Wenn man sie Einzelnen abfragen wollte, — fühlst du dich mit deinem Zustande so zufrieden, daß du dich wahrhaft selig preisen kannst? wie wenige Christen würden uns dieß bejahen können.

Woran liegt nun die Schuld? Nicht an Christus, noch an seiner Lehre. Dieser Aufsatz hat keine andere Absicht, als dieses auf eine, jedem Leser klar in die Augen leuchtende Weise darzuthun. Nicht an den Menschen, denn diese wünschen nichts sehnlicheres, als selig zu werden, und wir sehen sie deßhalb so viele verkehrte Mittel ergreifen. An wem liegt denn sonst die Schuld? Um unerschrocken die Wahrheit zu bekennen: theils an denen, welche die reine Lehre des Heilandes den Menschen bekannt machen sollen; theils an jenen andern, welche als die höchsten Vorstände der Kirche pflichtmäßig vor allem andern dafür sorgen sollten, daß das Evangelium, die Lehre der Seligkeit, allen Menschen recht gelehret werde. Aber ach Gott! sie selbst fühlen meistentheils diese Seligkeit in ihrem Herzen noch nicht eingekehrt, zum offenbaren Beweise, daß sie bei aller ihrer übrigen Gelehrsamkeit jene Lehre des Evangeliums noch nicht rein aufgefaßt haben, welche die göttliche Kraft besitzt, alle selig zu machen, die solche sich glaubig angeeignet haben. Die Lehre, die in der christlichen Kirche vorgetragen wird, ist ein Gemische von gelehrtem Juden- und Heidenthume, welches nur dazu dienet, das Gewissen der Menschen unfälschlich

zu beruhigen, und ohne alle Kraft ist, die auf einem falschen Wege Verlornen auf den richtigen Weg zur Seligkeit zurechtzuweisen. Diese Beschuldigung des christlichen kirchlichen Lehrgebäudes wird als gerecht jedem von selbst einleuchten, wenn wir die reine Lehre Christus als eine wirkliche, uns über alles beseligende, Kraft werden dargestellt haben. Mögen unsere Leser jenes Kirchensystem in so lange, als dieses Zeit erfordert, in ihrem Gedächtnisse ruhen lassen, um mit uns zu den Füßen des großen Heilandes der Welt nur die Worte zu vernehmen, welche uns das wahre seligmachende, und daher auch ewig dauernde Leben offenbaren. Denn nur er kann jenes Wasser reichen, welches diesen Durst auf immer stillet. Joh. 4, 14. So wie wir auch hier den Wunsch nicht unterdrücken können: möchte es dahin kommen, daß alle Vorlesungen über irgend eine Dogmatik auf unsern Hochschulen verboten werden, und die Doktoren der Kirche sich dabei nur an die Lehren deßjenigen halten müßten, von dem die Schrift mit Recht sagt: es ist in keinem andern das Heil, durch den wir könnten selig werden, denn nur durch Jesus. Ap. Gesch. 4, 12. Eine Geschichte der Dogmatik aber könnte jungen Theologen höchst lehrreich werden, um daraus zu lernen, welche Systeme gelehrten Aberwitzes sich der menschliche Verstand zu allen Zeiten erschuf, so bald er sich mit selbstsüchtigem Stolze von dem entfernt, der uns von Gott zum Führer auf dem Wege der Weisheit zugeordnet wurde (1. Cor. 1, 30.), und der auch deßhalb von sich sagen durfte: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Viele Lehrer des Christenthums und mit ihnen Millionen Christen wissen nicht einmal, von welcher Seligkeit im Christenthume die Rede ist, ob von jener des künftigen oder des gegenwärtigen Lebens. Die meisten nehmen an, daß jene nicht auf Erden wohne, und die Menschen sich daher begnügen müßten, hier schon eine sichere Anwartschaft auf solche in der künftigen Welt sich zu erwerben. Allein der Mensch, wenn er auf die Stimme seines Herzens hört, will sich mit keiner solchen Anweisung begnügen lassen, und wünscht hier schon sich in einen seligen Zustand versetzt zu sehen. Christus beschränkt auch den Zweck seiner Sendung und seiner Lehrer keinesweges auf das künftig noch zu erwartende Leben, sondern umfaßt damit das ganze menschliche Daseyn in dieser und der künftigen Welt, ohne welchen Umfang die Lehre Christus viel an ihrem Werthe verlieren würde. Die Apostel versichern auch, nicht erst künftig, sondern jetzt schon seyen die Christen durch den Glauben an Christus selig geworden, Eph. 2, 8. Nach 1. Petr. 3, 14. rufen sie ihnen zu: ob ihr auch leidet eurer Rechtschaffenheit wegen, so seid ihr doch selig. Und Paulus versichert Röm. 8, 24., schon selig zu seyn und dabei noch die Hoffnung zu haben, künftig noch seliger zu werden. — Man kann sogar behaupten, wer in diesem Leben nicht schon gelernt hat, selig zu werden, der muß es erst im künftigen lernen; denn jenes Leben ist nur eine Fortsetzung des gegenwärtigen; dort werden wir lernen, dem Urbilde aller Vollkommenheit immer näher zu kommen, und dadurch auch immer seliger, wie Gott, zu werden. Wer auf dieser Erde noch nicht zum Besitze dieses göttlichen Gutes gekommen ist,

der hat die reine Lehre des Evangeliums noch nicht aufgefaßt und Christus noch nicht zum alleinigen Führer auf dem Wege zum ewigen Leben angenommen. Wie mag ein solcher Scheinchrist dort als ein in der Schule des Sohnes Gottes gereifter bestehen und sich über seine Würdigkeit ausweisen, zum Genusse erhöhter Seligkeit einzugehen? Nein, wir bestehen fest auf unserer Behauptung: wer in dieser Erdenschule unserer Bildung nicht selig zu werden gelernt hat, der muß in der andern Welt in diese Lehre gethan werden. Je seliger du, o Christ, hier schon dich fühlst, desto seliger wirst du dort zu werden fortfahren können.

Was bezeichnen wir denn für einen Zustand mit dem Worte Seligkeit? Welcher Mensch verdient in Wahrheit selig gepriesen zu werden? Denn deutlich muß uns erst jede Sache geworden seyn, über die wir vernünftig urtheilen wollen. Selig nennen wir jeden Menschen, und selig hält sich auch jeder Mensch, welcher zufriedenen Gemüthes ist. Nur wer zufrieden ist, ist der Höchstglückliche oder Selige unter allen Sterblichen; wer es in seinem Innern nicht ist, gehört zu den Bedauernswerthen unsers Geschlechtes. Demnach ist Seligkeit nichts anderes, als der Zustand völliger Zufriedenheit unseres Gemüthes.

Die alten Weisen kamen in ihrer Untersuchung über die Natur des höchsten Gutes, wie sie die Seligkeit nannten, nicht weiter, als zu dem verneinenden (negativen) Begriffe: daß solches in dem Zustande der Schmerzlosigkeit (absentia doloris), in dem Zustande der nicht gestörten Gemüthsruhe (des innern Friedens) bestehe, die zwar von Aussen angegriffen, aber bei dem, der sich die wahre Weisheit des Lebens

beigelegt habe, nie wirklich gestört oder besiegt werden könne. Die Weisheit des Christenthums geht noch weiter, und fügt auch noch eine bejahende Hälfte hinzu: die Seligkeit bestehet auch in der angenehmen Wahrnehmung unseres guten, unserer höchsten Bestimmung entsprechenden, Zustandes.

Schon diese deutliche Bestimmung von Seligkeit, daß er in dem Zustande eines durchaus zufriedenen Gemüthes bestehe, läßt uns einen gewaltigen Irrthum wahrnehmen, den wir als eine Hauptursache anklagen müssen, daß die Menschen des Weges zur Seligkeit verfehlen. Man verwechselt nämlich glücklichseyn mit seligseyn; hält häufig beides für gleichbedeutend. Was das Glück, die unsern Wünschen entsprechende Verknüpfung äußerer Umstände uns gibt, macht uns nur glücklich, aber noch nicht selig. Letzteres ist nur derjenige, welcher zufriedenen Gemüthes ist; glücklich nennt man aber jeden, dem ein Reichthum an äussern Gütern, an Gesundheit, Reichthum, Ehre, Macht; an Mitteln zu Befriedigung seiner sinnlichen Wünsche zu Theil wird. Nicht jeder Glückliche ist selig zu preisen. Ludwig XIV., den Frankreich den Großen nannte, und den alle Welt für den damals Glücklichsten unter allen gekrönten Sterblichen pries, sah man an einem großen Hoffeste, wo alle sinnliche Herrlichkeit aufgeboten worden war, um es für ihn höchst glänzend zu machen, selbst an der Seite seines Kebsweibes weinen, weil — er sich unselig fühlte. Welche Lehre für die Menschheit! — Nun wird man die Wahrheit begreifen: daß man glücklich seyn kann, ohne sich selig zu fühlen; und selig, ohne

glücklich zu seyn. Der Arme, dem alles gebricht, was die Welt zum Glücke zählt, steht dennoch, wenn er sich in seinem Herzen selig fühlt, über alle noch so glückliche Menschen, wenn diesen jener Friede der Seele gebricht, welcher das Wesen der Seligkeit ausmacht. Seligseyn ist unendlich mehr, als glücklichseyn! —

Christus ist nicht gekommen, die Menschen glücklich, sondern selig zu machen. Er fordert selbst oft die Menschen auf, Verzicht auf Glücklichseyn zu leisten, um selig zu werden. Durch Verwechslung dieser so ganz verschiedenen Begriffe geschah es, daß die Lehrer des Christenthums selbst die Lehre des Sohnes Gottes zu einer Anweisung zur Glückseligkeit herabwürdigten. Noch sind es kaum 40 Jahre, daß man fast von allen Kanzeln die Tugend den Menschen deßwegen empfahl, weil sie uns glücklich mache. Und weil man die Moral des Christenthums für eine Klugheitslehre ansah, so vergaßen seine Lehrer sich so weit, daß sie auf der Kanzel ökonomische und medizinische Reden hielten, um dadurch jenen vermeintlichen Zweck der Religion, Wohlstand und Gesundheit, als Haupttheile der Glückseligkeit, zu befördern. Ob es gleich jetzt etwas heller geworden ist, und man solche grobe Verirrungen nicht mehr zu fürchten hat: so geschieht es doch noch häufig genug, wie uns eigene Erfahrungen belehrt haben, daß die Lehrer des Christenthums beide Begriffe miteinander verwechseln. Allzuoft leuchtet aus ihren Vorträgen hervor, daß sie noch immer nicht klar aufgefaßt haben, was Seligkeit heiße, zu der sie ihren Brüdern den Weg zeigen sollen; und in wie ferne sie von Glückseligkeit gänzlich verschieden sey, wohin noch immer nur das eitle Streben der meisten Menschen geht.

Darf man sich wohl hierbei wundern, wenn wir den großen Haufen der Christenheit, wie Verlorne in der Irre gehen sehen, und er das Höchste, wornach jeder Mensch zu streben auch dann noch innerlich angetrieben wird, wenn er auch sich selbst dieses Verlangen nicht durch Worte deutlich machen kann, außer sich, nicht aber in sich zu finden hofft! Oder gewährt uns, aufmerksame und denkende Leser, die stille Beobachtung der Denk- und Handlungsweise unserer Menschenbrüder eine andere Wahrnehmung, als daß sie hoffen, in dem Grade, als ihr äußerer Zustand in der Welt glücklicher werde, müßten sie sich alsdann auch in ihrem Innern fühlen. Die sich täuschenden Armen! welche einem bloßen Schattenbilde ihrer Einbildungskraft nachjagen, das sich desto weiter entfernt, je eifriger sie ihm nacheilen; und wenn sie nun endlich wähnen, es mit den Händen erhaschen zu können, in diesen, wenn sie solche öffnen, nur — einen Schatten wahrnehmen. Wessen ist aber die Schuld, daß die Christenwelt noch immer dem schrecklichen Irrthume fröhnt, die Seligkeit, das höchste Gut des Menschen, sey außer uns zu finden? Wir können niemand anders, als die Lehrer, dieser ungeheuern Schuld wegen anklagen, denn sie sind von Gott dazu aufgestellt worden, ihre Brüder anzuweisen, wie sie nach der Lehre Christus die höchste Ruhe der Seele finden können; sie zu belehren, daß es ein eitler thörichter Wahn sey, außer sich die von ihnen so heiß verlangte Seligkeit zu suchen, indem gerade dieses der Weg sey, der sie von diesem großen Ziele immer weiter abwärts führt. Oder ist es für ein geringes Vergehen zu achten, daß so wenige Menschen bisher die Seligkeit gefunden haben, welche doch Christus zu einem Gemeingut auf Erden machen wollte.

Zwar hört man in vielen Kirchen Christus als Seligmacher preisen; hört, wie er uns durch seine Lehre und durch seinen Tod wirklich selig gemacht habe; ohne jedoch letzteres klar nachzuweisen. Wenigstens würden Lehrer und Zuhörer bei der Gewissensfrage: „gebt Gott die Ehre, und bezeugt, ob ihr euch in eurem Innern völlig zufrieden, wahrhaft selig fühlt", in nicht geringe Verlegenheit gerathen, und uns wenigstens darüber keinen Aufschluß geben können, warum sie noch von so vielen irdischen Begierden, Sorgen und Kümmernissen heimgesucht werden. Als **Verlorne** sah Christus die Menschen an, und dieß sind auch wirklich alle, welche die Seligkeit nicht in sich suchen, sondern sich dem Wahne überlassen, im Besitze äußerer, vergänglicher **Güter** dieser **Erde** sey dieselbe zu finden, da sie doch nur eine **Tochter** des **Himmels** ist, und daher jeden mit ihrem Besitze zugleich das **wahre, ewige Leben** verleiht, weßhalb im neuen Testamente letzterer Ausdruck gleichbedeutend mit jenem gebraucht wird. Der Ausdruck „des Menschensohn ist gekommen, **selig zu machen, was verloren ist,**" sagt dasselbe, was bei Joh. 3, 16. versichert wird: Gottes große Liebe sey der Grund der Sendung seines Sohnes gewesen, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das **ewige Leben** haben. Alles Wesen und alle Lust der Welt vergeht; nur wer den Willen Gottes thut, erlangt das Gut, das uns auf ewig bleibt. 1 Cor. 7, 31. 1 Joh. 2, 17. — So lange den Menschen hierüber nicht die Augen werden geöffnet werden, hoffet, Menschenfreunde! keine **Erlösung von ihrem eiteln Thun und Treiben.** Breit ist der Weg, der zum Verderben leitet, und es sind ihrer viele, welche darauf wandeln; der Weg aber, welcher zum wah-

ren Leben, zum Seligseyn, führt, ist schmal, und ihrer sind so wenig, die darauf wandeln, müssen wir mit Jesus noch immer ausrufen. Matth. 7, 14.

Ehe wir dahinschreiten, genau nachzuweisen, wie Jesus wirklich durch seine Lehre allen Menschen den Weg deutlich zeigt, um zum Seligseyn gewiß zu gelangen, müssen wir vorher das Wesen der Seligkeit selbst klar auffassen, wenn wir nicht, wie die bisherigen Lehrer des Christenthums, blos ins Blaue hineinschwatzen wollen, damit wir, indem wir Andern predigen, nicht selbst verwerflich werden. 1. Kor. 9, 27.

Das Wesen der Seligkeit wird uns durch das gleichbedeutende Wort Zufriedenheit aufgeschlossen. Zufrieden und unzufrieden kann der Mensch theils mit sich, theils mit seiner Aussenwelt seyn. Die äussere und die innere Welt (das Ich und das Nichtich) machen das ganze Gebiet für diesen Zustand aus. Zufrieden mit sich selbst kann nur der Mensch alsdann seyn, wenn er das Bewußtseyn hat, immer recht und dadurch Gott wohlgefällig, seiner erhabenen Bestimmung als ein Sohn der Gottheit würdig, zu handeln. Unzufrieden ist er mit sich selbst, wenn er das entgegengesetzte Bewußtseyn hat. Wer schlecht denkt und handelt, kann nie selig, nie mit sich selbst zufrieden werden. Die Wahrnehmung unserer Unwürdigkeit vor Gott und in unsern eigenen Augen, ist mit einem unruhigen, schmerzhaften Gefühle verbunden; der innere Friede Gottes, erhaben über alles Denkbare, ist aus unserm Gemüthe gewichen. Phil. 4, 7.

Zufrieden mit der äussern Welt, mit unserer Lage in der Welt, mit allen unsern Schicksalen,

können wir nur durch die lebendige Ueberzeugung werden, daß diese äussere Welt stets für uns die Beste, die ihrer Bestimmung als Erziehungsanstalt Angemessenste, und unser Loos in derselben nur das Erzeugniß der höchsten Liebe und Weisheit sey. Wer diesen Glauben bei sich nährt, wie kann der je eine Unzufriedenheit mit der ihn umgebenden äussern Welt empfinden? Wen dieses Uebel in großem oder kleinem Maße noch plagt und martert, der hat jenen Glauben sich noch nicht zu eigen gemacht, welcher ein himmlisches Zaubermittel nicht nur gegen jenes ist, sondern uns auch aus allen Anordnungen unseres Lebens Freude, wie die Biene Honig aus allen Blumen, zu saugen lehrt.

Es sey uns für jetzt genug, das Wesen der Seligkeit, nebst seinen beiden Hauptbestandtheilen, im Allgemeinen klar aufgefaßt zu haben. Eine weitere Zergliederung derselben wird sich uns von selbst darbieten, wenn wir noch vorher werden genau nachgewiesen haben, daß die Lehre Christus, deren treue Bewahrung und Anwendung seiner Kirche obliegt, alle Menschen, welche sie lebendig auffassen und treu befolgen, wirklich selig mache.

Wer zum ersten Haupttheile der Seligkeit, zur Zufriedenheit mit sich selbst, gelangen will, der muß ungetheilt zum höchsten Ziele seines gesammten Bestrebens machen, immer recht vor Gott zu denken und zu handeln. Deßhalb stellt Christus die Forderung an Alle auf, die durch ihn selig werden wollen: trachtet als Schüler meines göttlichen Reiches zuerst nach Rechtschaffenheit; denn was ihr sonst noch bedürfet, wird euch dann von selbst zufallen. Matth. 6, 33. — Der Mensch hat eine doppelte

Natur, die sinnliche und die vernünftige; nach jener gehört er dieser Sinnenwelt, nach dieser der Geisterwelt an. Wie sein Geist hat auch seine sinnliche Natur ihre eigenen Bedürfnisse, zu deren Befriedigung sie den Willen in Anspruch nimmt. Hier liegt der Grund jenes Zwiespaltes, daß das Fleisch öfters gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Gal. 5, 17. Niemand kann, spricht Christus, diesen beiden Herren zugleich dienen. Matth. 6, 24. Die Christen, welche, dieser ihrer Religionslehre zuwider, beiden zugleich dienen, sind in einer erbärmlichen Halbheit befangen, bei deren täglichem Anblicke man nicht den Ausruf unterdrücken kann: ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist; daß du lebest und doch dabei todt bist; denn ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor Gott! Off. 3. In der Stunde der Anfechtung fallen diese Lauen so gewiß von der Rechtschaffenheit ab, als jene, welche nur in der Befriedigung ihrer sinnlichen Natur das höchste Gut suchen, gewisse Knechte der Sünde sind. — Darum fordert Christus, daß seine Schüler zum einzigen Ziele ihres Strebens nur die Befriedigung ihrer geistigen Natur machen, und dabei alle Sorge für ihre leiblichen Bedürfnisse Gott allein anheimstellen sollen. Sorgt er denn nicht väterlich für alle seine Geschöpfe, selbst für diejenigen, die sich ihre Bedürfnisse nicht selbst bereiten können, wie die Lilien auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel? Sein Lieblingsgeschöpf aber ist der Mensch, für welches er, der Allmächtige und Allwirksame, gewiß bereiten wird, was ihm gut ist. Von ihm fordert er nur das Eine: Gott vor Augen zu haben und im Herzen, nie in eine Sünde zu willigen, sondern treu zu erfüllen

alle göttliche Gebote. Zu diesen letzten gehöret auch das Gebot, sich Geschicklichkeit zu erwerben, fleißig, mäßig, sparsam zu seyn; nicht weil solche nützliche Tugenden sind, sondern weil sie Gott von uns verlangt; nicht weil wir dadurch selbst uns das Nöthige zu unseres Leibes Nothdurft schaffen können. Denn, kurzsichtiger Sterblicher! hängt es denn von dir ab, ob das von dir ausgestreute Korn 6 oder 10fache Früchte bringt; ob du es wohlbehalten in die Scheune bringen, ob du auch davon genießen kannst; hängt von dir allein das Gelingen deiner Unternehmungen, die Größe des Gewinnes deiner Anstrengungen ab? Das ist Gottes Sache, der oft, wie die heil. Schrift versichert, den Seinigen das Nöthige im Schlafe giebt, ohne daß sie dabei einen Finger rühren. Kurzsichtiger Thor, der dieses nicht alles einsieht, Gott die Ehre bei allen Segnungen seiner Hände giebt, und sich nicht demüthig weise an die Lehre hält: ich will nur für das Eine, Höchste sorgen, immer rechtschaffen zu denken und zu handeln, dann wird mir aller irdischer Bedarf in dem Maße von selbst zufallen, als es die ewigweise Gottheit für mich gut findet. Selig ist, wer diesen Glauben hat, denn alsdann wird er gewiß auch nur nach dem Ersten, nach rechtschaffenem Sinne und Wandel, von ganzem (ungetheiltem) Herzen streben.

Hat der Mensch, nach der Lehre des Christenthums, das Wesen seiner höhern Natur und die daraus für seinen Willen hervorgehende Aufgabe begriffen, das Rechtthun zum höchsten und alleinigen Ziele seines Daseyns zu machen; fühlt er lebendig, daß darin seine eigentliche Würde als Mensch besteht, und er nur in dem

Grade, als er solche behauptet, des einen Haupttheiles seiner Seligkeit, der Zufriedenheit mit sich selbst, theilhaftig werden kann; und steht klar vor seiner Seele, daß nur selig zu preisen sind, welche reinen Herzens sind, und daß die Sünde oder das Unrechtthun (1. Joh. 3, 4.) wahrhaft der Leute Verderben ist (Prov. 13, 14. Gal. 6, 8.), indem wir dadurch einen Schaden an der Seele leiden, der durch den Gewinn der ganzen Welt nicht wieder gut gemacht werden kann (Matth. 16, 26.): so darf man, wenn man eigener Erfahrung und der Erfahrung aller wahrhaft erleuchteten Seelen trauen kann, als unbezweifelte Wahrheit aufstellen: daß es einem solchen christlichen Erleuchteten durchaus unmöglich ist, vorsätzlich zu sündigen, und daß ihn in der Stunde der schwersten Versuchungen, wie den tugendhaften Jüngling Joseph, kein anderer Gedanke beherrschen kann, als der: „wie könnte ich ein so großes Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen", 1. Mos. 39, 9. Deßwegen sagt auch der Apostel Jakobus, Kap. 1, 25., wer durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darin beharret, — wer sich bewußt ist und bleibt, daß wie auf das Gesetz der Vernunft, thue immer recht, unsere Freiheit und unsere Unabhängigkeit von dem Gesetze der Sinnlichkeit (folge dem Triebe nach Befriedigung, dem das ganze Thierreich sklavisch folgen muß) einzig und allein sich gründet, der ist kein vergeblicher Hörer, sondern ein Thäter derselben. Und an einem andern Orte der Schrift wird versichert, daß absichtlich Sünde zu thun, allen unmöglich sey, welche einmal erleuchtet sind, und geschmecket haben die himmlische Gabe dieser Erleuchtung, und die Kraft, die

in dem Glauben liegt, daß wir hier für eine künftige Welt veredelt werden sollen, und dadurch eines heiligen Sinnes oder Geistes theilhaftig geworden sind. Hebr. 6, 5. — Darauf gründet sich auch jene Forderung des Christenthums — worüber aber leider so viele Lehrer desselben leichtsinnig wegsehen — daß wer den Namen eines Christen führen will, sich alles Unrechtthuns enthalten müsse (2. Tim. 2, 9.). Nur die den Willen seines himmlischen Vaters thun, versichert Christus, könne er für wirkliche Mitglieder seines Gottesreiches ansehen. (Matth. 7, 21.) Und Johannes Brief 1. Kap. 3, 8. 9. behauptet: daß wer noch vorsätzlich sündigen kann, nicht von Gott geboren sey, sondern dem Reiche des Bösen angehöre. Und V. 6.: Wer sündiget, der hat weder Christus, welcher auf die Welt kam, um das Reich der Sünde zu zerstören, noch seine Lehre bis jetzt erkannt. Mit Schrecken müssen hieran alle jene Miethlinge unter den Lehrern unserer Kirche sich erinnern, welche, gleich der von Christus so tief abgefallenen römischen Kirche, die Religion blos für ein Mittel ansehen, die Menschen ihrer Sünden wegen von Zeit zu Zeit zu beruhigen, und dadurch Christus zu einem Sündendiener herabwürdigen. Sollten wir, schreibt Paulus, an die Galater, 2, 17., die wir suchen sollen durch Befolgung der Lehre Christus vor Gott gerecht zu erscheinen, selbst noch als Sünder befunden werden, so wäre Christus ein Sündendiener, und folglich vergeblich in der Welt erschienen. Darum wird auch den Hebräern (10, 26.), welche, an Versöhnungsopfer gewöhnt, sich dem Glauben hingaben, Christus sey ein solches beständiges Opfer für die Sünden, das die Kraft habe, uns jeden Augenblick in Gottes Augen aus Unheiligen zu Hei-

ligen zu machen, geradezu erklärt: so wir noch muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir kein Versöhnungsopfer mehr für die Sünde. Welcher Prediger anders lehret, wie hier die Schrift lehret, der macht auch sich zu einem Sündendiener, zu einem Mörder der Menschheit und Feinde der Seligkeit, die Christus allen verlornen Menschen durch seine göttliche Lehre zuwege bringen wollte.

Aber wie? werden vielleicht einige ängstlich fromme Gemüther sprechen: ist nicht auch der tugendhafte Mensch stets in Gefahr, sich vom Schimmer großer Vortheile verblenden und zu einer vorsätzlichen Sünde verleiten zu lassen? Behauptet nicht Reinhard in einer seiner herrlichen Predigten, daß jede Tugend ihren Preis habe, um welchen sie sich weggiebt? Geht dadurch nicht die ganze Seligkeit des Menschen auf einmal verloren? — Wer wollte, auch nur mit der Geschichte der h. Schrift bekannt, das erstere läugnen. Auch dem zweiten läßt sich nicht geradezu widersprechen; dennoch dürfen wir den auch in der Schrift enthaltenen schönen Glauben hegen, daß uns Gott niemals versuchen lässet über unsere Kräfte. Wollen wir nur stets im Geiste handeln, so werden wir die Lüste des Fleisches nicht vollbringen, Gal. 5, 16., und es wird Niemand gekrönt, er kämpfe denn recht. Aber es sey, daß wir, von der Knechtschaft der Sünde Erlösten, uns zu einer vorsätzlichen Sünde hinreissen lassen sollten: so beweist dieß nur, daß wir nicht stark genug am Geiste geworden waren, und alle Ursache haben, auf unsere Veredlung mehr Fleiß zu verwenden, um unsere innere Zufriedenheit nicht durch eine solche Handlung weiter zu

stören, deren Rückerinnerung nicht anders als mindernd auf solche einwirken kann. Um so mehr werden wir uns hüten, wenn wir uns von solchem bedauerlichen Falle wieder aufgerichtet haben und auf dem Pfade der Tugend wieder fest stehen, einen neuen Fall uns zu Schulden kommen zu lassen. Aber der Theil unserer Seligkeit, die Zufriedenheit mit unsrem früheren Wandel und unserm nach solchem Falle wieder gewonnenen heiligen, Gott wohlgefälligen Sinne, kann uns, nach weiser, väterlicher Weltordnung, von Niemand geraubt werden. Wir hören jetzt jene göttliche Stimme: deine Sünde ist dir zwar deiner wahren Reue wegen vergeben, aber sündige hinfort nicht mehr, auf daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre. Und so uns unser Herz nicht mehr verdammet, so haben wir wieder volle Freudigkeit vor Gott, in welchem uns Christus nur einen höchstgütigen Vater kennen lehrte, der mit offenen Armen den verlornen Sohn empfängt und sich seiner seligen Wiederkehr freut. Luc. 15.

Aber, werden diese gutmüthigen Frommen weiter sprechen: wie kann der Mensch zu dieser seligen Zufriedenheit mit sich selbst je gelangen, da er, wenn er auch keiner vorsätzlichen Sünde mehr fähig ist, doch stets Sünden der Schwachheit, Sünden der Uebereilung und des Irrthums ausgesetzt ist. In dieser Hinsicht ist es wahr, was die Schrift spricht: wer will einen Reinen finden, wo keiner rein ist; und, wer kann merken, wie oft er fehle, verzeihe mir auch die verborgenen Fehler. Alle diese Schwachheiten mahnen uns an unsere Unvollkommenheit und müssen uns um so mehr ermuntern, auch sie nach und nach besiegen zu lernen, und dadurch immer fehlerfreiere

Geschöpfe zu werden, da wirklich durch sie unsere Seligkeit gemindert wird. Wer will aber diesen Zustand tadeln, da er offenbar vom weisen Schöpfer dazu angeordnet ist, uns zu immer größerer Wachsamkeit und zu regerem Eifer im Guten zu ermuntern? Benutzen wir ihn dazu, so sind wir Gott angenehm und dürfen uns der Zufriedenheit unseres Gewissens um so mehr erfreuen, welche unzertrennlich mit dem Bewußtseyn verbunden ist, so rechtschaffen zu denken und zu handeln, als es unsern von Gott verliehenen Kräften möglich ist. Dieser Unvollkommenheit unserer Tugend wegen kann auch unsere innere Zufriedenheit nicht so viele Seligkeit gewähren, als dieß einst in jenem Leben der Fall seyn wird, wo wir zu mehrerer sittlichen Vollkommenheit gelangen werden. Jedoch bleibt ewig wahr: je mehr es uns hienieden schon gelingt, reines Herzens zu werden, desto seliger werden wir uns fühlen; und je weniger und seltener uns unser Herz verdammt, desto größere Freudigkeit zu Gott empfinden.

Wir gehen zum zweiten Haupttheile der Seligkeit über, und dieser bestehet in der Zufriedenheit mit der äussern Welt, und folglich auch mit unserer jedesmaligen Lage in der Welt und allen unseren Schicksalen, jetzigen und künftigen, unter welchen letztern das zuletzt uns erwartende Grab das wichtigste enthält. Auch hier bewährt sich die Lehre Christus als die alleinseligmachende, so bald wir sie in ihrer vollen Klarheit und Lebendigkeit aufgefaßt haben. Diese Welt ist einmal die Beßte, und die Philosophen und Theologen der Vorzeit hätten sich nicht so große Mühe geben dürfen, um die Gottheit wegen der in ihr vorhandenen vielen

Uebel und Unvollkommenheiten zu rechtfertigen. Eine Schule der Veredlung aller unserer Kräfte soll für uns diese Erde seyn, um hier für die höhern Welten zu reifen, die von Gott zu unsern künftigen Wohnungen bestimmt sind: Joh. 14, 2. Alle Uebel sind nur eine Herausforderung unserer Kräfte, durch Besiegung derselben sich zu vervollkommnen. Ohne eine sinnliche Natur, ohne Reize zur Sünde wäre selbst keine Tugend möglich, welche ja weiter Nichts ist, als das nur durch Uebung zu erlangende Vermögen, unsere Sinnlichkeit zu beherrschen. Darum darf unsere ganze Vertheidigung Gottes nur in dem Doppelsatze bestehen: da die Welt unvollkommen ist, so ist sie vollkommen (zu einer Bildungs-Anstalt tauglich); wäre sie vollkommen, so wäre sie (als hierzu untüchtig) unvollkommen zu nennen.

Eben diese christliche Ueberzeugung, daß Gott Alles auf das beste geordnet hat und noch leitet, kann uns nichts anderes, als die größte Zufriedenheit abgewinnen. Wenn Gott es in eines Menschen Hände legen würde, seine Schicksale selbst anzuordnen, könnte es von ihm auf eine bessere Weise geschehen? — Je lebendiger wir uns davon überzeugen, daß Alles wohlgethan sey, was Gott irgendwo thut, desto größere Zufriedenheit müssen wir mit der ganzen Aussenwelt und allen unsern Schicksalen empfinden. Alles Angenehme wird uns als Gabe der höchsten Güte und Weisheit um so mehr erfreuen; wir werden nicht mißvergnügt über Nichterfüllung unserer Wünsche, nicht mürrisch darüber werden, daß Andere an irdischen Gütern reicher von Gott bedacht worden sind, als wir, sondern uns stets zurufen:

Geschöpfe zu werden, da wirklich durch sie unsere Seligkeit gemindert wird. Wer will aber diesen Zustand tadeln, da er offenbar vom weisen Schöpfer dazu angeordnet ist, uns zu immer grösserer Wachsamkeit und zu regerem Eifer im Guten zu ermuntern? Benutzen wir ihn dazu, so sind wir Gott angenehm und dürfen uns der Zufriedenheit unseres Gewissens um so mehr erfreuen, welche unzertrennlich mit dem Bewußtseyn verbunden ist, so rechtschaffen zu denken und zu handeln, als es unsern von Gott verliehenen Kräften möglich ist. Dieser Unvollkommenheit unserer Tugend wegen kann auch unsere innere Zufriedenheit nicht so viele Seligkeit gewähren, als dieß einst in jenem Leben der Fall seyn wird, wo wir zu mehrerer sittlichen Vollkommenheit gelangen werden. Jedoch bleibt ewig wahr: je mehr es uns hienieden schon gelingt, reines Herzens zu werden, desto seliger werden wir uns fühlen; und je weniger und seltener uns unser Herz verdammt, desto grössere Freudigkeit zu Gott empfinden.

Wir gehen zum zweiten Haupttheile der Seligkeit über, und dieser bestehet in der Zufriedenheit mit der äussern Welt, und folglich auch mit unserer jedesmaligen Lage in der Welt und allen unseren Schicksalen, jetzigen und künftigen, unter welchen letztern das zuletzt uns erwartende Grab das wichtigste enthält. Auch hier bewährt sich die Lehre Christus als die alleinseligmachende, so bald wir sie in ihrer vollen Klarheit und Lebendigkeit aufgefaßt haben. Diese Welt ist einmal die Beßte, und die Philosophen und Theologen der Vorzeit hätten sich nicht so große Mühe geben dürfen, um die Gottheit wegen der in ihr vorhandenen vielen

Uebel und Unvollkommenheiten zu rechtfertigen. Eine Schule der Veredlung aller unserer Kräfte soll für uns diese Erde seyn, um hier für die höhern Welten zu reifen, die von Gott zu unsern künftigen Wohnungen bestimmt sind: Joh. 14, 2. Alle Uebel sind nur eine Herausforderung unserer Kräfte, durch Besiegung derselben sich zu vervollkommnen. Ohne eine sinnliche Natur, ohne Reize zur Sünde wäre selbst keine Tugend möglich, welche ja weiter Nichts ist, als das nur durch Uebung zu erlangende Vermögen, unsere Sinnlichkeit zu beherrschen. Darum darf unsere ganze Vertheidigung Gottes nur in dem Doppelsatze bestehen: da die Welt unvollkommen ist, so ist sie vollkommen (zu einer Bildungs-Anstalt tauglich); wäre sie vollkommen, so wäre sie (als hierzu untüchtig) unvollkommen zu nennen.

Eben diese christliche Ueberzeugung, daß Gott Alles auf das beste geordnet hat und noch leitet, kann uns nichts anderes, als die größte Zufriedenheit abgewinnen. Wenn Gott es in eines Menschen Hände legen würde, seine Schicksale selbst anzuordnen, könnte es von ihm auf eine bessere Weise geschehen? — Je lebendiger wir uns davon überzeugen, daß Alles wohlgethan sey, was Gott irgendwo thut, desto größere Zufriedenheit müssen wir mit der ganzen Aussenwelt und allen unsern Schicksalen empfinden. Alles Angenehme wird uns als Gabe der höchsten Güte und Weisheit um so mehr erfreuen; wir werden nicht mißvergnügt über Nichterfüllung unserer Wünsche, nicht mürrisch darüber werden, daß Andere an irdischen Gütern reicher von Gott bedacht worden sind, als wir, sondern uns stets zurufen:

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast;
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Und was die Unannehmlichkeiten des Lebens betrifft, so lehrt uns das Christenthum, daß uns Gott öfters dadurch mehr segnet, als durch seine Freuden. Wir müssen Manches leiden, damit wir bewähret, damit wir wie das Gold geläutert werden. Welchen der Herr lieb hat, heißt es daher, den züchtiget er. Was kann unsere Zufriedenheit stören, wenn wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen? Und wenn wir bei Ausübung der Rechtschaffenheit Manches zu leiden haben, so sind wir doch selig. 1. Petr. 3, 14. Was macht erst traurige Schicksale höchst schmerzhaft, als der Mangel eines guten Gewissens, der Mangel an innerer Zufriedenheit? Selbst ein früher Tod kann die Zufriedenheit des wahrhaft erleuchteten und veredelten Christen nicht stören: es ist ja nur ein Ruf zur bessern Welt. Darum wünschen wir uns zwar den Tod nicht, aber noch weniger fürchten wir ihn. Er ist nur der Engel, der uns in die höhern Wohnungen des Vaters geleitet, wo wir ärndten werden ohne Aufhören, was wir hienieden Gutes ausgesäet haben.

Nach solcher gedrängten Auseinandersetzung fragen wir jeden getrost: was habt ihr an solcher Seligkeit auszusetzen? Was vermisset ihr noch an derselben? Müsset ihr euch nicht für die seligsten Menschen auf Erden halten, wenn euch beides, innere und äussere Zufriedenheit, wirklich zu Theil geworden seyn sollte. Und müsset ihr nicht eingestehen, daß lebendige Auffassung der Lehre Christus von unserer hohen

Bestimmung und der våterlich weisen Weltregierung Gottes uns wirklich diese Seligkeit in diesem irdischen Leben schon in ziemlich reichem Maße verschaffen kann, und Christus deßwegen in Wahrheit sagen konnte: des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, was verloren ist? —

Um so gewisser wir dieser Ueberzeugung von Seiten unserer Leser entgegensehen dürfen, um so mehr erwarten wir auch, daß in ihren Augen unsere Forderung vollkommen gerechtfertigt erscheinen wird, welche wir forthin an alle Lehrer des Christenthums machen, daß sie statt der Saalbaderei von alttheologischen Lehren und Bußerweckungen, welche so manche unter ihnen sich angewöhnt, und die so viel schon zur Unkirchlichkeit unserer Zeiten beigetragen haben, uns vielmehr die wahre Heilslehre des Heilandes vortragen, welche nur allein vermag, uns den Weg zur Seligkeit zu führen. Wir erwarten daher von ihnen, wenn sie anders Sinn für ihren großen, wahrhaft göttlichen Beruf haben, daß sie nicht såumen, sich und ihre Mitbrüder vorzüglich über folgende Wahrheiten zu belehren:

1) Selig und glücklich darf nicht långer miteinander verwechselt werden, wenn der Mensch dieses seines doppelten Verlangens klar sich bewußt, und in Folge desselben zu einem bestimmten Entschlusse gebracht werden soll, welchem Zustande er eigentlich nachstreben will.

2) Nur wer zufriedenen Gemüthes ist, kann selig genannt werden; und wer dazu gelangt, der fühlt das wahre Wohlseyn der Seele, welches von unendlich höherm Werthe ist, als alles äussere Glück der Welt.

3) Dieses höchste Gut, die Seligkeit, ist nicht ausser uns zu suchen, sondern nur in uns. Wer sie

außer sich sucht, der findet sie nicht nur nicht, sondern geht nur dem größten Seelenelende in dieser und der künftigen Welt entgegen.

4) Christus ist nicht in die Welt gekommen, die Menschen zu lehren, wie sie glücklich, sondern wie sie selig werden sollen. Wer zu wissen wünscht, was er thun muß, um selig zu werden, der glaube mit seinem ganzen Hause an den Herrn Jesus, und er wird, wenn er dessen Lehre klar auffaßt, gewiß selige Ruhe finden für seine Seele.

5. Je mehr der Mensch nur darnach trachtet, immer rechtschaffener gesinnt und fehlerfreier in seinem Denken, Thun und Lassen zu werden, desto größere Seligkeit wird sein Herz empfinden. Aber auch um so elender wird der Zustand seines Innern werden, je mehr er blos darnach trachtet, nicht innerlich selig, sondern nur äusserlich glücklich zu werden. Alle diese fallen in Versuchung und Stricke, und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken den Menschen ins Verderbniß und Verdammniß. 2. Tim. 6, 9.

6) Höchst thöricht und eitel sind alle irdischen Sorgen; denn Gott giebt Jedem nur, so viel ihm gut ist. Darum soll der Mensch nur rechtschaffen handeln und alle Pflichten seines Standes und Berufes treulich erfüllen, nicht aus Hab- und Ehrsucht, sondern um Gott wohl zu gefallen. Dieser wird ihm dann von selbst an irdischen und vergänglichen Gütern so viel zufallen lassen, als sein wahres zeitliches und ewiges Wohl erfordert. Alles irdische Anliegen werfet auf ihn, er wird für euch sorgen. Ps. 55, 23.

7) Lernet doch nicht blos auswendig, daß Gott, unser allgemeiner Menschenvater, für alle seine

Kinder auf Erden aufs beste sorgt und auch kein Haar von eurem Haupte ohne seinen mitwirksamen Willen fallen kann; sondern fasset es recht lebendig auf, daß seine Liebe aus allen euren und eurer Mitbrüder Schicksalen spricht. Je mehr euch dieses nach der Lehre Christus gelingt, desto mehr Ruhe werdet ihr für eure Seelen finden, und selbst das schmerzhafteste Geschick wird eure Zufriedenheit mit Gott nicht mindern können, sondern ihr werdet kindlich ergeben jeden Kelch aus seinen Vaterhänden nehmen.

8) Hütet euch vor Sünde und Unglauben, beides ist eurer Seele Verderben. Und wenn ihr die ganze Welt durch beides euch erworben habt, so ist euer Elend unaussprechlich. Es bedarf keine besondere oder ausserordentliche Strafe von Gott, euch für beide zu züchtigen. Beide bringen euch um alle Zufriedenheit der Seele. Ein grösseres Uebel, als dieses, giebt es in der Welt nicht, durch welches der Mensch weiter bestraft werden könnte.

9) Beweiset, daß ihr an Jesus wirklich glaubet, dadurch, daß ihr seiner Anweisung zur Seligkeit treulich folget. Wer sich noch nicht in seinem Innern selig fühlt, der hat Christus noch nicht zu seinem Führer gewählt. Fliehet die ausgehauenen Brunnen, die kein lebendiges Wasser geben. Jer. 2, 23. Dieses könnet ihr nur bei ihm schöpfen, der euch Wasser reichen wird, durch welches ihr euren Durst nach Seligkeit auf immer stillen könnet. Joh. 3, 14.

10. Erkennet endlich, daß in dem Wahne, ausser uns und im Streben nach einem sinnlich angenehmen Zustand sey das höchste Gut zu finden, die Quelle des bis jetzt fortdauernden unseligen innern

und äussern Zustandes der Menschheit zu suchen sey. Wer sie davon erlösen will, der helfe sie von jenem Wahne befreien.

IV.

Ueber die Allwirksamkeit Gottes, ohne deren klare Auffassung kein vernünftiger und lebendiger Glaube möglich ist.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß diese Eigenschaft Gottes in keinem christlichen Lehrbuche unter seinen übrigen Eigenschaften aufgeführt wird, obgleich solche darunter eine vorzügliche Stelle einnimmt, indem der klaren Kenntniß von derselben, wie aus diesem Aufsatze hervorgehen wird, ein unermeßlicher Einfluß auf unsere ganze religiöse Denk- und Handlungsweise zugeschrieben werden muß. Daß sie von unsern Gottesgelehrten bisher so wenig geachtet und daher in ihren Lehrbüchern ganz übergangen worden ist, erklärt uns manche andere Erscheinung in der theologischen Welt. Dahin gehört: daß aus dem Leben so vieler Geistlichen hervorleuchtet, wie armselig und kraftlos ihr eigener Gottesglaube seyn müsse, da er keine bessere Früchte bei ihnen selbst hervorbringt; daß so viele unter ihnen, die doch eine Leuchte für das arme Christenvolk seyn sollen, selbst noch von so vielem Aberglauben früher Jahrhunderte und Jahrtausende befangen sind, und durchaus keine Empfänglichkeit für das in unsern

Tagen so hell wieder angefachte Licht des Evangeliums beweisen; ja, daß unter vielen Geistlichen, wo nicht ein gänzlicher Unglauben, doch ein so ungewisser Glauben herrscht, welcher vor jenem keinen Vorzug verdient.

Statt der Allwirksamkeit Gottes wird in unsern religiösen Lehrbüchern seine Allgegenwart aufgeführt. Wie unsere Gottesgelehrten zu solcher Weisheit gekommen sind, wird uns aus den Schriften des alten Bundes klar. Der Haufe der Israeliten, der ihm einen menschlichen Körper beilegte, beschränkte seine Gegenwart bald auf einen Wohnort im Himmel, bald auf einen Wohnort auf der Erde. Dort regiert er, wie besonders auch aus dem Buche Hiob hervorgeht, von seinem Hofstaate und seinen Großen, den Erzengeln, wie ein weltlicher Fürst, umgeben, die Welt. Von diesen, die er auf die Erde herabsendet, läßt er sich berichten, wie es da stehet. Nach gedachtem Buche Hiob gehört selbst der Satan unter seine vortragenden Räthe, den er aussendete, um die treue Anhänglichkeit dieses Verehrers Gottes zu prüfen. Zuweilen geruhen — nach diesen noch kindischen Vorstellungen eines ungebildeten Volkes — Seine göttliche Majestät, sich selbst in hoher Person auf die Erde zu begeben, um hier nachzusehen, ob ihm auch Alles richtig berichtet worden sey. So wird es in der Geschichte vom Untergange der Städte Sodom und Gomorra dargestellt. — Als Moses das Volk aus Egypten nach der arabischen Wüste führte, um diese Nomaden oder Zeltenbewohner zu einem selbstständigen, an gesetzliche Ordnung gewöhnten und zum Uebergange zu den vom Ackerbau lebenden Völkern reifen Volke zu bilden, errichtete er dem Gotte ihrer Stammväter, auf dessen Geheiß er

ihre Befreiung aus der Sklaverei übernommen habe, ein fürstliches Zelt, in welche Wohnung er sich vom Berge Sinai, nach aufgerichtetem Bunde mit dem Volke, herabbegab, um letzteres durch die Wüste zu begleiten und ihm Beistand beim Uebergange über den Jordan und bei der Eroberung der Städte Kanaans zu leisten. Später errichtete dieses Volk ihm in Jerusalem einen Palast, wo ihr Landesgott — der Mächtigste unter den andern Göttern der Erde — seine Wohnung nahm, dessen innerste Abtheilung, das Allerheiligste, selbst der Hohepriester nur einmal im Jahre betreten durfte. Die Gebildeten unter diesem Volke erhoben sich nach und nach zu der Vorstellung, daß Gott im Himmel wohne, und selbst der weise Salomo sprach bei Einweihung des Tempels die Worte aus: Meinest du auch, daß Gott auf Erden wohne? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht versorgen. Daraus bildete sich endlich der Glaube an einen Einzigen Gott, da für andere Götter neben diesem Höchsten kein sonstiger Raum mehr im Himmel blieb. Aber zur Kenntniß, daß Gott es sey, der auch auf der Erde wirke Alles in Allem, konnte man sich damals noch nicht erheben. Den Geistesflug dahin hemmte die alte dichterische Sage, daß Gott nach der Schöpfung der Welt seiner Ruhe gepflegt habe. Sie glaubten, Alles gehe nun nach der ersten Einrichtung Gottes von selbst fort, und er habe Nichts weiter zu thun, als zuweilen hier und da einzugreifen in diese Ordnung der Natur, wo es ihm nöthig, oder auch nur wohlgefällig schien.

Unsere christlichen Gottesgelehrten haben zwar, nach Christus erhabener Lehre, daß Gott ein Geist sey

und überall unser Gebet vernehme, den Ewigen von dieser jüdischen Körperschaft entkleidet, und ihm die Eigenschaft der Allgegenwart an allen Orten und Enden beigelegt, wie auch schon früher einige Weisen lehrten (Ps. 139, 8. 9.). Gegen diesen Ausdruck ist bereits eingewendet worden, daß davon die Vorstellung von einem räumlichen Daseyn Gottes nicht getrennt werden könne und weit richtiger von einer Gegenwart aller Dinge in Gott (selbst nach der Lehre der Schrift: in ihm leben, weben und sind wir) gesprochen werden müsse. Dem sey, wie ihm wolle; uns gefällt dieser Ausdruck von Gottes Allgegenwart vorzüglich aus dem Grunde nicht, weil er Nichts weiter, als ein ruhendes Daseyn Gottes aussagt, und eine blos ruhige, unthätige Gegenwart Gottes eine recht todte ist. Der alttestamentliche Begriff bleibt noch immer nebenbei stehen, daß Gott dem Gange der Natur in monarchischer Ruhe zuschaut; weßhalb auch von Vielen nur unnatürliche Erscheinungen, Wunder und ausserordentliche Strafgerichte, auf die Rechnung dieses allgegenwärtigen, übrigens ruhig zusehenden, Gottes gesetzt werden.

Nein! Gott ist noch eben so schöpferisch thätig, wie er es bei der ersten Schöpfung unserer Sonnenwelt war. Sie besteht nur durch ihn, er ist die fortdauernde Ursache ihres Seyns, und Alles, was geschieht im Himmel und auf Erden, im Großen wie im Kleinen, ist nur Wirkung seiner ewig thätigen und unermeßlichen Macht. Gott wirket Alles in Allen, ist der in der Schrift (1. Cor. 12, 6.) selbst aufgestellte richtige Begriff von der Allwirksamkeit Gottes, welche mehr als jede andere

göttliche Eigenschaft das Gemüth mit lebendigem religiösem Gefühle zu erfüllen vermag.

Wir können daher jene Sprachweise, aus der Vorstellung einer müßigen Allgegenwart Gottes hervorgegangen, daß die Natur Alles hervorbringe, durchaus nicht billigen, und müssen auf seine Verbannung aus dem Grunde antragen, weil sie theils höchst unvernünftig, theils höchst ungläubig lautet. Wer ist denn diese Natur? Versteht man darunter den Inbegriff der sichtbaren Welt, die aus Körperstoff verschiedentlich gebildet ist, so fragen wir: Haben diese Körper und ihre Elemente die Kraft, sich selbst zu erzeugen, da Nichts aus sich selbst entstehen kann? Oder, was wohl zu bemerken ist, neue Körper in so zweckmäßig gedachter Gestalt hervorzubringen? Dann müssen wir den Elementen eine vorstellende weise Kraft zuschreiben. — Will man unter Natur den Inbegriff der in der Welt vorhandenen Kräfte verstehen, so fragen wir: woher sind diese Kräfte? Wohnen ihnen auch Verstand und ein weiser gütiger Wille bei, durch welche es ihnen möglich geworden ist, eine so wohl geordnete, von höchster Weisheit und Güte zeugende Welt hervorzubringen? Sind sie denn selbstständige, von dem Schöpfer unabhängige Wesen? Nein, Gott bringt Alles fortwährend hervor durch die Kräfte in der Natur, welche alle zusammen seine Kräfte sind. Wer daher als ein vernünftiges und glaubiges Wesen hierüber urtheilen will, der muß dem Ewigen die Ehre geben und sagen: Gott schafft noch immer Tag und Nacht, giebt Regen und Sonnenschein, läßt Sommer und Winter werden, läßt die Sterne leuchten, die Blumen blühen und das Ge-

traide auf dem Felde wachsen. Die Natur ist nur das Reich seiner Wirksamkeit.

Die Kräfte sind nicht Wirkungen der Körper, sondern die Körper sind Erzeugnisse der Kräfte. Ohne schon vorhandene Kraft könnte keine Blume, kein Eichbaum, keine Sonne entstehen. Die durch die Kräfte geschaffenen Körper nehmen wir mit unsern leiblichen Sinnen gewahr; die Kräfte aber sind für diese so unsichtbar, wie die Gottheit ist, weil diese Kräfte ihre Kräfte sind. Hätte uns Gott nicht einen Sinn gegeben, auch das Geistige, Unkörperliche wahrzunehmen, wir müßten so wenig, als die Thiere, daß in der Natur Kräfte vorhanden sind, durch welche Alles hervorgebracht wird. Eben dieser höhere Sinn, durch welchen wir Gott, den Inbegriff aller Kräfte, uns bekannter und unbekannter, erkennen, wird von uns Vernunft genannt.

Welchen religiösen Sinn giebt uns dieß! Wo Kräfte sind, und wo sind diese nicht? da ist die Gottheit wirksam. Alle Körper, todte und lebende, sind seine Geschöpfe. Er kleidet die Blumen des Feldes, er bildet den fruchttragenden Halm und den Baum; er rollt die Erde auf ihrer weiten Bahn um die Erde; er sendet den leuchtenden und wärmenden Strahl der Sonne zur Erde. Er ist es, der bald ruhend wirkt, der z. B. die Theile des Holzes und des Eisens zusammenhält, daß sie nicht wie Sand auseinander fallen; bald sich mit großer Kraft äussert, wie beim Sturme, Gewitter und Erdbeben. Kein Raum begrenzt sein immer wirksames Wesen, keine Zeit setzt seinem Hervorbringen ein Ziel; darum sind Raum und Zeit so unendlich, wie die Gottheit selbst. Gott läßt, spricht ein hebräischer Dichter bildlich erhaben, seinen Odem ausgehen, und Millionen Wel-

ten und Geschöpfe werden neu geschaffen; er hält ihn zurück, und sie vergehen und werden wieder zu Staub!

Warum hält man diese religiöse Ansicht von der Natur, daß Alles in ihr Erzeugniß des Ewigen ist, nicht vor dem geistigen Auge des Menschen fest, fest durch das einzige Wort Allwirksamkeit? Ist denn diese Ansicht nicht die wahre, und wird sie nicht durch dieses heilige Wort ausgedrückt? Wollen wir, daß unser Glaube an Gott kein bloß todter, mit dem Gedächtnisse nur aufgefaßter sei, daß er im Innersten unserer Seele lebend und unsern ganzen Sinn erwärmend strahle: so laßt uns die Aussenwelt nie anders anschauen, außer als eine Offenbarung der Allwirksamkeit Gottes. Dann wird dieser unser Glaube kein blos kurzer, vorübergehender seyn, sondern jedes Schauen in der Natur reicht ihm Nahrung und frisches Leben. Gott wirkt vor unsern Augen nicht blos nur alsdann, wenn er Wunder thut, wie der dumme Jude vormals glaubte; sondern unaufhörlich wirket er, wohin wir blicken und wohin wir nicht blicken. Alles ist nur Aeusserung seiner ewigen Kraft! — Selbst die Vorstellung von der Allmacht Gottes wird in uns anschaulicher und lebendiger werden. Der Begriff von ihr — er kann schaffen, was er will — ist ein blos in unserer Seele aufgestellter; aber der Begriff — alle Kräfte der Natur sind ihm unterthan — weist uns hinaus in die wirkliche Welt, und erweckt in uns das Gefühl des Erstaunens über die ihm hier zu Gebote stehenden Kräfte, wodurch er auf der Erde so unendlich Vieles und so Großes bewirkt, und den Lauf aller Himmelskörper lenkt. Bei dieser anschauenden Vorstellung sinkt der Mensch

gerne nieder in den Staub vor dem allmächtigen Herrn der Natur und ruft: wie groß ist Gott!

Bei dieser Gelegenheit können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß die Naturkunde in allen Schulen nicht blos deßwegen für ein nothwendiges Lehrfach angesehen werde, weil sie den herrlichsten Stoff zur Verstandesübung liefert, sondern auch, weil sie eben so viel zur Vernunftbildung beiträgt. Von Jugend auf müssen wir zuschauen lernen, wie Gott wirket Alles in Allem. Auf diesen Naturunterricht wies Christus seine Schüler hin: sehet die Vögel unter dem Himmel, sehet die Lilien auf dem Felde. Nur dann wird unsere Nationalerziehung wahrhaft religiös werden. Worte bewirken dieses nicht, denn nur der Geist macht lebendig. Gott hat sich uns ja durch seine Werke in der Natur geoffenbaret, damit wir hier seine ewige Kraft und Gottheit ersehen. Röm. 1, 19. 20. Führen wir unsere Jugend durch den Unterricht in der Naturkunde dazu an, dann wird uns die verkündete Zeit endlich erscheinen, wo kein Bruder mehr nöthig hat, seinen Bruder über das Daseyn Gottes zu belehren, indem jeder selbst, von dem Kleinsten bis zum Größten, Gott erkennen wird. Hebr. 8, 11. Dann werden jene Aufforderungen der Religion: wandle vor mir und sei fromm; habe Gott vor Augen und im Herzen, daß du in keine Sünde willigest und thust wider Gottes Gebot — erst den kräftigsten Eingang bei den Menschen finden. Ist Gott nicht den Menschen stets zu der Zeit aus den Augen verschwunden, wenn sie Böses thun? Erzieher! sorget dafür, daß die Menschen Gott künftig nicht mehr aus den Augen verlieren können! —

Wir übergehen hier der Kürze wegen, und wollen

es dem Leser zu eigener näherer Erwägung überlassen, wie weit beseligendere Gefühle der Glaube an Gott in uns hervorrufen muß, wenn er sich auf solche unmittelbare Vernunftwahrnehmungen gründet; wie weit wohler, beruhigter uns werden muß, uns so von Gottes allwirksamer Kraft umgeben zu denken, die überall in jedem Augenblicke uns anspricht; wie geheiligt unser Leben durch den nun in uns lebendig gewordenen Gedanken wird: in ihm leben, weben und sind wir. — Wir haben noch viel Wichtiges über diese göttliche Eigenschaft zu erörtern.

Es ist nämlich bei Weitem noch nicht genug, diese Allwirksamkeit Gottes in der Natur nach ihrem wirklichen Daseyn und ihrer Unermeßlichkeit aufgefaßt zu haben, sondern wir müssen auch noch eine klare Kenntniß von ihrer Aeusserungsweise hinzufügen, die uns eben so zu frommer Anbetung des Ewigen anlocken wird, als sie erst das rechte Licht über das göttliche Thun verbreitet. Die Aeusserungsweise der Allwirksamkeit Gottes ist einestheiles eine äussere, so wie sie uns in der Sinnenwelt als eine von unserer Vernunft erkennbare erscheint; anderntheils eine innere, welche unserer Erkenntniß zur Zeit noch als ein unzugängliches Heiligthum erscheint, und von welcher die Schrift spricht: Gott wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann. 1. Tim. 6, 16. Beide Aeusserungsweisen müssen wir durchaus genauer erforschen, als bisher geschehen ist, wenn wir den erleuchteten Verehrern Gottes beigezählet werden wollen.

Zuerst richten wir unsere Achtsamkeit auf die äussere Art und Weise, wie Gott seine Allwirksamkeit vor den Augen unseres Leibes und Geistes zu erkennen

giebt. **Alles wirkt Gott auf die ordnungsvollste, durch Gesetze genau bestimmte Weise.** Ein frommer Dichter drückt dieses auf folgende schöne Weise aus:

Du weiser Lenker aller Dinge,
Dem Alles zu Gebote steht;
**Nichts ist so groß, Nichts so geringe,
Was nicht nach deiner Ordnung geht.**
Sie ist's, die deine große Welt
Bewundrungswürdig stets erhält.

Am anschaulichsten erkennen wir dieß an den großen Himmelskörpern, an dem großen Schöpfungsreiche über uns. Alle Bewegungen werden dort so regelmäßig von Gott bewirkt, daß wir als göttliche Seher (Propheten) sie im voraus **mathematisch** bestimmen, und ihre höchste Gewißheit durch die Unmöglichkeit des Gegentheils darthun können. Kein Stern geht an unserm Horizonte eine Minute und Sekunde eher auf oder unter, als die göttlichen Weltgesetze es bestimmen; und unsere Erde hält genau die Zeit ihres Umschwunges um ihre Axe, und ihre Bewegung sich gleich bleibend auf der ihr von Gott vorgezeichneten Bahn um die Sonne ein. **Sie thun es nicht für sich!** Wie könnten da diese Vernunft- und willenlosen Körper also handeln? Gerade an dieser höchsten, unübertrefflichen Ordnung erkennt man das höchste Wesen; **denn nur ein Gott kann in seinem Thun diese allerhöchste Regelmäßigkeit hervorbringen.**

Lasset mich, Leser! das Gefühl dieser großen Wahrheit überwältiget mich. Ich muß die Hände falten und mich vor ihm niederwerfen, um seine Herrlichkeit in solchem vollendeten Thun anzubeten:

Gott, aus deinen Schöpferhänden
Gieng einst die herrliche Natur.
Solchen Bau so schön vollenden,
Konnte deine Allmacht nur.
O wie könnt' ich deine Werke,
Ihre Regelmäßigkeit
Pracht und Mannigfaltigkeit,
Wie die Zeugen deiner Stärke,
Deiner großen Weisheit sehn,
Und doch stumm vorübergehn?
Kindlich will ich dir vertrau'n,
Und mein Heil auf dich nur bau'n.

Nicht blos im großen Himmelsraume sehen wir Gott auf die vollkommenste gesetzliche Weise seine unendliche Kraft äussern, sondern auch unsere Erde ist der Schauplatz solcher höchsten Ordnung und Regelmäßigkeit. Kein Dornstrauch kann Feigen jemals tragen; kein Gerstenkorn bringt je ein Weizenkorn hervor. Der Stein kann nicht für sich selbst in die Höhe steigen, und von da, sich überlassen, muß er nicht nur zur Erde fallen, sondern dieß geschieht auch mit einer zunehmenden Geschwindigkeit, die sich wieder mathematisch genau bestimmen lässet. Man überlasse sich nur nicht dem kindischen Wahne, daß in manchen Erscheinungen auf der Erde sich Unregelmäßigkeiten, Abweichungen von den göttlichen Gesetzen zeigen. Der Blitz schlägt gerade da nieder, wo es nach dem gesetzlichen Willen Gottes durchaus geschehen muß. Die Schneeflocken und die Regentropfen mögen zur Zeit eines Sturmes noch so sehr in der Luft durch einander gejagt werden, jedes derselben fällt doch nur auf die Erdenstelle hin, wohin es nach den Gesetzen des göttlichen Weltregimentes fallen muß.

Hätten wir eine Kenntniß der dabei zusammenwirkenden Kräfte, so könnten wir dieß gleichfalls als Seher Gottes in voraus mathematisch bestimmen. Auch die Witterung erfolgt, wie der Lauf der Jahreszeiten, wie der Wechsel von Tag und Nacht, nach einer gesetzlichen Ordnung, die wir mit unsern Maulwurfsaugen nur noch nicht entdeckt haben, so sehr wir uns bemühen, nach ihr hinzublinzeln und uns in Muthmaßungen zu verlieren. Es läßt sich daher auch mit der vollesten Gewißheit behaupten, daß es keinen Zufall in der Welt giebt. Ereignisse, die wir Menschen nicht zu berechnen verstehen, bezeichnen wir mit diesem Worte; aber in religiösem Sinne enthält dieser Ausdruck nicht nur eine Unwahrheit, sondern auch eine Gotteslästerung, wie Falke sehr richtig sagt:

Jene Kett' ist Glied in Glied verschlungen!
Wiß', daß Glück und Zufall Lästerungen
Seiner grenzenlosen Weisheit sind.

Von dem, was ausser unserm Gesichtskreise liegt, laßt uns unsere Blicke nur auf das richten, was wir zu übersehen vermögen, um hier klar aufzufassen, daß Gott seine Allwirksamkeit stets auf die regelvolleste Weise äussert. Gott ist ein Gott der Ordnung, und nicht der Unordnung 1. Kor. 14, 33. Wie regelmäßig der Bau jeder Pflanze erscheint; wie jeder Theil derselben, die Wurzel, die Rinde, die Saftröhre, das Zellgewebe, die Blätter, die Staubfäden, die Staubwege ihre Bestimmung so genau verrichten! Wie regelmäßig der Saft in den Röhren der Weinrebe emporsteigt, Knospen bildet, und neue Zweige und Kämme daran, an denen sich kleine künstliche Schläuche gestalten, um den edeln Saft und frische Saamenkörner zu bereiten! Blicken wir vollends

von der Pflanzenwelt auf die Thierwelt, von dem Elephanten bis zu der nicht mehr sichtbaren und doch mit tausend Lebenswerkzeugen versehenen Milbe herab; von dem Thiere, das in der Luft von einem Welttheile zum andern fliegen, zu jenem, das im Wasser athmen und sich da ohne Füße und Hände fortbewegen soll. Welche Regelmäßigkeiten, welche höchste Ordnung! Und nun der Mensch erst, von dem der Dichter spricht:

Der Mensch ist sich ein täglicher Beweis
Von deiner Größ' und Güte!

Wir dürfen zum Belege dieser Wahrheit nur den regelmäßigen Blutumlauf, das Athmen, den Verdauungs- und Ernährungsbetrieb in Betrachtung ziehen. Mit welcher ordnungsvollen Weisheit bildet sich jedes Auge und jedes Ohr!

Und wie in der *sichtbaren* Welt, so herrscht auch in der *unsichtbaren*, geistigen Welt die *volleste gesetzliche Ordnung*. Sind nicht die *ewigen Rechtsgesetze*, die Gott mit eigenem Finger in unser Inneres geschrieben hat, die unabänderlichsten? Und zeugt nicht diese Unabänderlichkeit von ihrer höchsten Güte? Die Völker mögen sich noch so sehr bemühen, ihre menschlichen Gesetze, diese Abschriften jener göttlichen, ihnen immer ähnlicher zu machen, wie weit bleiben sie hinter ihnen zurück, wie unaufhörlich müssen sie mit ihnen Veränderungen vornehmen, um sie mangelloser zu machen! *Nur im Handeln Gottes ist die höchste, deßhalb unveränderliche Regelmäßigkeit* wahrzunehmen. Gleiche Bewandtniß hat es mit den *sittlichen Gesetzen für unser zwangloses Thun.* Nicht Fleisch und Blut haben sie ihr Daseyn zu verdanken, sondern unserm himmlischen Vater, der auch

hier die höchste Regelmäßigkeit seines göttlichen Willens uns offenbart. Matth. 16, 17.

Alle diese Gesetze Gottes in der sichtbaren und unsichtbaren Welt sind also unabänderlich, daß nie Stein in Gold, Gerste in Weizen, Recht in Unrecht, Gutes in Böses verwandelt werden kann. Die Erscheinungen in der Welt sind veränderlich, nicht aber die Gesetze, die ihnen zu Stunde liegen. Alles, was geschieht, geschieht höchst gesetzmäßig. Wir Menschen, von Gott mit Freiheit begabt, können im Laufe der Natur und der Erscheinungen in der Menschenwelt Mancherlei abändern — ohne auf seine Absichten anders als befördernd einzuwirken; aber eine ungesetzliche, in den göttlichen Ordnungen nicht gegründete, Wirkung können wir nicht hervorbringen. Zwar können wir geschickte Taschenspieler seyn, welche Dinge zum Vorscheine bringen, deren gesetzlichen Zusammenhang Andere nicht begreifen: aber keine Zauberer können wir werden, welchen die Geschicklichkeit beiwohnt, die Gesetze Gottes abzuändern, und z. B. aus Staub Thiere zu schaffen, durch bloße Worte Krankheiten zu heilen, Silberstücke in Goldstücke zu verwandeln, die Erde in ihrem Laufe aufzuhalten.

Wir können auch einen vernünftigen Grund angeben, warum die Allwirksamkeit Gottes auf ewig unabänderlichen Gesetzen beruht. Wer könnte wohl diese seine gesetzliche Ordnung abändern? Vielleicht er selbst? Was kann die höchste Vernunft je anders wollen, als das Allergesetzmäßigste. Ist Letzteres vorhanden, wie es denn auch nicht anders seyn kann, was könnte Gott bewegen, davon abzugehen und etwas weniger Vollkommenes an dessen Stelle zu setzen? Könnten wir ihn dann noch als

das vollkommenste Wesen verehren? — Aber vielleicht hat ihn nur die Absicht, etwas Besseres zu erreichen, als nach dem gesetzlichen Laufe möglich war, von dieser seiner ewigen Ordnung abgeführt? Stehen ihm denn aber nicht alle Kräfte zu Gebote, und kann er nicht durch diese Alles schaffen, was sein weiser und guter Wille will? Muß er, wie Menschen, an seinem Kunstwerke bessern, wenn jene späterhin an dem ihrigen noch eine, früher nicht bedachte, Vollkommenheit mehr anbringen wollen? Wer wird so gar klein von Gott denken mögen? —

Aber ein anderer mit göttlicher Macht begabter Geist? Wäre dieß ein guter Geist, so würde er nicht die beste gesetzliche Ordnung Gottes abändern wollen. Wäre er selbst eine Gottheit oder eine göttliche Person, so könnte er der gesetzlich wirkenden ersten Gottheit nicht feindlich entgegenwirken wollen, sondern würde sich damit begnügen, ein sich erfreuender Zuschauer jenes so höchst geordneten Weltregimentes zu seyn.

Ein böser Nebengott, den bekanntlich das Morgenland bloß aus Armuth des Geistes angenommen hat, weil man sich die so leicht erklärbaren Uebel in der Welt nicht erklären konnte, könnte allerdings durch seine Allgewalt, so weit sie reicht, diese gesetzliche Ordnung aufheben. Diesen Glauben können wir denjenigen nicht wehren, denen Gott ein Wesen von so beschränkter Macht und Wirksamkeit ist; und daher es jenem Volke nicht verdenken, welches den guten Gott nicht anruft, weil dieser gegen dasselbe nicht anders als gut handeln kann, hingegen dem bösen Gotte Opfer darbringt, um ihn dadurch zu bewegen, seiner zu schonen. Es giebt manche Irrthümer in der Welt, die so unvernünftig sind,

daß sie keine Widerlegung verdienen. Wer ihnen anhängt, hat noch keinen Sinn für Wahrheit und Erleuchtung.

Von der unveränderlichen gesetzlichen Ordnung der göttlichen Wirksamkeit waren auch unsere heil. Schriftsteller bereits überzeugt. Bei Gott, spricht Jakobus, 1, 17., ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Und Paulus schreibt an die Korinther, Brief I. 14, 33, Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern der Ordnung. Ja, selbst Jeremias im alten Bunde (51, 15.) erkannte dieses schon, und rühmt von Gott: der die Erde durch seine Kraft gemacht hat, und den Weltkreis durch seine Weisheit bereitet, und den Himmel ordentlich zugerichtet!

Als ein Merkmal eines ächten Glaubens an Gott dürfen wir daher auch annehmen: daß er die Annahme enthalte, Gott regiere Alles durch eine gesetzliche, unabänderliche Weise. Sowie wir auch das Wesen des Aberglaubens durch Nichts richtiger bezeichnen können, als daß er die Annahme enthalte, in der Welt könne etwas gegen die gesetzliche Anordnung Gottes erfolgen, z. B. auf einer Ofengabel könne man durch die Luft reiten; durch gewisse Worte Vieh und Menschen lahm zaubern, durch die Herzgrube mit verschlossenen Augen Briefe lesen u. s. w. Wer so etwas für wahr annehmen kann, der glaubt an eine unordentliche Weltregierung Gottes; der setzt das höchste Wesen auf das tiefste herab; der nimmt die Möglichkeit eines anarchischen Zustandes in Gottes ewigem Reiche an; und den muß man bei seiner Narrheit lassen, weil eben dieser falsche Glaube beweist, daß seine Verstandeskraft zu schwach sei, das Vernünftige und Gottwürdige zu fassen. Eph. 4, 18.

Wir bleiben fest bei unsern schönen, grossen und über Alles beruhigenden Glauben, daß Gott wirket Alles in Allem auf die gesetzlichste, vollkommen beste und daher auch unveränderliche Weise. Wer sollte einem solchen Gotte nicht mit ganzem Herzen vertrauen, und sich seiner Leitung freudig überlassen? Darum lasset uns ihm die treueste Anhänglichkeit und die pünktlichste Folgsamkeit beweisen, denn solchen muß es nach seinem unabänderlichem Gesetze wohlergehen!

Bis jetzt haben wir nur die äussere Wirksamkeit Gottes in Erwägung gezogen; nicht weniger verdient auch seine innere unsere größte Achtsamkeit. Nur die äussern Wirkungen der göttlichen Naturkräfte nehmen wir gewahr; keineswegs aber diese Kräfte, ihr Wesen und ihre Beschaffenheit selbst.

In's Inn're der Natur bringt kein erschaffner Geist! sang schon der Sänger der Alpen. Und ein hebräischer Dichter, Ps. 147, 5., spricht: der Herr ist groß, und unbegreiflich, wie er regieret. Jene Kräfte sind so unsichtbar, wie die Gottheit selbst, weil sie Bestandtheile seines ewigen Wesens sind. Begreifen wir doch die eigenen Kräfte unseres Seelenwesens nicht, deren Wirkungen wir blos wahrnehmen; wir wissen nicht, wie wir z. B. uns einer schon gesehenen Sache wieder erinnern, oder wie unser Geist seine eigenen Kräfte in Bewegung setzt.

So ist es auch mit den göttlichen Kräften. Wir sehen nur ihre höchst regelmäßig erfolgenden Wirkungen. Dort schwebt die Sonne in der Mitte ihres fast unermeßlichen Gebietes, von keiner Hand, als von der Kraft des Ewigen gehalten. Wie ist diese beschaffen, um ei-

nen Körper, 14 tausend mal tausend größer, als unser Erdkörper, in freiem Raume zu tragen? Der menschliche Geist hat zwar versucht, die geregelte Bewegung unserer Erdkugel um die Sonne sich zu erklären, und daher eine auf der einen Seite anziehende Kraft des größern Sonnenkörpers, und auf der andern eine solche fliehende Kraft angenommen; aber was haben wir damit an wirklicher Erkenntniß des Wesens beider gewonnen? Wer sagt uns nun, worauf diese anziehende und entfliehende Kraft beruht, und worin das Wesen beider besteht? In's Inn're dringt kein erschaffner Geist! Auch wir Menschen werden durch die Schwerkraft unseres Körpers an die Erde festgehalten, daß wir nicht in die Höhe fliegen. Einige erklären diese gesetzliche Erscheinung durch den Druck der Luftsäule, welche zu 30 Zentnern berechnet wird; Andere durch eine, der Erde selbst innwohnende, anziehende Kraft, wie ja auch der Magnet dasselbe äussert. Aber was giebt der Luft diese Druckkraft, und der Erde und dem Magnete diese anziehende Kraft? In's Inn're dringt kein erschaffner Geist! Uns offenbart das höchstvernünftige Wesen nur die Aeusserungen seiner tausendfältigen und unermeßlichen Macht; ihn selbst mit seinen ewigen Kräften sehen wir nicht. Geht es uns besser, wenn wir den Ursachen der nächsten Naturerscheinungen um uns her nachforschen? Wir freuen uns kindisch, wenn wir die Entstehung einer Frucht durch den Staubbeutel und die Staubnarbe erforscht haben. Aber woher diese befruchtende Kraft jenes Staubes und der solchen Staub an sich ziehenden Narbe? woher die schöpferische Verarbeitung und Gestaltung zu einem Saamenkorne mit und ohne Fleischumgebung? Wir mühen

uns ab, einen Schritt weiter zu kommen, und sehen uns doch immer nur im Vorhofe. In's innere Heiligthum des Schöpfers dringt zur Zeit kein Staubbewohner!

Ach, hier erkennen wir dich nur sehr unvollkommen;
Wird aber dermaleinst der Vorhang weggenommen,
Der dich, Unendlicher, noch unserm Blick verschließt,
Dann sehen wir dich, Gott, so herrlich, wie du bist!

Alles, was unsere Aufmerksamkeit erregt, und unser Verstand gleichwohl nicht zu fassen vermag, oder dessen innerer Grund uns verborgen bleibt, das setzt uns in Verwunderung; wir reihen es unter die Erscheinungen, die wir mit dem Worte Wunder bezeichnen. In diesem Sinne ist uns Alles Wunder, was wir um uns erblicken. Wir können nur historische und mathematische Beobachtungen über die Erscheinungen der Dinge um uns anstellen, aber in den innern Grund derselben blicken wir niemals. Warum kommt in der gesetzlich bestimmten Zeit aus dem einen Ei ein Männchen, aus dem andern ein Weibchen hervor? Das können wir nicht erklären; das Innere bleibt uns unerforschlich; wir wissen nur, daß auch dieser Erscheinung eine göttliche Ordnung zu Grunde liegt; daß Er der letzte Grund davon ist, der da wirket Alles in Allem.

Man darf uns mithin nicht vorwerfen, daß wir zu wenig glauben, wenn wir nur natürliche Wunder Gottes annehmen. Uns ist ja Alles Wunder, auch jene Ereignisse, welche von Andern für etwas Unnatürliches, der göttlichen Ordnung Zuwiderlaufendes gehalten werden. Wir dürfen vielmehr diesen unsern Gegnern einen allzugeringen Glauben vorwerfen, weil sie nur dort

die wunderbare Wirkungsweise Gottes erkennen. Wir aber rufen mit dem Verfasser des 139 Psalmes, V. 14: Wunderbarlich sind alle deine Werke!

V.

Ueber natürliche und unnatürliche Wunder.

Viel ist schon in der theologischen Welt über Wunder gestritten worden, ohne der Sache völlig auf den Grund zu sehen, und dadurch die Partheien unter sich zu verständigen. Es dürfte daher nicht unverdienstlich seyn, das Letztere hier zu einer besondern Aufgabe zu machen.

Ueber den Begriff von Wunder im allgemeinen Sinne scheint man ziemlich einverstanden zu seyn, weil er nichts Anderes enthält, als was der allgemeine Menschenverstand von jeher mit diesem Worte verbunden hat. Man wundert sich über jede Erscheinung in der Welt, deren gesetzliche Entstehungsweise wir uns nicht zu erklären (klar zu machen) wissen, und welche folglich unsern Verstand, bald mehr, bald weniger, eben dieser Unbegreiflichkeit wegen, in eine Art von Betäubung, oder, was dasselbe bezeichnet, in Erstaunen zu setzen pflegt. Dem zu Folge ist ein Wunder jede Begebenheit zu nennen, deren gesetzlichen Zusammenhang mit irgend einer Ursache wir nicht begreifen, und die uns eben dadurch gewöhn-

lich in Erstaunen setzt. Als ein solches Wunder sehen wir z. B. das Wiederfinden eines Freundes an, den wir in Amerika glaubten, bis uns solches gelöset wird; staunen manche Völker, die sich noch in der Kindheit befinden, eine Mondsfinsterniß an; betrachten wir, in der Bildung weit fortgeschrittene, den Bau der Pyramiden und die Urgebirge der Erde.

Mit diesem allgemeinen Begriffe verbinden aber die beiden hierin einander gegenüberstehenden Partheien noch ein Merkmal, wodurch für beide der verschiedene Begriff von einem Wunder in besonderm Sinne entsteht. Beide Begriffe wollen wir zuerst rein darstellen, ehe wir zur Untersuchung schreiten, welchem darunter der Vorzug gebühre.

Die eine gelehrte Parthei nimmt an, daß es nur natürliche Wunder in der Welt giebt, und versteht demnach darunter solche Begebenheiten, welche zwar ihren guten Grund in den sich in der Natur kund machenden Kräften und Gesetzen Gottes haben, deren Wirkungsweise und Zusammenhang aber unser Fassungsvermögen übersteigt und uns eben deßhalb öfters mit Verwunderung oder Erstaunen (Betäubung des Verstandes) erfüllt. Wer hält das uns unerklärliche Schweben des großen Sonnenkörpers in der Mitte seines unermeßlichen Reiches; den genau geregelten Umlauf der Wandelsterne um solche; die zu den Wolken emporgethürmten Felsen der Erde; den so verstandvollen Bau jeder Pflanze und jedes auch noch so kleinen Thieres; die Leitung der Geschichte der Menschheit, der Völker, der einzelnen Menschen, und selbst auch manches einzelne Ereigniß, wie z. B. das Erdbe-

ben gerade zur Zeit des Todes Jesus, die Auferweckung Lazarus, jene, die höchste Verwunderung erregende Weise, wie Gott in unsern Tagen durch Herbeiführung eines frühen und heftigen Winters die Macht eines Tyrannen so plötzlich lähmte, gegen welchen die mächtigen Fürsten unsers Welttheils mehrere Jahre vergeblich gekämpft hatten u. s. w. nicht für Wunder? In diesem Sinne das Wort Wunder genommen, hat jeder fromme, ein höchstes Vernunftwesen als Schöpfer und Regenten der Welt verehrender Mensch von jeher Alles, was vorhanden ist und am Himmel oder auf Erden geschieht, Wunder genannt, weil unser Verstand beim Nachdenken über seinen innern Grund und gesetzlichen Zusammenhang sich in Betäubung und Erstaunen versetzt fühlt. Groß und wundersam sind alle Werke Gottes, sagt mit Recht die heilige Schrift. — Aber eben so durchdrungen von dem Glauben:

Nichts ist so groß, Nichts so geringe,
Was nicht nach Gottes Ordnung geht!

und eben darin den stärksten und unläugbarsten Beweis von dem Daseyn jenes höchsten, Alles leitenden Vernunftwesens findend, bekennt sich diese Parthei zu dem Glauben, daß der Grund dieser Verwunderung oder Betäubung in unserm geringen Fassungsvermögen liegt, und daß, so wir in andern Welten zu höherer Einsicht gelangen werden, uns vieles jetzt Unbegreifliche in dem klaren Lichte seines Zusammenhanges mit der durchaus gesetzlichen Weise erscheinen wird, mit welcher Gott die sinnliche und die geistige Welt regiert.

Die gegenüberstehende Parthei nimmt aber an, daß es, ohne die erstere Art von Wundern zu läugnen, noch eine zweite gebe, nämlich solche Begebenheiten,

welche Gott nicht durch seine, in der Natur wirksamen Kräfte und nach seiner für solche aufgestellte gesetzlichen Ordnung, sondern mit Aufhebung beider durch seine unmittelbare allmächtige Willenskraft bewirke. Diese Wunder sind denn im Gegensatze der erstern unnatürliche Wunder zu nennen, weil von ihnen angenommen wird, daß sie nicht nach dem gesetzlichen Laufe der Natur, sondern gegen denselben erfolgen.

Vormals — und dieß darf als ein ehrendes Zeugniß von den Fortschritten des menschlichen Geistes in Erkenntniß der himmlischen Wahrheit nicht unbemerkt gelassen werden — vormals nahm man an, daß solche Wunder, solche Aufhebungen der gesetzlichen Ordnung Gottes, auch durch böse Geister bewirkt werden können, denen man hierdurch höchstunvernünftiger Weise in gewissen Stücken eine Macht über oder wenigstens neben Gott einräumte. Dieser Aberglaube war es, der aus jenen Juden sprach, die Christus bezüchtigten, daß er seine, ihnen allerdings wunderbar erscheinenden, Werke durch Hülfe Belzebubs, des Obergottes der bösen Geisterwelt, verrichte. Auf diesem Aberglauben beruhte so lange Jahrhunderte, bis auf unsere Tage, die Annahme von Zauberern und Hexen, welche so vielen tausend Menschen den schauderhaftesten und ungerechtesten Tod brachte.

Untersuchen wir nun mit möglichster Unbefangenheit, welche von beiden religiösen Meinungen die Wahrheit auf ihrer Seite habe, mithin die Wirklichkeit solcher Wunder darthun könne!

Ueber die Wirklichkeit oder Wahrheit der natürli=

chen Wunder sind beide Partheien einverstanden, weil jene allen Vernünftigen klar vor Augen liegt. Denn wer wollte erstlich läugnen wollen und können, daß es viele Dinge in der Natur- und Menschenwelt giebt, deren Zusammenhang wir mit unserm Verstande nicht aufzufassen vermögen, und der uns eben deßhalb bald mehr bald weniger in Erstaunen setzt. Neben diesem Thatbestande besteht zweitens in uns der gewisse Vernunftglauben, daß Gott wirket Alles in Allem. Diesem Gott schreiben wir nicht nur alle sich in der Natur äussernden Kräfte, die wir Menschen aber bis jetzt weder nach ihrem äussern noch innern Umfange kennen, sondern drittens, auch die vollkommen gesetzliche Ordnung zu, die ihrer Wirkungsweise auch da zu Grunde liegt, wo wir solche noch nicht völlig erforscht haben.

Hiervon weichen die Anhänger der unnatürlichen — nicht durch die natürliche Kräfte Gottes und seiner gesetzlichen Handlungsweise erfolgten — Wunder nur in so fern ab, als sie annehmen, und zwar, wie protestantische Anhänger meinen, Gott habe bloß in den frühern Zeiten, wo solches zuweilen nothwendig war, unmittelbar durch seine allmächtige Willenskraft in die gesetzliche Ordnung seiner Welt eingegriffen und solche dadurch aufgehoben. Die katholischen Anhänger gehen aber noch weiter und glauben, daß Gott auch in unsern Tagen noch durch solche Handlungen den gesetzlichen Lauf seines Weltregimentes unterbreche. Diese werden nun hiermit feierlich aufgerufen, den Grund dieser ihrer Meinung nachzuweisen, wenn ihr Glaube ein vernünftiger und kein unvernünftiger, folglich kein Aberglaube heißen soll.

Man wirft ihnen nämlich vor, daß ihre Meinung

durchaus nur das Erzeugniß des menschlichen Dichtungsvermögens, genannt Einbildungskraft, nicht, aber ihrer Erkenntnißkraft, weder der sinnlichen, noch der geistigen sei. In ersterer Hinsicht ermangelt sie alles Grundes, weil unnatürliche Wunder durchaus mit den Sinnen unerkennbar sind. Zur Erläuterung diene jede Sackuhr. Die Ursache der regelmäßigen Bewegung liegt jedem klar vor Augen; sie ist in der Feder, der Kette, dem Schwungrade und dem Bau der andern Räder enthalten. Die Wirkung der Fortbewegung des Zeigers und dadurch der Angabe der Stunde und Minute liegt gleichfalls vor dem Sinne des Auges. Da hier Ursache und Wirkung im Bereiche der von unsern Sinnen wahrnehmbaren Körperwelt liegt: so sprechen wir ein wahres Urtheil aus, wenn wir diese Wirkungen an der Uhr den angegebenen Ursachen zuschreiben. Bei einem unnatürlichen Wunder nehmen dessen Anhänger an, daß bald die Ursache, bald Ursache und Wirkung ausser dem Bereiche sinnlicher Wahrnehmung liege. Im ersten Falle weist man auf eine in die Sinnenwelt fallende Wirkung hin, z. B. auf die Heilung einer Krankheit, auf das Wiedererwachen zum Leben, auf das Sprechen vom Bileams Esel; die Ursache — der allmächtige, seine gesetzliche Wirkungsweise überschreitende Wille Gottes, liegt ausser unserm Sinnenbereiche. Wie kann nun über den Zusammenhang beider geurtheilt werden, da meine Sinne nicht in das übersinnliche Gebiet der Gottheit reichen, um behaupten zu können: ich habe mit diesen meinen Sinnen wahrgenommen, daß hier Gott eine unmittelbare Einwirkung seines Willens vornahm. Was aber keinen Grund seiner Wirklichkeit nach-

weisen kann, gehört bloß ins Reich der Einbildungskraft.

Noch phantastischer handelt ein anderer Haufen dieser Anhänger an unnatürliche Wunder. Dieser maßt sich an, da, wo sowohl Ursache als Wirkung ausser dem Sinnenbereiche liegen, beide mit einander als wahr oder wirklich seyend zu verknüpfen. Dieß geschieht z. B. bei der Abendmahlslehre von allen drei kirchlichen Partheien. Nach der römischen Verwandlungslehre wird das Brod in das Fleisch Christus umgeschaffen, ohne daß wir es mit den Sinnen wahrnehmen, und der Grund dieses Wunders ist in der allmächtigen Willenskraft Gottes zu suchen, welche dem Priester hierbei auf die von ihm auszusprechenden Worte zu Gebote steht. Nach der lutherischen Unterschiebungslehre wird der wirkliche Leib Christus mit, in und unter dem Brode bei dessen Darreichung empfangen. Hier geht dasselbe unnatürliche Wunder vor, nur daß es gleichfalls nach Ursache und Wirkung dem Sinnenbereiche entrückt wird. Nach der Zwinglischen Lehre findet noch der weitere Unterschied statt, daß der Leib Christi in eine geistige, von dem Geiste genießbare Speise verwandelt wird*). — Lesern von gesunder Vernunft darf ruhig das Urtheil überlassen werden, ob ein solcher Wunderglauben für grundhaltig anzusehen sey. Wie geschäftig ist doch das menschliche Dichtungsvermögen, in der übersinnlichen Welt, wohin sich unser Gesichtskreis nicht er-

*) Zu seiner Zeit werden wir nachweisen, daß der wahre Sinn des heil. Mahles nicht in dem Wörtchen „ist“, sondern „Leib“ zu suchen ist.

streckt, Dinge anzunehmen, welche nur ins Sinnenreich gehören!

Aber wenn hier auch Zeugnisse der Sinne fehlen, mangelt ihm vielleicht doch nicht das Zeugniß der Vernunft, dieser geistigen Erkenntnißkraft; denn Vieles liegt außer dem Sinnenbereiche, was doch ins Reich der Wirklichkeit oder Wahrheit gehört, wie z. B. Gottheit, Freiheit, Vernunft, Recht, Tugend. Daß Gott seine gesetzliche Wirkungsweise in der Natur zuweilen wirklich (denn vom blos Möglichen aufs Wirkliche gilt kein Schluß!) durch unmittelbare Einwirkung seines allmächtigen Willens unterbricht, kann auch die Vernunft nicht unmittelbar erkennen, sondern es müßte ihr dieses mit der Erkenntniß gegeben seyn, daß der Gottheit alle Vollkommenheit nothwendig zukommen müsse. Es fragt sich mithin, was mit dieser nothwendigen Vorstellung übereinstimmt, der Glaube an natürliche, oder an unnatürliche Wunder?

Erscheint denn wirklich Gott als ein unnatürlicher Wunderthäter — als ein eigentlicher Zauberer — größer und ehrwürdiger, denn als ein natürlicher? Warum weicht er von seiner, ihm als höchsten Vernunftwesen nur allein entsprechenden vollkommen gesetzlichen Wirkungsweise ab? Ist es würdiger von ihm gehandelt, gesetzlos zu handeln? Und was kann ihn bestimmen, seine eigene gesetzliche Ordnung aufzuheben? Ist diese so unvollkommen, daß er durch solche seine Absichten nicht zu erreichen vermag, und muß er folglich durch unmittelbare Einwirkung solche verbessern? Wer kann dieses mit dem Begriffe von der göttlichen Vollkommenheit zusammenreimen?

Oder meint man im Ernste, daß Gott sich vollkommener äussere, wenn er gesetzwidrig, als wenn er gesetzmäßig wirket Alles in Allem? Dieß können wir unmöglich von einem unserer Zeitgenossen glauben. Deßwegen wissen wir uns einen solchen fortdauernden Wahn nur dadurch zu erklären, daß bei Vielen noch die alte jüdische Vorstellung dunkel fortwirkt, nach welcher Gott seit seiner Weltschöpfung ruht, nur zusieht, wie solche nach den in sie gelegten Kräften und ihnen vorgeschriebenen Gesetzen sich fortbewegt, und nur zuweilen, wenn die große Maschine stockt oder eine andere Richtung erhalten soll, unmittelbar weiter auf solche einwirkt. Aber wie unvollkommen ist diese Vorstellung von einer ruhenden, nur zuweilen noch thätigen Gottheit! wie entfernt von jener erhabenen Lehre des Christenthums, daß Gott wirket Alles in Allem, und zwar auf die vollkommenste gesetzliche Weise durch seine, in der Natur sich nur kund machenden, Kräfte! Mögen doch die darunter wahrhaft fromm und redlich Gesinnten zu ihrem Schrecken wahrnehmen, daß der Glaube an unnatürliche Wunder, oder, was gleichviel heißt, an Gottes zuweilen ungesetzmäßige Einwirkung in den Lauf der Welt, das religiöse Gefühl, statt zu stärken, vielmehr in der Wirklichkeit schwäche! Wenn Gott nur bei gesetzwidriger Wirksamkeit groß erscheint, so muß er bei seiner gesetzmäßigen Aeusserungsweise nothwendig kleiner sich offenbaren; wenn nur seine unmittelbare Willenskraft seine göttliche Würde im glanzvollen Lichte erscheinen läßt, so wird damit seine mittelbare Willenswirksamkeit in's Dunkel gestellt. Wir achten dann nur auf jene, und die Offenbarung der letztern erscheint uns von geringem Werthe. Das Brod, das uns Hung=

streckt, Dinge anzunehmen, welche nur ins Sinnenreich gehören!

Aber wenn hier auch Zeugnisse der Sinne fehlen, mangelt ihm vielleicht doch nicht das Zeugniß der Vernunft, dieser geistigen Erkenntnißkraft; denn Vieles liegt außer dem Sinnenbereiche, was doch ins Reich der Wirklichkeit oder Wahrheit gehört, wie z. B. Gottheit, Freiheit, Vernunft, Recht, Tugend. Daß Gott seine gesetzliche Wirkungsweise in der Natur zuweilen wirklich (denn vom blos Möglichen aufs Wirkliche gilt kein Schluß!) durch unmittelbare Einwirkung seines allmächtigen Willens unterbricht, kann auch die Vernunft nicht unmittelbar erkennen, sondern es müßte ihr dieses mit der Erkenntniß gegeben seyn, daß der Gottheit alle Vollkommenheit nothwendig zukommen müsse. Es fragt sich mithin, was mit dieser nothwendigen Vorstellung übereinstimmt, der Glaube an natürliche, oder an unnatürliche Wunder?

Erscheint denn wirklich Gott als ein unnatürlicher Wunderthäter — als ein eigentlicher Zauberer — größer und ehrwürdiger, denn als ein natürlicher? Warum weicht er von seiner, ihm als höchsten Vernunftwesen nur allein entsprechenden vollkommen gesetzlichen Wirkungsweise ab? Ist es würdiger von ihm gehandelt, gesetzlos zu handeln? Und was kann ihn bestimmen, seine eigene gesetzliche Ordnung aufzuheben? Ist diese so unvollkommen, daß er durch solche seine Absichten nicht zu erreichen vermag, und muß er folglich durch unmittelbare Einwirkung solche verbessern? Wer kann dieses mit dem Begriffe von der göttlichen Vollkommenheit zusammenreimen?

Oder meint man im Ernste, daß Gott sich vollkommener äussere, wenn er gesetzwidrig, als wenn er gesetzmäßig wirket Alles in Allem? Dieß können wir unmöglich von einem unserer Zeitgenossen glauben. Deßwegen wissen wir uns einen solchen fortdauernden Wahn nur dadurch zu erklären, daß bei Vielen noch die alte jüdische Vorstellung dunkel fortwirkt, nach welcher Gott seit seiner Weltschöpfung ruht, nur zusieht, wie solche nach den in sie gelegten Kräften und ihnen vorgeschriebenen Gesetzen sich fortbewegt, und nur zuweilen, wenn die große Maschine stockt oder eine andere Richtung erhalten soll, unmittelbar weiter auf solche einwirkt. Aber wie unvollkommen ist diese Vorstellung von einer ruhenden, nur zuweilen noch thätigen Gottheit! wie entfernt von jener erhabenen Lehre des Christenthums, daß Gott wirket Alles in Allem, und zwar auf die vollkommenste gesetzliche Weise durch seine, in der Natur sich nur kund machenden, Kräfte! Mögen doch die darunter wahrhaft fromm und redlich Gesinnten zu ihrem Schrecken wahrnehmen, daß der Glaube an unnatürliche Wunder, oder, was gleichviel heißt, an Gottes zuweilen ungesetzmäßige Einwirkung in den Lauf der Welt, das religiöse Gefühl, statt zu stärken, vielmehr in der Wirklichkeit schwäche! Wenn Gott nur bei gesetzwidriger Wirksamkeit groß erscheint, so muß er bei seiner gesetzmäßigen Aeusserungsweise nothwendig kleiner sich offenbaren; wenn nur seine unmittelbare Willenskraft seine göttliche Würde im glanzvollen Lichte erscheinen läßt, so wird damit seine mittelbare Willenswirksamkeit in's Dunkel gestellt. Wir achten dann nur auf jene, und die Offenbarung der letztern erscheint uns von geringem Werthe. Das Brod, das uns Hung=

rigen ein Zauberspruch Gottes durch Steinverwandlung verschaffte, würden wir höher zu achten haben, als dasjenige, welches er uns durch seine wunderbar gesetzliche Wirksamkeit aus der Erde und den Halmen täglich bereitet! Kein Wunder, wenn letztere Wirkungsweise Gottes von Vielen gering geachtet wird! —

Eben die Gewißheit, daß der Glaube an blos natürliche Wunder Gottes den religiösen Sinn der Menschen mehr zu beleben vermag, drängt uns, alle Freunde der Religion aufzufordern, uns beizustehen, jenen altjüdischen und kindischen Wahn von der Zauberkraft des Ewigen vernichten zu helfen. Unsere eigene Erfahrung spricht dafür; denn seitdem wir uns von letzterm befreit haben, ist uns so lebendig klar geworden, daß Gott wirket Alles in Allem, sowohl in der Natur, als in der Menschenwelt. Von dieser Ueberzeugung werden wir, zum größten Schaden für unsere religiöse Bildung, abgewendet, wenn wir mit unserer Einbildungskraft diesen vor uns aufgethanen Schauplatz göttlicher Wirksamkeit verlassen; wir reichen dem Aberglauben alsbald die Hand, wenn wir den Kräften Gottes in der Natur noch andere, blos erträumte, beigesellen; wir werden Schwache an Verstand, wenn wir eine unnatürliche Ordnung der Dinge für herrlicher achten, als die so weise von Gott geführte natürliche Ordnung derselben; und wir werden dieß im höchsten Grade, wenn wir uns dem Wahne hingeben, durch gewiße Zauberworte unnatürliche Wirkungen hervorbringen und dadurch die Gottheit auf unser Geheiß nöthigen zu können, unserm Willen gemäß eine Unordnung in seiner Welt eintreten zu lassen.

Natürliche Wunder waren auch alle Wunder des

Heilandes — um das bisher Gesagte hierauf näher anzuwenden — ohne daß durch diese Annahme seine göttliche Würde dabei im Mindesten verliert. Gott war (wer könnte und wollte dieses läugnen?) mit diesem Jesus von Nazareth in allem seinem Thun, und brachte auch nach seiner Weisheit, durch die unter seiner Herrschaft allein stehenden Kräfte der Natur, so auffallende Begebenheiten in dem Leben desselben hervor, die seine Zeitgenossen nothwendig auf diesen Liebling der Gottheit aufmerksam machen mußten, und auch wirklich, wie die Geschichte bezeugt, recht aufmerksam gemacht haben, damit sie ihn als einen uns vom Himmel zugesandten Lehrer hören sollten. Bei dem von ihm unternommenen Liebesmahle für 5000 Personen ließ er sich keine Steine geben, um solche durch die ihm von Gott geliehene allmächtige Willenskraft in Brod zu verwandeln; er bat nicht seinen himmlischen Vater, durch Boten aus der unsichtbaren Welt ihm jetzt Körbe mit Speise zuzusenden; sondern er nahm das von Gott schon in der Natur Bereitgehaltene zu Hülfe, er erkaufte die durch göttliche Vorsorge zur rechten Zeit von Knaben herbeigebrachten Brode und Fische, und wehrte gewiß auch nicht ab, wenn Gottes Geist jene wohlhabendern Wallfahrer gleichfalls zur Mittheilung erweckte, welche noch Reisevorräthe hatten. So würden durch ein vom Messias veranstaltetes Liebesmahl — wie er sie so gerne in seinem Reiche allgemeiner zu machen wünschte — Alle gesättiget, und dadurch Gottes Absicht erreicht, Anhänglichkeit an jenen zu erzeugen, den sie auch sogleich als Messias ausrufen wollten. Das hatte Gott auf eine, obschon gesetzliche, dennoch bewundrungswürdige Weise bewirkt. An ein unnatür-

liches Wunder dachte selbst die Menge, nach der Erzählung der Evangelisten, nicht; denn unmittelbar darauf verlangten Einige von ihm noch ein solches vom Himmel, wie Moses durch das Manna verrichtet habe. Statt auf diese so eben verrichtete Speisung der 5000, als ein solches Zeichen, sich zu berufen, behauptete vielmehr Jesus, jenes Speisen mit Manna in der Wüste sey gleichfalls kein unnatürliches Wunder gewesen. Joh. 6, 32.

Nur natürliche Wunder verrichtete Jesus auch anderwärts. Jenen 10 Aussätzigen gebot er, sich der vorschriftmäßigen Behandlung durch Priester zu unterwerfen, wenn sie zu ihrer wunderbaren Heilung gelangen wollten. Wunderbar aber ist sie nicht nur deßwegen zu nennen, weil sie auch nicht hätte erfolgen können, und uns bei jeder Heilung, wenn sie auch in gesetzlicher Ordnung erfolgt, immer der eigentliche Grund wunderbar bleibt. — Einem von ihm sehend gemachten Blinden bereitete er, gewiß nicht zum Scheine, sondern zur Beförderung gesetzlicher Wirksamkeit, durch Zusatz seines Speichels, eine Augensalbe zu (Joh. 9, 6.). Gottes heilende Kraft bewirkte auch hier den glücklichsten Erfolg. Dem Glauben, dem festen Vertrauen des Gemüthes zu Gott, das eine so entschieden wunderbare Macht auf stärkere Anregung unserer Lebenskräfte behauptet, und daher so oft schon zur glücklichen Heilung vieler Krankheiten beigetragen hat, schrieb Jesus selbst, und nicht Kräften aus der übersinnlichen Welt, so manche von ihm bewirkte Heilung zu, indem er dabei die ewig denkwürdigen Worte sprach: dein Glaube hat dir geholfen! Wie selbst Todte wieder zum Leben, durch den Herrn der Natur zur Verherrlichung des Heilandes der Welt,

in demselben Augenblicke gerufen wurden, als sich ihnen dieser näherte, setzt, so wie Alles, was Gott durch diesen Jesus von Nazareth gethan hat, uns mit Recht in das größte Erstaunen, und läßt uns auch in unserm Innern das Zeugniß Gottes vernehmen: das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören! Aber andere Kräfte, als ihm ohnehin in der Natur schon zu Gebote standen, durfte Gott nicht erst herbeirufen. Zu jenen darf er nur sprechen: wirket dieß, und sie bewirken es; er gebeut es anders, und siehe, es stehet durch jene da. Für unsere frommen Gemüther sind schon diese natürlichen Wunder hinreichend, unsern Glauben an ihn und an den, der ihn gesandt hat, aufs stärkste zu beleben; wir brauchen keine ungesetzliche Einwirkung der göttlichen Willenskraft zu Hülfe zu nehmen, die ohnehin kein Sterblicher zu erkennen vermag. Es scheint daher wirklich Mangel an einem frommen Sinne zu verrathen, wenn wir nur dann erst an Gott glauben wollen, wenn er unnatürliche Werke verrichtet; und solcher Unglaube ward an den Juden von Jesus mit Recht getadelt.

Was die Zauberwunder bewirken sollen, das bewirken weit besser die natürlichen Wunder Gottes: sie beleben den Glauben der Menschen an Gott und seine Weltregierung aufs stärkste! Und hierin handelt Gott als der weiseste Erzieher. Schon in unserm Innern zwar hat sich Gott nicht unbezeugt gelassen; an der Vernunft besitzt Jeder das heilige Werkzeug, dessen sich Gott bedient, uns sein Daseyn, seinen Willen und seine sittlichen Weltgesetze unmittelbar bekannt zu machen. Aber bei der natürlichen Unachtsamkeit der mehr auf die Aussenwelt gerichteten Geisteskraft der Men-

liches Wunder dachte selbst die Menge, nach der Erzählung der Evangelisten, nicht; denn unmittelbar darauf verlangten Einige von ihm noch ein solches vom Himmel, wie Moses durch das Manna verrichtet habe. Statt auf diese so eben verrichtete Speisung der 5000, als ein solches Zeichen, sich zu berufen, behauptete vielmehr Jesus, jenes Speisen mit Manna in der Wüste sey gleichfalls kein unnatürliches Wunder gewesen. Joh. 6, 32.

Nur natürliche Wunder verrichtete Jesus auch anderwärts. Jenen 10 Aussätzigen gebot er, sich der vorschriftmäßigen Behandlung durch Priester zu unterwerfen, wenn sie zu ihrer wunderbaren Heilung gelangen wollten. Wunderbar aber ist sie nicht nur deßwegen zu nennen, weil sie auch nicht hätte erfolgen können, und uns bei jeder Heilung, wenn sie auch in gesetzlicher Ordnung erfolgt, immer der eigentliche Grund wunderbar bleibt. — Einem von ihm sehend gemachten Blinden bereitete er, gewiß nicht zum Scheine, sondern zur Beförderung gesetzlicher Wirksamkeit, durch Zusatz seines Speichels, eine Augensalbe zu (Joh. 9, 6.). Gottes heilende Kraft bewirkte auch hier den glücklichsten Erfolg. Dem Glauben, dem festen Vertrauen des Gemüthes zu Gott, das eine so entschieden wunderbare Macht auf stärkere Anregung unserer Lebenskräfte behauptet, und daher so oft schon zur glücklichen Heilung vieler Krankheiten beigetragen hat, schrieb Jesus selbst, und nicht Kräften aus der übersinnlichen Welt, so manche von ihm bewirkte Heilung zu, indem er dabei die ewig denkwürdigen Worte sprach: dein Glaube hat dir geholfen! Wie selbst Todte wieder zum Leben, durch den Herrn der Natur zur Verherrlichung des Heilandes der Welt,

in demselben Augenblicke gerufen wurden, als sich ihnen dieser näherte, setzt, so wie Alles, was Gott durch diesen Jesus von Nazareth gethan hat, uns mit Recht in das größte Erstaunen, und läßt uns auch in unserm Innern das Zeugniß Gottes vernehmen: das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören! Aber andere Kräfte, als ihm ohnehin in der Natur schon zu Gebote standen, durfte Gott nicht erst herbeirufen. Zu jenen darf er nur sprechen: wirket dieß, und sie bewirken es; er gebeut es anders, und siehe, es stehet durch jene da. Für unsere frommen Gemüther sind schon diese natürlichen Wunder hinreichend, unsern Glauben an ihn und an den, der ihn gesandt hat, aufs stärkste zu beleben; wir brauchen keine ungesetzliche Einwirkung der göttlichen Willenskraft zu Hülfe zu nehmen, die ohnehin kein Sterblicher zu erkennen vermag. Es scheint daher wirklich Mangel an einem frommen Sinne zu verrathen, wenn wir nur dann erst an Gott glauben wollen, wenn er unnatürliche Werke verrichtet; und solcher Unglaube ward an den Juden von Jesus mit Recht getadelt.

Was die Zauberwunder bewirken sollen, das bewirken weit besser die natürlichen Wunder Gottes: sie beleben den Glauben der Menschen an Gott und seine Weltregierung aufs stärkste! Und hierin handelt Gott als der weiseste Erzieher. Schon in unserm Innern zwar hat sich Gott nicht unbezeugt gelassen; an der Vernunft besitzt Jeder das heilige Werkzeug, dessen sich Gott bedient, uns sein Daseyn, seinen Willen und seine sittlichen Weltgesetze unmittelbar bekannt zu machen. Aber bei der natürlichen Unachtsamkeit, der mehr auf die Aussenwelt gerichteten Geisteskraft der Men-

liches Wunder dachte selbst die Menge, nach der Erzählung der Evangelisten, nicht; denn unmittelbar darauf verlangten Einige von ihm noch ein solches vom Himmel, wie Moses durch das Manna verrichtet habe. Statt auf diese so eben verrichtete Speisung der 5000, als ein solches Zeichen, sich zu berufen, behauptete vielmehr Jesus, jenes Speisen mit Manna in der Wüste sey gleichfalls kein unnatürliches Wunder gewesen. Joh. 6, 32.

Nur natürliche Wunder verrichtete Jesus auch anderwärts. Jenen 10 Aussätzigen gebot er, sich der vorschriftmäßigen Behandlung durch Priester zu unterwerfen, wenn sie zu ihrer wunderbaren Heilung gelangen wollten. Wunderbar aber ist sie nicht nur deßwegen zu nennen, weil sie auch nicht hätte erfolgen können, und uns bei jeder Heilung, wenn sie auch in gesetzlicher Ordnung erfolgt, immer der eigentliche Grund wunderbar bleibt. — Einem von ihm sehend gemachten Blinden bereitete er, gewiß nicht zum Scheine, sondern zur Beförderung gesetzlicher Wirksamkeit, durch Zusatz seines Speichels, eine Augensalbe zu (Joh. 9, 6.). Gottes heilende Kraft bewirkte auch hier den glücklichsten Erfolg. Dem Glauben, dem festen Vertrauen des Gemüthes zu Gott, das eine so entschieden wunderbare Macht auf stärkere Anregung unserer Lebenskräfte behauptet, und daher so oft schon zur glücklichen Heilung vieler Krankheiten beigetragen hat, schrieb Jesus selbst, und nicht Kräften aus der übersinnlichen Welt, so manche von ihm bewirkte Heilung zu, indem er dabei die ewig denkwürdigen Worte sprach: dein Glaube hat dir geholfen! Wie selbst Todte wieder zum Leben, durch den Herrn der Natur zur Verherrlichung des Heilandes der Welt,

in demselben Augenblicke gerufen wurden, als sich ihnen dieser näherte, setzt, so wie Alles, was Gott durch diesen Jesus von Nazareth gethan hat, uns mit Recht in das größte Erstaunen, und läßt uns auch in unserm Innern das Zeugniß Gottes vernehmen: das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören! Aber andere Kräfte, als ihm ohnehin in der Natur schon zu Gebote standen, durfte Gott nicht erst herbeirufen. Zu jenen darf er nur sprechen: wirket dieß, und sie bewirken es; er gebeut es anders, und siehe, es stehet durch jene da. Für unsere frommen Gemüther sind schon diese natürlichen Wunder hinreichend, unsern Glauben an ihn und an den, der ihn gesandt hat, aufs stärkste zu beleben; wir brauchen keine ungesetzliche Einwirkung der göttlichen Willenskraft zu Hülfe zu nehmen, die ohnehin kein Sterblicher zu erkennen vermag. Es scheint daher wirklich Mangel an einem frommen Sinne zu verrathen, wenn wir nur dann erst an Gott glauben wollen, wenn er unnatürliche Werke verrichtet; und solcher Unglaube ward an den Juden von Jesus mit Recht getadelt.

Was die Zauberwunder bewirken sollen, das bewirken weit besser die natürlichen Wunder Gottes: sie beleben den Glauben der Menschen an Gott und seine Weltregierung aufs stärkste! Und hierin handelt Gott als der weiseste Erzieher. Schon in unserm Innern zwar hat sich Gott nicht unbezeugt gelassen; an der Vernunft besitzt Jeder das heilige Werkzeug, dessen sich Gott bedient, uns sein Daseyn, seinen Willen und seine sittlichen Weltgesetze unmittelbar bekannt zu machen. Aber bei der natürlichen Unachtsamkeit der mehr auf die Aussenwelt gerichteten Geisteskraft der Men-

schen sucht Gott letztere auf jene innere Offenbarung dadurch mehr anregend hinzuleiten, daß er ihnen in der Natur und Menschenwelt manche Begebenheit vorführt, welche ihr Erstaunen rege und sie auf den aufmerksam machen muß, der im Grunde wirkt Alles in Allem. Ein Dichter drückt dieß sehr schön auf folgende Weise aus:

Mitten unter Wunderkreise
Legtest du, Herr, sanft und leise
Mich als schwachen Säugling hin;
Decktest noch aus Vaterliebe
Ohnmacht über meine Triebe,
Schlummer über jeden Sinn.
Doch bald schien von allen Seiten
Mir die Welt sich auszubreiten;
Aug und Ohr ward aufgethan.
Täglich rief die Schöpfung lauter;
Unvermerkt mit ihr vertrauter,
Stieg ich, Gott, zu dir hinan.

Wo das Auge des vernünftigen Menschen hinblickt, begegnet ihm Gott mit seiner herrlichen Wirksamkeit. Der Himmel und die Erde ist ihm ein Schauplatz voll göttlicher Wunderthaten; oft noch größer, als die Geschichte, selbst die heilige, berichtet. Was ist die wunderbare Speisung von 5000 Personen in der Wüste, bei so geringem Vorrathe, gegen die tägliche Sättigung so vieler Millionen Geschöpfe auf der ganzen Erde? In welches Erstaunen versetzt uns dabei die unbegreifliche Weise, mit welcher der Ewige die mit den Wurzeln aus der Erde gezogenen Säfte in Blätter, Blüthen, Mehlkörner und Baumfrüchte zu verwandeln weiß! — Durch das Anschauen dieser, uns beständig begegnenden, Wunderwerke Gottes um uns her soll, nach der weisen Ab-

sicht unsers himmlischen Erziehers, unser Geist angetrieben werden, ihn, den unsichtbaren Schöpfer und Beherrscher aller Kräfte der Natur, aufzusuchen, „ob sie ihn auch finden möchten, da er nicht ferne ist von einem Jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir ja" (Ap. 17, 28.). Je mehr sie uns aber auch in die Augen fallen, diese Wunderwerke; je mehr sie durch ihre überraschende Erscheinung und ihren, unserm Verstande unbegreiflichen, Zusammenhang unser Gemüth in frommes Erstaunen setzen: desto lebendiger fühlt unser Herz sich zu dem Wesen hingezogen, welches die unsichtbare Seele der ganzen Natur ist, und alle ihre Kräfte mit solcher Allmacht, Weisheit und Liebe leitet.

Würden die Evangelisten und andere h. Geschichtschreiber nicht von dem Vorurtheile befangen gewesen seyn, daß Gott nur da in seiner Herrlichkeit erscheine, wo er Zauberwerke (unnatürliche Wunder) verrichtet: sie würden so manche Begebenheit nur als ein natürliches Wunder dargestellt haben, was sie als ein unnatürliches beschreiben, und welches als ein natürliches zu erklären, unter diesem Umstande, eine sehr undankbare Mühe seyn dürfte. Der religiöse Glaube, daß Gott Alles, und so auch die Schicksale Jesus, wunderbar geleitet habe, würde dabei nicht nur Nichts verloren, sondern vielmehr gewonnen haben. Statt nur hier und da Gottes Hand sichtbar werden zu lassen, würden wir sie überall wirksam finden; statt daß uns jetzt so manche, als zauberisch dargestellte Begebenheit, z. B. das Daseyn von bösen Geistern in stummen Personen, ihre Austreibung, die Verwandlung des Wassers in Wein (eine wirkliche Zauberey, wie jene Verwandlungen durch die ägyptischen Zauberer), Zweifel erregen, welche allen

Glauben schwächen, würden wir erkennen, wie Gott nach seiner weisen gesetzlichen Ordnung auch bei Jesus wirkte Alles in Allem.

Zu letzterer erhabenen Absicht — die Herzen der Menschen mit einem immer lebendigern Glauben an Gott und seine Allwirksamkeit in der Welt zu erfüllen — benutzte auch Jesus sowohl die Wunderwerke Gottes in der Natur, als die durch ihn selbst verrichteten, die beide aus einer und derselben Quelle abzuleiten sind. Sehet, sprach er einst, auf das große Wunder in der Natur hinweisend, die Vögel unter dem Himmel, die Lilien auf dem Felde! Jene säen und erndten nicht, und Gott nähret sie doch; diese nähen und arbeiten nicht, und sie prangen im prächtigern Gewande, als Könige tragen. Als Jesus die 5000 Menschen speiste, hob er das Brod und mit ihm die Augen seiner Gäste zu Gott auf, der solches so wunderbar, als gütig, den Menschen bereitet. Als er jenen Blindgebornen heilte, leitete er die Achtsamkeit seiner Jünger darauf, dieß doch für eine Veranstaltung Gottes anzusehen, wodurch er seine wohlthätige Allwirksamkeit den Menschen nur kund thun wollte. — O, wie lebendiger würde der Glaube an Gott und seine Allwirksamkeit werden, wenn die Menschen die Erdichtung unnatürlicher Wunder aufgeben, und dafür es für eine religiöse Pflicht ansehen würden: Gottes wundervoller und gesetzlicher Wirksamkeit überall, in der Natur, wie im Menschenleben, volle Achtsamkeit zu widmen!

Was, ungeachtet aller dieser Gegengründe, noch so manches fromme Gemüth an unnatürliche oder zauberische Wunder fesselt, ist der Wahn, als gründe sich

darauf die Gewißheit und Göttlichkeit unserer Religionslehre. Es ist daher nothwendig, diesen auch nachzuweisen: daß Wunderwerke durchaus nicht vorhanden sind, um zum Beweise irgend einer Wahrheit zu dienen.

Schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil die Wahrheit ihrer nicht bedarf. Ist sie geschichtlicher Natur, so können über sie nur Augenschein und Erfahrung, nur Zeugen und Urkunden entscheiden. Ist sie von wissenschaftlicher Beschaffenheit, so ist es Sache unseres Geistes, über ihren Grund oder Ungrund zu entscheiden. Bedarf es etwa eines Wunders, um uns von der Wahrheit zu überzeugen, daß es mehr als Einen Welttheil giebt; daß die Wandelsterne und mit ihnen unsere Erde sich um die Sonne bewegen; daß jeder Theil kleiner, als das Ganze ist; daß zwei Mal zwei Vier beträgt; daß die Sünde unrecht ist; daß der Mensch den Menschen nicht als Waare, sondern als ein freies Wesen behandeln muß; daß, sowie jegliches Haus von Jemanden bereitet wird, auch Himmel und Erde nothwendig von einem Erbauer kommen. Wozu folglich ein Wunder noch, um eine dieser Wahrheiten zu erhärten? Macht sich nicht jede Behauptung vielmehr eben dadurch jedem Vernünftigen verdächtig, wenn sie sich nicht vor dem Erkenntnißhofe unseres Geistes als wahr auszuweisen getraut, sondern die Schwachen am Verstande nur durch Wunderwerke — nicht durch Ueberzeugungsgründe — einzunehmen sucht? —

In dieser Hinsicht erscheint uns Jesus so göttlich groß, daß er die Wahrheit seiner Lehre und seiner Sen=

dung nicht, wie Andere, wie z. B. Mahomed, auf unnatürliche Wunder zu gründen suchte. Er schlug es deßwegen seinen Zeitgenossen ab, als diese ihm deßhalb ein Zeichen vom Himmel abforderten. Er strafte sie selbst dieser Wundersucht wegen ab, indem er ihnen den Vorwurf machte: ihr Unvernünftigen! die ihr nicht glaubt, wofern ihr nicht Zeichen und Wunder sehet. (Joh. 4, 48.) Zwar verschmähte Christus nicht, seine Zeitgenossen auf die natürlichen Beweise hinzuweisen, daß Gottes Allwirksamkeit sein Thun besonders segne, und die Umstände so verkettet habe, um seine göttliche Sendung eben so gewiß zu erkennen, als er durch Vorzeichen in der Natur auf eine gesetzliche Weise schönes Wetter ankündige. (Matth. 16, 2). Aber Glauben an seine Lehren forderte er nur ihrer Gründe wegen, oder weil sie Wahrheit enthielten, weßhalb er sie auch schlechthin Wahrheit nannte. Wer von Gott ist, Sinn für göttliche Offenbarung hat, der höret Gottes Wort, denn sein Wort ist die Wahrheit. Wer ihr sein Ohr verschließt, der ist kein Verehrer Gottes. Und zu einer andern Zeit sagte er: wer den Willen Gottes thut — wer rechtschaffe lebt — der wird bald inne werden, ob meine Lehre eine Erfindung von mir oder von Gott sey, mit dessen heiligem Willen sie genau übereinstimmt. Joh. 17, 17.

Ganz in diesem Geiste Jesus handelten auch die Gründer der protestantischen Kirche, als sie das Christenthum von der päpstlichen Tyranney wieder frei zu machen suchten. Nicht, wie die Hohenlohe und deren Genossenschaft, die Wahrheit, daß die römische Kirche die allein seligmachende sey, durch Zauberwerke oder unnatürliche Wunder der Welt beweisen, wiesen jene vielmehr nur auf die Vernunft und die heil. Schrift hin, daß ihre

Behauptungen wahr und mithin göttlich seyen. Was diesen entspricht, verehrt auch jetzt noch unsere Kirche als Gotteswort; was diesen widerspricht, erklärt sie bei allen Wundern für Lug und Trug. Sie ist selbst stolz darauf, ihr Ansehen auf kein Wunder, sondern nur auf Gottes Wort, das geschriebene und ungeschriebene, zu gründen, getreu der Warnung Christus, nicht auf Zeichen und Zauberwerke den Glauben an ihn zu gründen. Doch verschmähen wir es nicht, den zwar nur natürlichen, aber doch wunderbaren Schutz dankbar zu verehren, den unsere Kirche so augenscheinlich in ihrer Entstehung und bisherigen Erhaltung gegen alle Ränke des bösen Geistes zu rühmen hat, und der ein neuer Beleg zu der großen Wahrheit ist: Ist der Rath oder das Werk aus dem Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen, und lasset euch dann nicht finden, als die wider Gott streiten. Ap. 5, 39.

Nach diesen Erörterungen dürfen wir noch einen Schritt weiter thun, und selbst kühn behaupten: daß es sogar sündlich sey, Wunder zu Beweisen der Wahrheit einer Lehre zu gebrauchen. Schon von unserer Seite ist es eine ungeziemende Handlung, von Gott zu verlangen, uns durch ein Wunder von der Wahrheit irgend eines Satzes zu überzeugen. Uns Menschen ist es von ihm zur Pflicht gemacht, durch eigene Forschung und Prüfung die Wahrheit zu erkennen, damit unsere Geisteskräfte dadurch geübt und vervollkommnet werden. — Prüfet Alles, ruft ein Apostel aus, und das Gute behaltet. Ein jeglicher sey seiner Meinung gewiß. Röm. 14, 5. Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht. Ebr. 11, 1.

Seyd bereit zur Verantwortung gegen Jedermann, der Grund (nicht Wunder) für die Gewißheit eures Glaubens fordert. 1. Petr. 3, 15. — Scheuen wir die dabei aufzuwendende Mühe, so zeigt dieß eine Denkweise an, die jedem vernünftigen Wesen Schande bringt. Es ist eine Unehre, träge in dem zu seyn, was wir thun sollen. Röm. 12, 11. Aber auch einen großen Unsegen bringt eine solche Trägheit des Geistes. Denn nur der auf innere Gründe beruhende Glaube giebt nicht allein die freudigste Ueberzeugung, sondern wirkt auch erst mit göttlicher Kraft auf Beseligung des Herzens und Heiligung unseres Willens. Daß dieser Segen von vielen Christen nicht empfunden wird, ist hiernach sehr leicht zu erklären.

Aber auch in Hinsicht auf Gott ist eine solche Herausforderung desselben, uns durch Wunder die Wahrheit dessen zu beweisen, was er uns durch Andere verkündigen lässet, Sünde zu nennen, weil wir das höchste Wesen dadurch versuchen, sich uns zu einem Werkzeuge unserer Schwachheit hinzugeben. So sündlich handelte man in jenen finstern Tagen der Vorzeit, wo man von Gott verlangte, vor Gericht Schuld oder Unschuld zu offenbaren, und deßhalb hierzu besondere Zweikämpfe, Wasser- und Feuerproben anordnete, deren glücklicher oder unglücklicher Ausgang für Gottes Urtheil galt. So sündlich handeln auch in unsern Tagen jene Richter noch, welche glauben, Gott durch einen Eid nöthigen zu können, von seiner gesetzlichen Weltordnung abzuweichen, um den Falschschwörenden besonders zu bestrafen.

Ein Blick auf die Lehre und die Lebensgeschichte des Heilandes wird uns von eben dieser Wahrheit überzeugen. Dort, in seiner bekannten Erzählung von dem

reichen Mann, legt er diesem die Bitte in den Mund: es möchte eine wundervolle Sendung an seine noch auf Erden lebende Brüder veranstaltet werden, um diese von ihrer lasterhaften Lebensweise abzubringen. Aber er erhält den Bescheid, daß solches gegen die gesetzliche Ordnung Gotes sey: sie sollten Moses und die Propheten hören. Wer die Vernunft und die heil. Schrift, diese Stimmen Gottes, nicht hören mag, der bezeigt sich hierdurch unwerth, durch die Wahrheit erleuchtet zu werden.

Als Christus sich einst in der Wüste durch Enthaltsamkeit von ordentlicher Speise und durch weises Nachdenken vor Gott zur Uebernahme seines schweren Erlösungsamtes vorbereitete, schlug auch ihm die Stunde der Versuchung, von dem Ewigen noch einen ausserordentlichen Beweis von dem glücklichen Gelingen desselben zu verlangen. Dieser sollte darin bestehen, daß durch unmittelbare Einwirkung der göttlichen Willensallmacht sich die vor seinen Augen liegenden Steine in Brod verwandelten. Er besann sich aber bald der bessern Ueberzeugung, daß jedes Wort der Wahrheit, das aus Gottes Munde kommt, uns lebendige Ueberzeugungskraft gewähre, und er daher ohne ein solches Wunder an die Göttlichkeit seines Berufs glauben müsse. Einer ähnlichen Versuchung fühlte er sich auf der Zinne des Tempels zu Jerusalem ausgesetzt, wo das von ihm zu begehrende unnatürliche Wunder in einem von allem Nachtheile befreiten Herabstürzen von solcher Höhe auf das unten stehende Volk bestehen sollte. Aber der bessere, über alle sinnliche Anregung siegende, Geist in ihm rief ihm ins Gedächtniß: du darfst Gott, deinen Herrn, nicht auf solche Weise in Versuchung führen. — Mehr darf wohl nicht noch hinzugefügt werden, um alle Leser für

die Ueberzeugung zu gewinnen, daß es demnach sündlich und daher unchristlich sey, Wunder zum Beweise der Wahrheit zu mißbrauchen. O, Menschenbrüder! widerstehet doch eben so kräftig, wie Christus, der Versuchung, nur dann erst an Gott glauben zu wollen, wenn er sich euch als einen Zauberer in der heil. Geschichte beweiset. Rufet euch doch auch kräftig die Worte zu: hebe dich weg von mir, du Satan! —

Endlich verdient auch noch wohl erwogen zu werden, wie gefährlich der Glaube an unnatürliche Wunder sich zu allen Zeiten für die Menschen gezeigt hat, indem sie dadurch so häufig betrogen und von der Wahrheit ab und zum Irrthume verleitet wurden. Wußten nicht die heidnischen Priester ihr Reich des Aberglaubens auch auf solchen Wunderglauben zu gründen? Gelang es nicht den ägyptischen Priestern, die Wunderkünste Moses nachzumachen? Hat diese nicht auch Muhamed zu Hülfe genommen, um eine neue Glaubensherrschaft in der Welt zu gründen? Sagte es Jesus nicht voraus, es würden auch in seiner Kirche falsche Propheten auftreten, und mancherlei und große Wunder zu ihrer Beglaubigung verrichten, wodurch selbst Auserwählte sich würden verführen lassen? Matth. 24, 24. Warnte er seine Jünger nicht nachdrücklichst vor diesen Verführern? Hat es nicht zu allen Zeiten in der christlichen Kirche falsche Wundermänner gegeben? Kann man alle falsche Wunder aufzählen, welche von jeher in ihrem Schooße verrichtet wurden? Hat man es nicht selbst hier und da für ein erlaubtes Werk angesehen, falsche Wunder zu einem geistlichen Gaukelspiele anzuwenden, wie z. B. das jährliche Flüssigmachen

des Blutes des heiligen Januars zu Neapel; oder um Klöster darauf zu dotiren, wie der ¼ Eimer Heilwasser, welches zu Eichstädt aus den Knochen der heil. Walburgis jährlich in vier Wochen schwitzt? Wer zählt die Wunder, die jetzt noch in der katholischen Kirche durch Reliquien und heilige Bildnisse verrichtet werden? Welche lächerliche Wunder hat Ignatius Lojola, und ihr jüngster Wiederhersteller in Frankreich Alphons Maria Liguori verrichtet? *) Man erinnere sich an die Wundergeschichten am Grabe des Parisius zu Paris, an die Zauberthaten des Paters Gaßner und des Fürsten von Hohenlohe in unsern Tagen? Gereicht es der römischen Kirche zur Ehre, daß sie eben so wie die heidnische Welt solchen Wunderglauben nährt? Dient es der protestantischen Kirche nicht zum allergrößten Ruhme, daß sie sich bis jetzt von solchen Zauberthaten rein erhalten hat, und die Wahrheit ihrer Lehre, so wie das Ansehen ihrer Kirche nur auf die klaren Aussprüche der Vernunft und heiligen Schrift gründet?

Vielleicht bleibt aber noch bei Manchem dieß ein Anstoß, daß sie nicht wissen, wie sie die Ehre der Bibel retten sollen, wenn es man als bloße natürliche und keine unnatürliche Wunder annimmt. Es erfordert aber nur geringes Nachdenken, um sich die Ueberzeugung zu eigen zu machen, daß weder Gott, noch seine Wahrheit noch die heil. Schriftsteller etwas dabei verlieren.

---

*) Von jedem nur ein Stückchen, was nicht Jedermann bekannt seyn dürfte. Die Lieblingshenne eines Bauernweibes wurde einst von bösen Buben in einen Brunnen gejagt, wo sie ersoff. Todt wurde sie wieder herausge-

Die h. Geschichtschreiber verlieren nichts, denn als die ehrlichsten Männer stellen sie sich mit dem Maaße von Einsicht dar, welches sie in jenen frühen, noch so wenig wissenschaftlich gebildeten Zeiten haben konnten. Sie hielten so Vieles für ein unnatürliches Wunder, was nur ein natürliches war, und sahen zuweilen in ihrem Wunderwahne Manches, was nur ein in den Gesetzen der Natur gegründetes Ereigniß war, für eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit an. Darin hatten sie jedoch stets recht, daß Gott dieß Alles bewirkte; nur in der Erklärungsweise irrten sie mit ihren Zeitgenossen.

Die Wahrheit, welche sie verkündigten, leidet dabei auch nicht im Mindesten; denn noch steht sie in ihrer hohen innern Würde da vor unserer Vernunft, welche von ihren Gründen sich ergriffen fühlt. Die Wahrheit bleibt auch dann noch Gotteswort, wenn auch ihre Werkzeuge mancherlei menschlichen Schwachheiten unterlagen. Geht es uns, ihren jetzigen Verkündigern denn wohl besser, und leidet dadurch die

---

zogen, und nun in der Angst über die weitern Folgen von jenen der heil. Ignatius angerufen, sie wieder lebendig zu machen. Sie wards augenblicklich. Das Wunderbarste aber bestand darin: daß diese Henne, durch solches Wunder mit heiligem Sinne erfüllt, sich forthin nicht mehr von einem Hahne treten ließ. — Von Liguori erzählt man sich: an einem Fasttage begieng seine Köchin das schwere Verbrechen, daß sie ihm und seinen Gästen eine Fleischspeise auffetzte. Kaum sprach der Heilige seinen Unwillen aus, als sich solche in eine herrlichschmeckende Fischspeise vor aller Augen verwandelte.

Wahrheit an ihrem göttlichen Wesen bei Vernünftigen im Geringsten etwas? —

Am wenigsten leidet dabei das Ansehen Gottes, der vielmehr noch verherrlichet dadurch erscheint, daß er mit solcher väterlichen Nachsicht und Herablassung die Menschen geleitet hat. Selbst die Schwachheiten und Vorurtheile seiner Menschenkinder wußte er dazu zu benutzen, um sie allmählig immer näher zum Lichte der Wahrheit hinzuführen. Immer erscheint uns die heilige Geschichte als ein heiliges Denkmal der göttlichen Erziehung unsers Geschlechtes, und Niemand, der an eine Alles in Allem wirkende Gottheit und ihre so oft unbegreifliche und in Erstaunen setzende Handlungsweise glaubt, kann die heilige Schrift anders, als mit Rührung und Ehrfurcht lesen, und Jeder wird darin stets neue Nahrung für den Glauben sammeln: des Herrn Rath ist oft wunderbar und er führet Alles herrlich hinaus.

VI.

Es ist nur Eine göttliche Offenbarung möglich, nicht durch den leiblichen, sondern den geistigen Sinn, Vernunft genannt.

Es handelt sich hier von dem Allerwichtigsten, was die Aufmerksamkeit unseres Geistes auf sich zu lenken vermag, von dem Grunde seiner religiösen und sittlichen Ueberzeugung. Mögen alle Leser zu dieser Untersuchung ein eben so unbefangenes, der Wahrheit nur im voraus geweihtes Gemüth mitbringen, falle

letztere auch aus, wie sie will, mit unsern bisherigen Ansichten übereinstimmend, oder nicht, wenn sie nur unserm Erkenntnißvermögen eine sichere Stütze, unserm Willen einen unerschütterlich festen Anhaltspunkt, und unserm Herzen volle Befriedigung seines Durstes nach göttlicher Zufriedenheit gewährt. Letzteres können wir aber aus eigener Erfahrung verbürgen, wofern die Leser die vorangestellte Bedingung erfüllen wollen.

Da wo der Grund unserer höchsten Erkenntniß genauer, als je, von uns in Untersuchung genommen werden soll, ist es durchaus nothwendig, uns vorher erst über das menschliche Erkenntnißvermögen selbst wohl zu verständigen, um uns vor Mißverständnissen zu bewahren.

Das Wort erkennen stammt offenbar von können, und bezeichnet mithin ein Vermögen, eine Kraft an, welche damit unserm Geiste über alles Vorhandene zugeschrieben wird. Das Seyende oder Wirklichvorhandene ist der Gegenstand, an welchem sich unsere Erkenntnißkraft zu üben hat; das Nichtseyende (Nichtvorhandene) kümmert dasselbe im Geringsten nicht. Unsere Vorstellungen müssen daher für uns Wahrheit enthalten, wenn ihnen ein Werth zukommen soll. Unter Wahrheit selbst ist nichts Anderes, als etwas Seyendes zu verstehen, denn das Wurzelwort wahr bezeichnet ursprünglich nichts Anderes, als seyn, wovon in unserer heutigen Sprache nur die Wörter war — das Seyn zu einer bestimmten Zeit; währen, ein fortgesetztes Seyn haben; und werden, ein künftiges Seyn enthaltend, noch vorhanden sind. Wahr muß unser ganzer Glaube seyn, und dieß aufs strengste nachgewiesen werden können.

Wir erforschen deßwegen noch genauer unser Erkenntnißvermögen, schöpfen aber dieß aus keinem Buche oder aus einem philosophischen Systeme, sondern aus uns selbst, weil wir von Niemand besser, als von uns, die Beschaffenheit unsers Geistes erfahren können. Auf diese Weise bleiben wir unverwirrt und ungetäuscht von jenen Erzeugnissen plilosophischer Einbildungskraft, welche keinen Tempel der Wahrheit, sondern der höhern Dichtkunst bilden. Als letztere nur haben wir bisher unsere meisten philosophischen Systeme kennen gelernt.

Jeder, sein eigenes Erkenntnißvermögen untersuchender, menschliche Geist wird alsbald finden, daß solches aus drei Grundbeschaffenheiten besteht: aus Sinnlichkeit, Vernunft und Verstand.

Unserm Geiste sind erstlich die Sinne gegeben, um das Seyende (Wahre) in der ausser uns befindlichen Welt wahrzunehmen. Ohne diese fünf Sinne wüßten wir Nichts weder von ihrem Vorhandenseyn, noch von der Beschaffenheit derselben. Wie uns diese Sinne vergehen, hört diese Erkenntnißfähigkeit auf.

Wenn wir unsern Geistesblick nach Innen richten, nehmen wir noch eine zweite, von dieser äussern, mit jenen fünf Sinnen wahrnehmbaren, Welt ganz verschiedene gewahr. Wir nennen diese die sinnliche oder körperliche; sowie jene die übersinnliche oder geistige Welt. Sowie wir von der erstern ohne ein Werkzeug oder Organ (die fünf Sinne) nicht das Geringste wahrnehmen würden, so auch Nichts von der übersinnlichen Welt ohne ein dazu vorhandenes geistiges Werkzeug. Dieses geistige Organ, dieses Auge und Ohr des Geistes nennt man Vernunft, abstammend von dem Worte vernehmen, weil es gleichfalls ein Werkzeug

zu einem Nehmen des Seyenden (Wahrnehmen), nämlich des noch außer der Sinnenwelt Vorhandenen ist. Daß wir wirklich fünf Sinne haben, nehmen wir durch ihren Gebrauch gewahr; und auf gleiche Weise wissen wir auch gewiß, daß wir Vernunft besitzen. Alle Geschöpfe, welche diesen zweiten höhern Sinn nicht haben, wie die Thiere, besitzen auch keine Kenntniß von der übersinnlichen Welt. — Man verwechsle aber künftig diese Vernunft, nach richtiger Auffassung im eigentlichen oder engern Sinne des Wortes, nicht mit jener im allgemeinen Sinne, womit man bald das gesammte menschliche Denk- oder Erkenntnißvermögen, bald nur jenes zum Verstande gehörige Vermögen, zu schließen (Schlüsse zu machen) bezeichnet. Hier wird es von uns immer im engern Sinne genommen, nach welchem es das Vermögen ist, das Uebersinnliche wahrzunehmen.

Verstand hingegen bezeichnet das Vermögen, Alles, was wir durch Hülfe des äussern und innern Sinnes wahrnehmen, in Ordnung zu bringen; wofür man auch zuweilen das Wort Denkkraft gebraucht, abgeleitet entweder von denken, daggen (woher gedacht), Licht verbreiten, weil durch solches erst Licht in unsere Gedankenwelt gebracht wird; oder von danka, herumschweifen, weil der Geist beim Ordnen der Wahrnehmungen solche Handlurg vornimmt. — Der Verstand steht demzufolge als das ordnende Vermögen über das äussere und innere Anschauungsvermögen (Sinnlichkeit und Vernunft), welche beide ihm nur die Materialien zu seinem Gedankenbaue zu liefern haben. — Der Verstand äussert sich aber, wie Jeder an sich selbst wahrnehmen kann, auf eine

dreifache gesteigerte Weise: erstlich die einzelnen Wahrnehmungen unter eine Gesammtvorstellung zu vereinigen, oder Begriffe (was Mehreres unter sich begreift) zu machen; dann zweitens diese Begriffe wieder von den Dingen und ihrem Zustande in Verbindung zu bringen oder Sätze zu bilden; und endlich wieder die Sätze zu einem wohlgegliederten Ganzen zu gestalten, wohin auch jene in einfacher Folge bestehende Verbindungen gehören, welche man Schlüsse nennt.

Diese Kenntniß von unserm Verstande und seiner dreifachen Aeusserungsweise müssen wir nicht nur klar aufgefaßt haben, wenn wir hellere Blicke in die uns von Gott zu Theil gewordene Offenbarung von einer übersinnlichen Welt werfen wollen, sondern auch uns etwas näher mit dem ihm untergeordneten Vermögen, Einbildungskraft genannt, um dabei vor der Ausgeburt derselben, dem Irrthume, verwahrt zu bleiben. Durch letzteres Vermögen sind wir im Stande, Vorstellungen so in uns darzustellen, als wenn sie uns durch unser Wahrnehmungsvermögen zugekommen wären und dieselbe Wirklichkeit besäßen, wie die Erzeugnisse dieses letztern. Machen wir diese zur Grundlage unserer Erkenntniß, so sind wir von einer großen Täuschung befangen. Wir dürfen daher dieses Vermögen nur dazu gebrauchen, wozu es unserm Verstande zunächst beigeordnet wurde, nämlich, ehemals gehabte Wahrnehmungen so lebendig in unserer Seele hervorzurufen, wie wir sie wirklich gehabt haben. Je mehr wir die Einbildungskraft mißbrauchen, desto mehr sind wir auch in Gefahr, auf dem Gebiete der Religion in Aberglauben und Schwärmerei zu versinken.

Nach dieser vorausgeschickten Warnung schreiten wir zu den beiden Fragen fort: giebt es wirklich für uns eine sinnliche und übersinnliche Welt? und dann: wie gelangen wir zur Wahrnehmung und Erkenntniß beider?

Es giebt wirklich außer uns eine sinnliche Welt, denn wir nehmen sie mit unsern Sinnen als solche gewahr. Die Sonne, die wir sehen; die Wärme, die wir fühlen; das Sausen des Windes und das Krachen des Donners, ist etwas Wirkliches. Durch unsere Sinne nehmen wir ihr Daseyn in unser Bewußtseyn auf; sie sind nicht nur außer uns, sondern auch als ein Wahrgenommenes (der Seele Vorgestelltes) in uns vorhanden. Wie das zugeht, ist uns unerklärbar, wie so unendlich Vieles in der Welt; aber daß wir das Daseyn der Dinge wahrnehmen, ist uns so gewiß, als wir es von unserer eigenen Wahrnehmung sind. Die gelehrten Klüglinge mögen sich noch so viele Mühe geben, uns zu bereden, daß Alles nur Schein oder Erzeugniß der Seele sey, wir glauben ihnen nicht, weil das, was ist (was wir als seyend in uns aufnehmen), nicht zugleich seyn und nicht wirklich seyn kann. Es gehört eine Art von Narrheit dazu, sich einzubilden, und es dann für wahr zu halten, daß z. B. das Papier, worauf diese Worte gedruckt stehen, nicht wirklich außer uns sey und als solches in unserer Seele vorgestellt werde. Mit Narren darf sich der gesunde Menschenverstand nicht einlassen.

Es giebt aber außer der sinnlichen auch eine übersinnliche, wegen ihrer Unkörperlichkeit von den Sinnen nicht wahrnehmbare, Welt. Unser Geist gehört durchaus

nicht in die erstere, ob wir schon durch Hülfe unseres Körpers in solche einwirken können. Alle Seelen der Menschen rechnen wir in die letztere. Gott ist gleichfalls ein Wesen, welches zur übersinnlichen Welt — zu den mit den Sinnen nicht wahrnehmbaren Dingen — gehört. Aber auch außer diesen Wesen giebt es noch eine Menge übersinnlicher Gegenstände, welche wir nicht mit den Sinnen wahrnehmen und an deren Daseyn wir aber dennoch glauben. Wer hat noch je eine Ursache oder Kraft gesehen? und doch sind beide in Menge vorhanden. Wer kann die Freiheit unseres Willens, die Unsterblichkeit der Seele, wer das Recht, wer die Tugend, wer die Unendlichkeit deß Raumes und der Zeit vor unsere körperlichen Sinne bringen? und dennoch sind wir ihrer Wirklichkeit gewiß. Daß es eine geistige, übersinnliche Welt giebt, zu deren Wahrnehmung wir nur vermittelst der Vernunft — des uns hierzu von Gott verliehenen höhern Sinnes — gelangen, ist uns eben so gewiß, als uns das Daseyn einer nur durch unsere körperlichen Sinne wahrnehmbaren Welt ist.

Wie gelangen wir zur Erkenntniß beider? Dieß können wir uns jetzt schon aus der vorausgegangenen Beobachtung unseres Erkenntnißvermögens dahin beantworten: die Erkenntniß der letztern durch die körperlichen Sinne, die Erkenntniß der erstern durch die Vernunft. Hier haben wir folglich nur noch zu bestimmen, ob diese Erkenntnißweise blos auf die beiden angegebenen Sinne, den körperlichen und geistigen, beschränkt ist, und ob wir nicht mit dem ersteren auch das Uebersinnliche und mit dem letztern das Sinnliche wahrnehmen können. Wer noch etwas von einem dritten Sinne weiß, der trete auf und weise ihn uns nach; aber es

bleibt dieß ein Unding *). Daß aber beide Sinne zu keinem verkehrten Gebrauche vorhanden seyn können, fühlt schon jeder Mensch mit gesundem Verstande im voraus. Der Verstand weiß sich auch dieses völlig klar zu machen. Die Sinnenwelt ist von einer Beschaffenheit, welche nur von den Sinnen wahrgenommen werden kann; und die geistige Welt eben so von einer Natur, welche nur von einem geistigen Sinne erfaßt werden kann. Wer vermag mit der Vernunft die Sonne zu sehen, oder den Donner zu hören? wer mit dem Auge einen Geist, die Ewigkeit, den Verstand, das Recht, die Tugend? — Wer dieses dennoch für möglich halten kann, dessen Verstand ist nicht im Zustande der Gesundheit, wie bei uns Uebrigen, sondern in einem Zustande der Verrücktheit, wovor Gott alle seine Menschenkinder um so gnädiger in unsern Tagen erhalten wolle, als mehrere Umstände so zusammenwirken, daß diese geistige Krankheit, nach ärztlicher Beobachtung, immer mehr überhand nimmt, und man jetzt schon in manchen Ländern auf 500 Gesunde einen völlig Verrückten zählen darf. Wie groß mag erst die Zahl der Halb- und Viertelsverrückten seyn? Wir haben daher bei dem jetzigen Zustande der Philosophie, des Kirchenthums und des Bürgerthums in der Welt, die mehr als je den Verstand der Menschen, aber damit auch zugleich die Einbildungskraft in vermehrte Thätigkeit setzen, unserm täglichen Gebete noch die Bitte beizufügen: erhalte uns in diesen Tagen verwirrter und überspannter Begriffe bei gesundem Menschenverstande!

---

*) Dennoch hörte ich den Glauben für einen solchen dritten Sinn von einem Mystiker annehmen. Erinnert jedoch, daß der Glaube, die gewisse Ueberzeugung, nur die Wirkung sey, und nicht die Ursache derselben seyn könne, wußte er nichts weiter vorzubringen.

In solcher Gefahr geistiger Verrücktheit sehen wir alle Abergläubige und Schwärmer befangen. Der Aber- oder falsche Glaube besteht nämlich in dem von der Einbildungskraft erzeugten Wahne, daß das Geistige auf die Sinnenwelt, auf eine gesetzwidrige, Gottes weiser Naturordnung zuwiderlaufende Weise einwirken könne; daß z. B. Hexen auf Ofengabeln durch die Luft nach fernen Berghöhen reiten; daß man durch Hülfe gewisser Worte Thiere und Krankheiten erzeugen könne, u. s. w. Mit ihren leiblichen Sinnen glauben solche Abergläubige das Geistige wahrzunehmen, z. B. daß ihnen die Gottheit in menschlicher Gestalt erschienen sey; in Irrwischen erblicken sie Geister oder feurige Männer; Samuel, glauben sie, sey wirklich nach seinem Tode dem Könige Saul, oder zum wenigsten der Hexe zu Endor erschienen, u. s. w. Sobald der Mensch sich dem Wahne hingiebt, das Uebersinnliche könne sinnlich wahrgenommen werden — was kein Erzeugniß einer Wahrnehmung, sondern nur der Einbildungskraft seyn kann — so bald ist er auch, wie uns diese Beispiele belehren, ein Kind des Aberglaubens und befindet sich in einem Zustande der Verrücktheit, wobei kein Seelenarzt die Nichtzunahme derselben zur völligen Narrheit verbürgen kann, weil uns zu viele Erfahrungen vom Gegentheile belehren.

Sobald der Mensch sich im Gegentheile einbildet, seinem Geiste wohne die Kraft bei, entweder ohne körperliche Sinne sinnliche Wahrnehmungen haben zu können, z. B. einen Brief zu lesen, ohne das Auge dazu zu gebrauchen; eine Pflanze zu erblicken, welche viele Meilen von uns entfernt wächst; — oder etwas Geistiges auf eine körperliche Weise wahrzunehmen,

z. B. die Stimme eines Geistes zu hören, seine Gegenwart bald äusserlich, bald innerlich körperlich zu fühlen; die Zukunft in körperlichen Gestalten vor uns zu erblicken, dann leidet der Mensch an der geistigen Krankheit, Schwärmerei genannt, welche gleichfalls durch Pflege zu einem hohen Grade von Verrücktheit gesteigert werden kann.

Möge doch jeder Mensch, dem die Gesundheit seines Geistes am Herzen liegt, sich die Ueberzeugung recht lebendig erhalten: das Uebersinnliche kann nie mit den Sinnen, sowie das Sinnliche nie mit der Vernunft wahrgenommen werden. Es ist zwischen beiden von Gott eine Kluft befestiget, die wir nie zu überspringen wagen dürfen, ohne in solcher unsern Untergang zu finden.

Und nun schreiten wir zu den beiden Fragen fort: können wir je mit unsern leiblichen Augen Gott sehen; und kann er uns übersinnliche Erkenntnisse durch Worte mittheilen?

In ersterer Hinsicht bleibt ewig wahr, was uns Christus gelehret hat: daß Gott ein Geist ist, und daher von uns nur geistiger Weise wahrgenommen werden kann. Zwar bewohnt er auch in gewissem Sinne einen Körper, aber keinen beschränkten, sondern einen von unendlicher Ausdehnung. Dieser Körper Gottes ist die von ihm beseelte Welt. In diesem nehmen wir die Wirksamkeit seines Geistes ebenso gewahr, wie die Aeusserungen unsers Geistes in dem ihm zu seiner Wirksamkeit angewiesenen Körper.

Darüber möchte die vernünftige Welt ziemlich einverstanden seyn, aber weniger darüber, ob Gott nicht eine Menschengestalt annehmen, und auf diese Weise sich

den Menschen vor die Augen hinstellen kann, wie so viele heidnische Völker wähnen. Unter diesen ließen die Egypter sogar Gott in einer Stiergestalt erscheinen; die Juden Gott, ohne Angabe seiner Körpergestalt, von Moses und den Aeltesten des Volkes sehen; die Hindu ihren Gott Wischnu sogar neunmal in Menschengestalt geboren werden; und in Tibet kann man alle Tage Gott jetzt noch in lebendiger Menschengestalt erblicken und mit ihm reden. Nur das reine Christenthum lehret, daß Gott, der ewige Geist, nur auf eine geistige Weise erkannt und angebetet werden könne.

Wir lassen hierbei die Frage ganz bei Seite liegen, ob die andern Völker kein gleiches Recht mit uns haben, auch von uns zu verlangen, die Möglichkeit anzunehmen, daß Gott ihnen, so gut wie uns, in menschlicher Gestalt habe erscheinen können; und ob nicht eine göttliche Person aus erbarmender Liebe ebensowohl in Indien, als im Lande Judäa erscheinen konnte? Oder ist Gott nur der Juden, nicht auch der Heiden Gott? Röm. 3, 29.

Uns beschäftige jetzt nur allein die Frage: ob der von den Juden zu uns Christen übergegangene Glaube, daß Gott gewissen Menschen vormals in menschlicher Gestalt erschienen sey, einen gewissen Grund habe? Wir wollen hierbei nicht bis zu der ältesten, auf die Juden gekommene Sage, zu der in schriftloser Zeit nur von Munde zu Munde fortgepflanzten Erzählung zurückgehen, nach welcher Gott in solcher Gestalt dem ersten Menschenpaare erschien, wobei so Manches der Gottheit nicht Entsprechendes vorkommt, z. B. daß Gott that, als wüßte er nicht, wohin sich solches versteckt habe, und als müsse er Adam erst fragend aufsuchen. Solche Sagen tragen schon durch ihren Inhalt den Stempel der Erdichtung an sich, und

bedürfen daher nicht einmal der Untersuchung, von welcher Person solche Sage abstammt und ob sie die Wahrheit sagen wollte und konnte. In der Geschichte Abrahams, des Stammvaters des jüdischen Volkes, findet dieser Glaube mehr historischen Grund; denn alles Frühere könnte nur heilige Dichtung über den Ursprung der Welt, der Menschen und der Sünde seyn; aber ein ganzes Volk bezeugt hier die von ihm treulich aufbewahrte Nachricht von seinem Stammvater. Nach dieser soll Gott wirklich in menschlicher Gestalt wandernd vor Abrahams Zelte erschienen, von diesem gastfreundlich dahin eingeladen, und eben so freigebig, wie Jupiter einst mit Merkur von dem frommen Paare, Philemon und Baucis, bewirthet worden seyn. Woran hat nun Abraham Gott in Wirklichkeit erkannt? Woran sollte und konnte er ihn erkennen? Der Gestalt nach war der Fremdling ein Mensch; aber vielleicht äusserte er sich als ein Gott, indem er Dinge verrichtete, die kein Mensch, sondern nur ein Gott thun kann? Zwei Merkmale giebt die jüdische Tradition nur davon an: das erste bestand in der Verheißung, daß Sara nach Jahre und Tage noch einen Sohn herzen sollte. Konnte solches nicht jeder menschliche Gast dem Abraham menschenfreundlich zusichern? Ist solche Zusicherung der Liebe nicht öfters schon in Erfüllung gegangen? War die Erscheinung Gott, so mußte sie nicht nach menschlicher, sondern nach göttlicher Weise sprechen, welche keinen Zweifel an ihrer Göttlichkeit übrig ließ. Sie mußte sprechen: in diesem Augenblicke soll Sara schwanger werden, von Geburtsschmerzen sich ergriffen fühlen, und ehe du Zeit hast, die Sklavin Hebamme herbeizurufen, dir einen Sohn gebären. — Oder sollte und konnte Abraham besser noch Gott an

dem Merkmal erkennen, daß er vom Himmel auf die Erde herabgestiegen sey, um mit eigenen Augen nachzusehen, was an dem Gerüchte von der Sittenlosigkeit der Einwohner Sodoms und Gomorra's sey? Jener gebildete Negerjüngling, dem sein Herr die Bibel zu lesen gab, um seine Bemerkungen darüber zu hören, würde bei dieser Erzählung wieder ausgerufen haben: das ist mein Gott nicht, der erst vom Himmel auf die Erde herabsteigen muß, um zu erfahren, was daselbst wirklich geschieht!

Gestehen wir es doch ein, daß das jüdische Volk in Hinsicht auf Vernunftgebrauch noch auf der Stufe der Kindheit stand, wo sie ihren Nationalgott nicht einmal noch für den Einigen Gott, sondern nur für den Mächtigsten unter allen Göttern hielten (5. Mos. 3, 24; 2. Sam. 7, 22), ihm eine Menschengestalt liehen, und deßwegen auch eine menschliche Wohnung in ihrer Mitte bereiteten. Sein Angesicht — deren er folglich Eines gehabt haben muß — durfte Niemand sehen, wer bei Leben bleiben wollte (2. Mos. 33, 23). — Bei allen diesen Dichtungen eines kindischen Zeitalters strebte man jedoch schon in der Schule der damaligen Weisen (Propheten) nach einer der Geistigkeit sich mehr nähernden Vorstellung von Gott (1. Kön. 19, 11 — 13). Aber Christus erst setzte als Grundlehre für seine neue Religions-Anstalt fest: daß Gott ein Geist sey, und nur geistiger Weise verehrt werden müsse. Wer als dessen Schüler diese Lehre mit voller Deutlichkeit aufgefaßt hat, der glaubt nur an einen Gottgeist, aber nicht mit den Hindu, Tibetanern und Juden an einen Gottmenschen. Wir Christen genügen uns damit, daß sich uns Gott als Geist geoffenbaret hat, und wollen ihn auch als solchen nur in Wahrheit verehren.

Aber könnte uns Gott nicht übersinnliche Kenntnisse durch menschliche Worte mittheilen? Wie sollte solches zugehen? Angenommen, daß diese uns von aussen, z. B. vom Himmel herab oder von einem hohen Berge, wie Sinai, oder aus einem in Flammen stehenden Busche (nach altjüdischer Sage) zugerufen würden; wer sagt uns denn, daß diese Worte von Gott selbst und nicht von einem andern Wesen, z. B. von einem bösen Geiste, der uns berücken möchte, in der Luft gebildet worden sind? Die Wirkung, der Schall, ist sinnlich wahrnehmbar, und darüber können wir nicht getäuscht werden; aber die vermeintliche Ursache, Gott, gehört in das Reich der Unsichtbarkeit, wohin unsere Augen nicht zu reichen vermögen. Womit können wir nun darthun, daß es nicht Einbildung, sondern Wahrheit sey, wenn wir behaupten: Gott habe diese Worte gebildet! So etwas geht über unser Wahrnehmungsvermögen, und nur auf Wahrnehmung kann ein richtiges Urtheil gegründet werden.

Angenommen den zweiten Fall: Gott richtet diese Worte nicht selbst unmittelbar an uns, sondern bedient sich dazu frommer Diener als Werkzeuge. Nun entsteht eine neue Frage über die Art und Weise, wie Gott zu diesen heil. Männern spricht. Geschicht es durch Worte von aussen wieder, so entsteht abermals die Bedenklichkeit, wie jene wissen können, daß jene von Gott selbst unmittelbar kommen. Dieß gehört durchaus unter die nicht erkennbaren Dinge. Zuletzt bleibt Nichts übrig, als seine Zuflucht zur alten Inspirationslehre zu nehmen, nach welcher jenen heiligen Männern jene Worte von innen zugeflüstert werden. Allein Worte kommen nach der gesetzlichen Einrichtung Gottes nur durch den Sinn des Gehörs

zur innern Wahrnehmuug der Seele. Sobald es uns vorkommt, daß wir gesprochene Worte in unserm Innern, wachend oder träumend, vernommen haben, so sind das immer nur Gebilde unserer Einbildungskraft. Und angenommen, daß sich Gott dieser bedient habe, uns gewisse Worte einzugeben, woran erkennen wir diesen ihren göttlichen Ursprung? Wir erkennen hieraus, daß wir mit solchen Offenbarungen durchaus zu keiner Gewißheit ihres göttlichen Ursprunges gelangen.

Zuletzt bleibt uns Nichts übrig, als uns zur reinen Inspirationslehre zu bekennen, nach welcher Gott diesen seinen Werkzeugen keine Worte vorsagt, sondern ihnen auf eine andere Weise in ihrem Innern seinen Willen kund thut. Hat denn auch unser Geist ein Vermögen zur Wahrnehmung einer solchen göttlichen Offenbarung? Allerdings, denn das ist ja unsere Vernunft, welche uns dazu von Gott verliehen worden ist. Warum wollen wir denn mit dieser vernünftigen Erkenntnißweise nicht zufrieden seyn? Warum halten wir uns denn nicht an die Vernunft? Warum ziehen wir es vor, statt derselben noch ein drittes, nirgends in der Wirklichkeit vorhandenes, sondern nur von unserer Einbildungskraft erdichtetes Vermögen anzunehmen? O ihr meine Menschenbrüder, laßt euch mit diesem herrlichen Geschenke Gottes, Eurer Vernunft, begnügen, und gebraucht sie auch zu dem, wozu sie euch der Himmelsvater gab, um zum hellen Lichte der Wahrheit zu gelangen, und vollen Frieden dadurch für eure Denkkraft, für euren Willen und für euer Herz zu finden, wie ihn alle Weisen nur auf diesem Vernunftwege gefunden haben! —

Aus diesen bisherigen Untersuchungen gehen für uns die wichtigsten Ergebnisse zur Berichtigung unserer religiösen Ansichten hervor. Voran stelle ich die gewonnene klare Ueberzeugung, 1) daß die Religion, der Glaube an eine über Alles waltende Gottheit, seinem Wesen nach nichts Sinnliches, sondern etwas Uebersinnliches, über die sichtbare Natur erhabenes, ein Supernaturalistisches sey. Daraus folgt denn weiter unwidersprechlich, daß wir Alle, die wir an eine unsichtbare Gotteswelt glauben, wahre Supernaturalisten sind. Das Beinamwort rationalistische Supernaturalisten kann man uns nur in so fern beilegen, als wir die volle Ueberzeugung aufgefaßt haben, daß uns Gott ausser der Vernunft kein anderes Organ zur Erkenntniß seiner und der unsichtbaren Welt gegeben hat. Dabei protestiren wir aufs feierlichste gegen die grundlose Beschuldigung, daß wir der Vernunft ein die Gottheit und ihre unsichtbare Welt erschaffendes oder erschließendes Vermögen beilegen. Gott und die ganze geistige Welt besteht für sich und unsere Vernunft ist nur ein die Kenntniß von dem Daseyn beider empfangendes Vermögen. Wie des Leibes Auge die von ihm erblickten sinnlichen Dinge nicht erst erzeugt, sondern nur wahrnimmt, so auch des Geistes Auge die Vernunft, was sich ihr von der geistigen Welt kund macht.

Man legt dem Worte supernaturalistisch auch noch den Sinn bei, nach welchem es eine Offenbarungsweise bezeichnen soll, welche der natürlichen durch die Vernunft entgegengesetzt wird. Dieß ist denn die irrrationalistische Offenbarungsweise. Hierbei giebt es nun eine doppelte Wahl; entweder muß man sich dem Aberglauben in die Arme werfen, und demnach im Widerspruche

mit der übrigen göttlichen Weltordnung annehmen: das Uebersinnliche könne sinnlich erscheinen, und mit unsern leiblichen Sinnen erkannt werden; oder der Schwärmerei, welche annimmt, der Geist könne das Uebersinnliche auf eine sinnliche Weise anschauen und empfinden. — Ohne die Freiheit solcher Wahl anzutasten, müssen wir jedoch darauf bestehen, daß, zur Vermeidung ganz irriger und nachtheiliger Begriffe, Rationalisten und Supernaturalisten nicht mehr einander entgegengesetzt werden, indem beide Partheien sich zu einem nicht bloß die Natur, sondern zum Theil selbst die Vernunft übersteigenden Glauben bekennen. Nur über die Offenbarungsweise dieses Uebersinnlichen haben beide, supernaturalistische Partheien eine verschiedene Ansicht, nach welcher sie in Rationalisten (durch die Vernunft dazu gelangende) und in Irrrationalisten (nicht durch die Vernunft dazu gelangende) abzutheilen sind. Will man letztere Bezeichnung verschmähen, weil sie bloß negativ (verneinend) ist, so bleibt zur positiven Bezeichnung nur noch das Wort Sensualisten übrig, weil es ausser der Vernunft für uns kein anderes Wahrnehmungsorgan, als die fünf Sinne (Sensus) giebt. Mögen dann diese Sensualisten sich wieder in grobe abtheilen, welche mit allen heidnischen Völkern annehmen, Gott könne wirklich mit den leiblichen Sinnen wahrgenommen werden; und in feine, welche ihrem Geiste auch das Vermögen beilegen, das Geistige sinnlich zu sehen, zu hören, zu fühlen. Unsere Mystiker gehören demnach zu den feinen sensualistischen Offenbarungsglaubigen, sowie unsere alten Dogmatiker und Exegeten zu den groben Sensualisten.

2) Ist die Vernunft das, nicht den Thieren, son-

dern uns Menschen allein verliehene Vermögen, das Göttliche (Gott und seine übersinnliche Welt) wahrzunehmen: so giebt es auch nur Eine Offenbarungsweise, nur Eine, allen Menschen zu Theil gewordene Religion. Ein neues, wichtiges Ergebniß, das zur Verherrlichung Gottes und zur Beruhigung aller guten Menschenherzen aus unserer Untersuchung hervorleuchtet. Gäbe es nur Eine Offenbarung, wie das aristokratischstolze Judenvolk glaubte, und dasselbe wäre wirklich das nur allein von Gott auserwählte Volk gewesen, wie partheiisch, ungerecht und unbarmherzig gegen die andern Völker erschiene uns dann der Ewige? Haben wir denn nicht alle Einen Vater? Hat uns nicht alle Ein Gott erschaffen? (Mal. 2, 10.) Warum hat sich Gott nicht allen gleich väterlich geoffenbaret? Richtiger, als unsere symbolischen Christen, antwortet die h. Schrift darauf: Gott hat sich allen Völkern der Erde nicht unbezeugt gelassen, hat sich ihnen allen geoffenbaret, und gemacht, daß sie ihn, den ihnen allen Nahen, suchen und finden sollten. Röm. 1, 19. Ap. 14, 17.; 17, 27.

Jeder, der Vernunft besitzt, ist mit dem himmlischen Geschenke begnadigt worden, Gott und seine höhere Welt zu erkennen. Daher findet man bis jetzt kein Volk auf der ganzen Erde, wenn es nur in etwas sich aus dem ersten thierischen Zustande hervorgearbeitet hat, welches nicht von seiner erwachenden Vernunft angetrieben wurde, Gott zu erkennen; nur daß solches, wie natürlich, auf eine sehr unvollkommene, oft sehr seltsame Weise geschah.

3. Alle Religionen der Erde bieten uns ebenso, wie die so verschiedenen Gesetzgebungen der Völker, ein und dasselbe Schauspiel an. Beide stellen uns an-

schaulich dar, wie der menschliche Verstand bis jetzt auf die verschiedenste Weise und mit dem verschiedensten Erfolge versucht hat, dort die Offenbarungen der Vernunft über Gott und seine höhere Welt, hier die Offenbarung der Vernunft über das Ewigrechte aufzufassen, zu ordnen und darzustellen. So erfreulich es auch bei dieser geschichtlichen Forschung ist, sowohl das Streben des menschlichen Geistes nach dieser höhern Kenntniß zu bemerken, als auch die weise Güte Gottes, seinen Menschenkindern hierbei auf mancherlei Weise, besonders durch solche kräftige Männer an Geiste, wie Konfuzius, Zoroaster, Moses, Sokrates, Muhamed, Luther — und in der neuen Welt — Manco-Kapak u. s. w. zu Hülfe zu kommen: so dringt sich uns gleichwohl dabei die, unser Verlangen nach Vollendung niederschlagende, Bemerkung gar bald auf, daß diese Erde für unsern Geist blos eine Schule seyn sollte, in welcher er auch in diesem Stücke nur durch stetes Ringen nach dem Ziele, ohne dieses jemals zu erreichen (denn dann wäre Alles aus! —), seine Kräfte üben und vervollkommnen soll. Hier ist nur der geringe Anfang, in den höhern Gefilden des Weltalls seine glücklichere Fortsetzung, in Gott selbst die ewige Vollendung. — Was sind jedoch in den Augen Gottes Millionen Jahre? Was dem Weisen die 6000 Jahre, welche die jüdische Mythe ungefähr dem Menschengeschlechte an Alter zuschreibt, in welcher Zeit die Fortschritte in Erkenntniß des Göttlichen und Ewigwahren im Ganzen so unbedeutend waren, da er die tröstende Ueberzeugung hat, der Geist kommt dennoch mit der Zeit dem Ziele seiner Vervollkommnung immer näher?

1. Das Christenthum theilt hierbei mit den andern Religionsgesellschaften der Völker ziemlich einerlei Schicksal. Wenn auch diesen von Gott ein Weiser zugesendet wurde, sie besser zu erleuchten, bald wurden sie verfolgt und selbst getödtet; bald nur halb gefaßt, und daher ihre Lehre nach dem Tode derselben durch Zusätze so entstellt, daß man daraus sieht: es gehört große geistige Ausbildung dazu, wenn Völker die göttliche Offenbarung rein auffassen sollen. Als die herrlichste Gottesleuchte stand auch einst Christus unter den Menschen auf, und konnte mit Recht im geistigen Sinne das Licht (die Sonne) der Welt genannt werden. Ihn, dessen Geistesgröße weder die Hohenpriester, noch das jüdische Volk faßten, und daher einen tödlichen Haß gegen ihn hegten, konnten sie zwar von der Erde verbannen, aber seine himmlische Lehre nicht, welche dennoch einen fruchtbaren Boden fand. Diese steht, wie sie uns noch in einzelnen, im Ganzen, wenigen, Bruchstücken durch die Evangelisten aufbewahrt wurde, als ein unübertreffliches Licht vor uns, alle Finsterniß aus dem Erdenleben fortzuschaffen. Aber wie Wenige fassen diesen göttlichen Lehrer der Menschheit, diesen wahrhaft erstgebornen Sohn der Gottheit! Hatten doch schon seine Jünger nicht die ihnen zu wünschende volle Fassungsgabe, weßhalb er zu ihnen sprach: ich hätte euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnet es nicht tragen. Ein Paulus zwar, dessen Verdienste, so unendlich groß um die Gründung und Ausbreitung des Christenthums waren, faßte, ob er gleich nur Christus mittelbarer Schüler war, dessen Lehre weit besser, als selbst die andern Apostel auf; aber da er seine jüdische Sophistik zu Hülfe nahm, um

diesen christlichen Lehren durch Verbindung mit den alten religiösen Ideen bessern Eingang zu verschaffen, trug er dadurch viel zur Wiederverdunkelung jener bei, so daß selbst viele unserer Schriftgelehrten sein Hauptwerk, den Brief an die römischen Christen, noch immer nicht verstehen, und unsere Dogmatiker darauf ihre nicht christlich, sondern nur augustinisch zu nennende Glaubenslehre gründen. Wie verdorben wurde schon frühzeitig die reine Lehre Christus durch die Einmengung heidnischer und jüdischer Vorstellungen, besonders von den Lehrern aus der alexandrischen Schule? Wie lange hing ihr weiteres Schicksal davon ab, welche Parthei, die Arianische, die Pelagianische, die Augustinische oder eine andere, die Oberhand in der Kirche erhielt? Zu welchem Gewebe von Irrthümern mußte sie sich vollends erniedrigen lassen, als sie blos als ein Mittel gebraucht wurde, um von Rom aus eine neue, noch größere Weltherrschaft zu gründen, als die frühere war? Gelang es den Reformatoren vielleicht, die Lehre Christus in ihrer Reinheit wieder herzustellen? Sie hatten schon genug zu thun, um nur die Geistesherrschaft Roms zu stürzen, und damit zugleich die Freiheit der Lehre des Evangeliums und des Glaubens an solches wieder herzustellen. Die Nothwendigkeit brachte es gewissermaßen mit sich, um den Grundpfeiler der römischen Herrschaft, welcher in der Lehre vom Verdienste der von ihr vorgeschriebenen vielen guten, ihr sehr einträglichen, Werken bestand, mit sicherm Erfolge umzustürzen, daß sie die Augustinische Lehre aufstellten, nach welcher der Glaube nur allein vor Gott gerecht und selig mache, daher alle jene vermeinlich guten Werke nicht nur unnöthig seyen, sondern sich selbst als Hin-

derniſſe der Glaubensaneignung nachtheilig beweiſen. Noch ringt der Geiſt der proteſtantiſchen Kirche mit dieſen, ihm in den ſymboliſchen Büchern angelegten Feſſeln, und es fragt ſich noch, ob die Umſtände es begünſtigen werden, ſich von ihnen loszureiſſen und dadurch das reine Evangelium wieder herzuſtellen.

Die Hoffnung dazu ſcheint faſt einzig nur davon abzuhängen, ob dieſer proteſtantiſche Geiſt durch die Kultur der Wiſſenſchaften in einer bedeutenden Anzahl der Bekenner unſerer Kirche ſo weit reif gebildet worden iſt, um das Weſen der Vernunft und der uns durch ſolche zu Theil gewordenen Offenbarung Gottes ſelbſtthätig aufzufaſſen. Daß man nur nicht wähne, dieſe reine Vernunftreligion, welche allen Religionen der Erde zu Grunde liegt, ſey ohne beſondere Mühe aufzufaſſen! An den Werkzeugen, deren ſich die Gottheit von Zeit zu Zeit bediente, um einige Strahlen ihres Lichtes in die Maſſe von traditionellem Aberglauben fallen zu laſſen, wovon der Geiſt der Völker niedergedrückt wurde, können wir abnehmen, welche beſondere Eigenſchaften erforderlich ſind, um Gottes Lehre von den vielen ſie verdunkelnden Menſchenſatzungen auszuſcheiden. Es gehört einmal ein kräftiges Gemüth dazu, welches die Unwürdigkeit jener Feſſeln fühlt, die ihm von einem blinden, traditionellen Glauben angelegt worden ſind; welches Muth genug zu dem männlichen Entſchluſſe in ſich fühlt, ſolche Feſſeln von ſich abzuſtreifen, um nur auf die Offenbarung eigener Vernunft zu hören, und dabei die Einbildungskraft im Zaum zu halten, damit ſie den Verſtand bei ſeinem Geſchäfte nicht ſtöre, alles dasjenige richtig zuſammenzuſtellen, was er durch das Auge und Ohr des Geiſtes

(die Vernunft) vernommen hat. Es gehört ein weises Gemüth dazu, welches bereits alle Nichtigkeit des Irdischen und Vergänglichen klar aufgefaßt, sich zur Herrschaft über das Thierische unserer menschlichen Natur emporgearbeitet hat, und sich durch Streben nach Wahrheit, Rechtschaffenheit und innerer Zufriedenheit die höchsten, unvergänglichen Güter dieses Lebens zu erwerben wünscht. Es gehört endlich ein frommes Gemüth dazu, welches Sinn für das göttliche Gefühl hat, sich mit dem ewigen Geiste, dessen hohem Sinne und gesetzlicher Regierungsweise der Welt immer inniger zu befreunden; Sinn zugleich dabei für das göttliche Verdienst, durch Mittheilung dieser uns von Gott zu Theil gewordenen Offenbarungen unsere Menschenbrüder gleichfalls zu erleuchten, zu veredeln und zu beseligen. Alle diese Eigenschaften finden wir an jenen Männern, welche die Völker zu reinerer Religionseinsicht hingeleitet haben. Ihrer bedarf auch Jeder, der sich das Glück wünscht, ein Eingeweihter solcher reinen Gotteskenntniß zu werden, den Edelsten unsers Geschlechtes unter allen Völkern der Vorzeit, Gegenwart und Zukunft anzugehören, und dadurch den Rang eines Priesters des Höchsten („nach der Ordnung Melchisedeks") zu behaupten, wozu wir Christen alle insbesondere berufen sind. 1. Petr. 2, 9.

Gern würden wir in der Voraussetzung, daß sich unsere Leser einen solchen göttlichen Beruf zutrauen, mit ihnen jetzt schon einen Versuch anstellen, die reine Offenbarung Gottes durch selbstthätigen Gebrauch unserer Vernunft aufzufassen, und dadurch solche gleichsam vor ihren Augen entstehen zu lassen. Denn wir fühlen gar wohl die Nothwendigkeit, unsern verständigen Zeitgenossen klar die Verfahrungsweise der Vernunft nachzuweisen,

wie sie bei uns, gleichwie bei allen von Gott begeisterten Männern, der Offenbarung Gottes unmittelbar theilhaftig wird. Dieß ist der sichere Weg, um nicht nur jeden Vernünftigen für diese einzigmögliche Offenbarungsweise zu gewinnen, sondern sie auch zu einer solchen Ueberzeugung ihrer Ueberzeugung zu bringen, welche der mathematischen gleich ist. Denn der Glaube muß, nach dem Ausspruche der heil. Schrift (Ebr. 11, 1.), eine gewiße Zuversicht dessen werden, was da ist, ob man es gleich nicht sieht. Mit dem Worte Glauben bezeichnen wir keineswegs ein bloßes Meinen, Fürwahrscheinlichhalten, wie es im gemeinen Leben gebraucht wird, sondern im Gebiete des Uebersinnlichen bedeutet es ein eben so gewißes Wissen, als das Gewißwissen in der sinnlichen Welt. Daß z. B. der Mensch recht und nicht schlecht handeln soll, glaube ich mit derselben Ueberzeugung, als daß die Sonne am Tage leuchtet. Man braucht nur, der eingeführten Gewohnheit gemäß, das Wissen von sinnlichen und das Glauben von übersinnlichen Wahrnehmungen; sonst aber kann ich eben so gut sagen: ich weiß, daß ein Gott vorhanden ist, als ich spreche: ich glaube, daß ein Gott ist. — Gern möchten wir dieß Alles unsern Lesern genau nachweisen; allein einerseits neigt der für diesen Aufsatz bestimmte Raum sich bereits zu Ende, und andrerseits dürfte es rathsam erscheinen, die Leser nicht mit zu vielem Stoffe zum Nachdenken auf einmal zu belästigen. Es sey daher der klare Nachweis, wie der Mensch zur reinen und gewißen Kenntniß Gottes und seiner übersinnlichen Welt durch seine Vernunft gelangt, dem nächsten Bändchen vorbehalten, bis zu dessen Erscheinung ich

auch erfahren mag, ob das jetzige Zeitalter reif genug ist, die freimüthige Verkündigung der Wahrheit, von einem in ihrem eifrigen Dienste grau gewordenen Diener, zu vertragen.

Den noch übrigen kleinen Raum wollen wir noch dazu benutzen, um die Begriffe von mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung zu sichten und fester zu bestimmen, da die darüber bisher in Umlauf gekommenen die Wahrheit ganz verkehrt haben.

Unmittelbar nennt man das Verhältniß zweier Dinge, welche ohne Dazwischenkunft eines dritten aufeinander wirken. Meine Hand liegt unmittelbar auf dem Papier, indem ich diese Worte auf solches niederschreibe; die Buchstaben derselben bildet aber meine Hand nur mittelbar, durch Hülfe der Feder, deren sich jene hierzu als eines Mittels bedient. Von unserem Vaterlande haben wir eine unmittelbare Kenntniß, weil wir solches mit eigenen Augen sehen; von Amerika aber nur eine mittelbare, vermittelst der Aussage anderer erlangter Kenntniß.

Unmittelbare Offenbarung heißt daher nur diejenige Religionskenntniß, welche Gott jedem Menschen durch seine eigene Vernunft und nicht durch die Vernunft fremder Menschen mittheilt. Letztere kann nur eine mittelbare genannt werden. Einer mittelbaren Offenbarung haben sich daher auch nur alle diejenigen zu erfreuen, welche sich bloß an die Offenbarung halten, welche die heil. Männer unmittelbar von Gott empfangen haben, und die sich in unsern heiligen Urkunden aufbewahrt findet. Man sieht daraus, daß der verkehrte Sprachgebrauch bisher unmittelbare Offenbarung geheißen hat, was nur eine mittelbare war.

Christus wollte eine **Pfleganstalt für unmittelbare** und nicht für mittelbare Offenbarung stiften; darum nennt er sie das **Reich der Wahrheit**; darum hinterließ er uns kein Glaubens- oder Offenbarungssystem, sondern nur einige Grundwahrheiten, von denen er wußte, daß sie den menschlichen Geist anregen würden, selbstständig auf dem Wege der einigen und ewigen Wahrheit fortzuschreiten, um sie immer klarer nnd vollständiger aufzufassen. „Dieser in euch aufgeregte Geist wird euch in alle Wahrhelt leiten" Joh. 16, 13. Er erfüllte dadurch jenen Ausspruch eines Weisen der Vorzeit, welcher verkündete: in dem künftigen neuen Gottesreiche werde kein Mensch mehr nöthig haben, Andern seine Kenntniß von Gott mitzutheilen, sondern jedes Mitglied desselben würde selbst (durch eigenen Vernunftgebrauch) Gott erkennen. (Ebr. 8, 10. 11.) Die Wahrheit, oder was gleichviel heißt, die Göttlichkeit seiner Lehren (alle Wahrheit ist von Gott!), gründete daher unser göttlicher Religionsstifter bloß darauf, daß sie mit den klaren Aussprüchen jeder Vernunft aufs genaueste übereinstimmt. Wie kann es auch anders seyn! Er, der Lichtgeborne, blickte, wie Keiner, in das Angesicht des Vaters! Je unbefangener von Vorurtheilen oder von Traditionsglauben unsere Denkkraft ist, je ungeschwächter von Sünde und Thorheit unser Wille, und je unverdorbener das Gefühl unseres Herzens für das Wahre und Gute ist: desto klarer offenbart sich uns Gott, und desto besser verstehen wir uns auch dann darauf, das Göttliche in den Aeusserungen des Heilandes zu würdigen. Der bessere Anbau der Vernunftreligion kann daher nur dazu beitragen, daß Christus und seine Lehre in immer größerer Herrlichkeit vor der Welt erscheine. Und je mehr diese Zeit sich nä-

hern wird, desto gewisser werden die Nebel des Aberglaubens und der Schwärmerei von den Sonnenstrahlen des Christenthums zu Boden geschlagen werden, und der Tempel des letztern im Glanze des ewigen Lichtes der Wahrheit dastehen.

VII.

In wie ferne den Schriften des alten Bundes Aechtheit und Göttlichkeit zugeschrieben werden kann.

Was auch für Ergebnisse aus dieser Untersuchung hervorkommen mögen, sie können ein frommes und dabei erleuchtetes Gemüth nicht beunruhigen. Ein frommes Gemüth hält sich an den Glauben fest, daß Gott, der Erzieher aller Völker, gewiß auch von jeher mit väterlicher Weisheit und Güte die geistige Entwicklung des jüdischen Volkes geleitet hat. Geschah es auch nicht nach dem vom Nationalstolze eingeflößten Wahne der Juden auf eine, andere Völker stiefväterlich zurücksetzende, nur das zum Lieblinge auserwählte israelitische Volk begünstigende, Weise: so wissen wir doch gewiß, Gott hat sich auch ihnen nicht unbezeugt gelassen, und sie würden ein besseres Schicksal auf dem Schauplatze der Geschichte gefunden haben, würden sie die ihnen von Gott zu Theil gewordenen Offenbarungen besser geachtet und benutzt haben. In so fern die heil. Bücher dieses Volkes uns viele Belege zu der Wahrheit liefern, daß die allwirksame Gottheit auch

diesen Theil seiner grossen Familie stets väterlich geleitet habe, werden sie auch uns Christen heilige Bücher bleiben, aus denen wir Nahrung schöpfen können für den Glauben: daß Gott wirket Alles in Allem und auf die gesetzlichste, gütevollste und seiner anständigste Weise.

Ein erleuchtetes Gemüth darf aber auch bei dieser Untersuchung die gewonnene Ueberzeugung nicht vergessen, daß es nur Eine Offenbarung Gottes giebt, jene durch die Vernunft, welche die Quelle ist, aus welcher alle Religionen abstammen, so verschieden ihre Geschichte und der Inhalt ihrer Lehre ist. Von Gott stammt auch die Erkenntniß der Israeliten von der übersinnlichen Welt, und ihre heil. Bücher geben uns nur an, welche Gestalt sie unter diesem rohen Volke während eines Zeitraums von 2000 Jahren erhielt, und was sie für Einfluß auf dessen staatsbürgerliche Schicksale hatte. Was sich Unvollkommenes und zum Theile Kindisches in dieser heil. Urkunde treulich erzählt findet, gehört der Kindheit dieses Volkes an, und darf uns so wenig zur Verachtung oder Verspottung desselben verleiten, als unser altes deutsches Stammvolk dieselbe Unmündigkeit des Geistes bei göttlichen Dingen bewiesen hat. Dahin gehören z. B. die Erzählungen, daß die Gottheit mit den ersten Menschen eine Art von geistlicher Komödie im Paradiese gespielt habe, daß Gott, wie dort Jupiter bei Philemon und Baucis, auch bei Abraham einen Zeltbesuch abstattete, und sich von ihm bewirthen ließ; daß er sich vom Himmel herab nach Sodom begab, um mit eigenen Augen sich zu überzeugen, ob auch alle üble Nachreden von dessen Bewohnern gegründet seyen oder nicht, u. s. w.

Was sich aber Wahres in diesen heil. Urkunden findet, ist keine menschliche Erfindung, sondern stammt von Gott, der einzigen und ewigen Quelle aller Wahrheit.

Nicht verhehlen können wir, was schon aus dieser Einleitung hervorleuchtet, daß dieser von uns eingeschlagene Weg zur Untersuchung der Aechtheit der heil. Urkunden des jüdischen Volkes diese in Schatten stellen, dagegen die heil. Urkunden des Christenthums im vollesten Glanze erscheinen lassen wird. Schon lange hätten wir beiden nicht gleiches Ansehen zuschreiben, und mit den Juden die abergläubische Eingenommenheit für jene theilen sollen. Daß es gleichwohl bisher geschah, hat dem reinen Christenthume und seiner Verherrlichung in der Welt den größten Nachtheil gebracht. Darüber müssen wir auch noch Einiges einleitungsweise bemerken, um unsern Lesern jenen unparteiischen und dabei unerschrockenen Sinn abzugewinnen, den man durchaus besitzen muß, wenn es uns gelingen soll, uns von einem Vorurtheile loszumachen, das von Jugend auf so tiefe Wurzeln in unserm Gemüthe getrieben hat, und über den Ursprung und Werth der jüdischen Religionsurkunden ein gründliches Urtheil zu fällen.

Um der Ehre des Christenthums willen, und um seine heilbringende Kraft künftig besser zu befördern, muß es streng gerügt werden, daß die meisten Christen den Urkunden des Judenthums ein gleich heiliges Ansehen mit den Urkunden des neuen Bundes beilegen. Nach der ausdrücklichen Erklärung der Apostel, schließen solche die erste Abtheilung jenes göttlichen Erziehungsplanes, das Menschengeschlecht zur reinen Kenntniß Gottes hinzuleiten, und zwar nur auf das jüdische Volk beschränkt, in

wie ferne durch dasselbe der Grund zu einer noch weit umfassendern und kräftiger auf unsere Veredlung tiefer einwirkenden Fortbildungsanstalt gelegt werden sollte. Das mosaische Gesetz, heißt es Gal. 3, 24—26 ist eine nur bis zur Sendung Christus bestimmte Erziehungsanstalt Gottes gewesen; jetzt haben wir uns einer neuen, weit vollkommenern, alle Menschen als Gotteskinder umfassenden, Pflegeanstalt zu erfreuen. In jener herrschte ein sklavischer, der geringen Bildungsfähigkeit jenes frühern Zeitalters angemessener Geist; in dieser werden wir als freie, selbstständige Wesen behandelt. Für uns hat daher auch das mosaische Gesetz nicht die mindeste verbindende Kraft mehr. Immer aber werden uns die heil. Urkunden des jüdischen Volkes in historisch-religiöser Hinsicht ehrwürdige Denkmäler der Vorzeit bleiben, deren Beachtung uns mannigfaltige Vortheile gewährt; erstlich schon deßwegen, weil das Christenthum aus dem Judenthume entsprungen ist, und daher viel Licht über die neutestamentliche Sprache, Gebräuche und Einrichtungen ertheilt; dann dienen sie zu einem das Gemüth stets ergreifenden Beweise, wie väterlich Gott diesem in seiner Kindheit noch stehenden Volke die Hand geboten hat, um es auf dem Wege besserer Erkenntniß hinzuleiten; und endlich drittens können sie uns von dem hohen Werthe des Christenthumes erst recht überzeugen, wenn wir zwischen ihm und dem Judenthume einen verständigen Vergleich anzustellen wissen. Die in den jüdischen Urkunden enthaltenen Lehren von Gott, der Bestimmung des Menschen auf der Erde, seine Fortdauer nach dem Tode, von den göttlichen Rechts- und Pflichtgeboten, dem Wesen der Tugend u. s. w. sind so höchst unvollkommen, daß sie deßhalb keinen Vergleich mit dem heil. Evangelium

aushalten. Man denke, um dieß nur Beispielsweise in aller Kürze näher anzudeuten, an die Lehre von Gott. Da war noch keine Ahnung davon, daß er nur ein Geist sey, über alle Pflege und Anbetung der Menschen erhaben, alle Menschen mit Vaterliebe umfasse, und uns durch immer bessere Erkenntniß der Wahrheit und treuere Tugendliebe zum Genuße der wahren Seligkeit, des eigentlichen ewigdauernden Lebens, führen wolle. Nicht einmal zur Kenntniß Eines Gottes erhob sich das jüdische Volk; es hielt seinen Nationalgott nur für den mächtigsten unter allen Göttern, der, eifersüchtig auf die andern, bei seinem auserwählten Volke den Cult anderer Götter nicht dulden wolle. Früher auf Sinai wohnend, wo seine Gestalt nicht bloß von Moses, sondern auch von allen Aeltesten gesehen worden seyn soll, habe dieser verkörperte Gott sich anfänglich in die Stiftshütte, dann in den Tempel zu Jerusalem als Wohnstätte begeben, wohin das Volk von Zeit zu Zeit wallfahren mußte, um ihm hier, an seinem Hofe oder seiner Residenz, die schuldige Huldigung zu bezeigen. Als eigentlicher Landesbeherrscher wurde er bei seiner großen Macht, wie alle asiatischen Herrscher, von seinen Unterthanen über Alles gefürchtet. Nicht im Liebe erweckenden Bilde des Vaters und weisen Erziehers stellten sie sich ihn dar, sondern als strengen hartherzigen Richter, der nur durch Blut, ausserordentlich verhängtes Unglück und oft selbst durch den Tod der Ungehorsamen zu Frieden gestellt werden konnte.

Daß man unser christliches Volk bis jetzt fast gar nicht auf diese unendlich großen Vorzüge des Christenthumes vor dem Judenthume hinwies, hat nicht nur den Nachtheil gehabt, daß dieses göttliche Geschenk viel zu wenig in der Welt geachtet wird; sondern auch den

Schaden gebracht, daß die vollkommeneren Lehren des Evangeliums noch immer nicht von ihm aufgefaßt werden konnten. Die Religion unseres Volkes ist ein auffallendes Gemische von Judenthum und Christenthum; von unvollkommenen und vollkommenen Begriffen, wobei die letztern von den erstern verdunkelt werden. So gilt unserm Volke z. B. noch immer der Vorwurf: ihr habt keinen sklavischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal, wie dort im alten Bunde, vor Gott fürchten müsset; sondern der Geist des Christenthums sollte in euch den kindlichsten Sinn gegen ihn erwecken. Röm. 8, 15. Wo ist unter dem Haufen unserer gewöhnlichen Christen auch nur Einer, der sich nicht vor Gott im wahren Sinne des Wortes fürchtet? Die Furcht aber, spricht die Schrift mit Recht, treibet die Liebe, sowie die Liebe die Furcht aus. 1. Joh. 4, 18. Dieß kommt daher, daß man den Urkunden des A. B. gleiches Ansehen mit den Urkunden des N. B. zuschreibt, und daher mit der Jugend in der Schule zuerst das alte Testament liest. Dadurch setzen sich in ihren Köpfen die unvollkommenen Begriffe von einer körperlichen Gestalt Gottes, von seinem Zorne und Grimme fest; sie sehen in ihm den nur durch Blut zu versöhnenden, und von besondern Strafgerichten abzuhaltenden Richter; die Sendung des Sohnes Gottes erscheint ihnen dadurch nur als eine Schrecken erregende Handlung, und dessen kirchliche Gestalt verliert dadurch das Anziehende und Empfehlende, daß sie nicht als eine Schule zur Veredlung des Geistes durch Wahrheit, Tugend, Bruderliebe und Seligkeit dargestellt wird, sondern als ein Inbegriff von Mitteln, die von der Knechtschaft der Sünde, selbst nach 1800 Jahren, noch keineswegs erlösten Menschen von Zeit zu Zeit wieder mit der Gott-

heit auszusöhnen. Diese Verjudaisirung des Christenthums ist auch in unsere Volksschulen und gelehrten Lehrsäle übergegangen, was den mit Jesus Lehre und Absicht Vertrauten nur mit innigem Leide und Kummer erfüllen kann.

Soll das reine Christenthum, vom Judenthum geschieden, endlich dasjenige für die Menschheit werden, was es nach Gottes väterlicher Absicht werden sollte, und jeder Menschenfreund von Herzen wünschen muß, daß es werden möge, nämlich eine wirkliche Anstalt zur Erlösung unsers Geschlechts vom Aberglauben, der Sünde, der Ungerechtigkeit und dem eitlen Streben, die Seligkeit im Vergänglichen zu suchen: so müssen die Menschen zur hellen Kenntniß geführt werden, wie unrecht sie gehandelt und sich an Christus und seiner neuen Bundesanstalt dadurch versündiget haben, daß sie den Urkunden des alten Bundes gleiches göttliches Ansehen mit den christlichen beigelegt haben. Sich von diesem Letzteren zu überzeugen, kann aber so schwer nicht fallen, weil wirklich nicht viel erfordert wird, von der menschlichen Entstehungsweise des jüdischen Kanons sich richtige Begriffe zu erwerben. Wenn nur die Menschen einsehen wollen, daß es für sie allererst Pflicht sey, die Aechtheit der altbiblischen Urkunden zu prüfen, ehe sie darauf mit Sicherheit ihren Glauben gründen. Gar bald werden sie erkennen, daß die Aechtheit der jetzt allgemein für unächt erkannten Isidorischen Dekretaliensammlung, worauf das Pabstthum bekanntlich seinen Thron errichtet hat, leichter vertheidigt werden kann, als die Aechtheit der Schriften des alten Testamentes. Mögen Diejenigen, welchen diese Behauptung zu kühn erscheint, mit Unbefangenheit das Folgende sorgfältig be-

herzigen, um am Ende sich selbst einzugestehen: das bedachten wir bisher nicht, sonst würden wir die hohe Achtung, welche dem Evangelium nur zukommt, nicht, zum Nachtheile des letztern, mit den Schriften Moses getheilt haben.

Bei Untersuchung über die Aechtheit der heil. Urkunden des jüdischen Volkes muß man zu allererst nicht aus der Acht lassen, daß wir dabei in die frühesten Zeiten der Menschheit nothwendig zurückkehren müssen, wo die Kultur derselben, und mithin auch die Schriftsprache, noch in ihrer vollen Kindheit war. Da gab es noch keine Buchdruckerkunst, noch kein Papier, kein Pergament, ja selbst noch kein Alphabet. Nur der Gehörsprache bedienten sich die Menschen, um einander ihre Gedanken mitzutheilen. Der Vater erzählte das, was er von seinem Vater oder Großvater an wichtigen Geschichten, Lehren und Gedichten vernommen hatte, dem Sohne und Enkel, und so bestanden wirklich die ältesten Urkunden in bloßen Sagen, im eigentlichen Sinne dieses Wortes, an welcher Benennung nur Unwissende einen Anstoß finden können. Auch gab es damals noch keine ordentliche Staatshaushaltungen, in welchen für die richtige Beurkundung der Wahrheit hätte gesorgt werden können. Es kann daher die jüngste Preisaufgabe der Haager Gesellschaft für die Vertheidigung der christlichen Religion, „die Quellen nachzuweisen, aus welchen Moses seine ältere Geschichte geschöpft habe", nur zu der Einsicht führen, daß er sie blos aus solchen Sagen schöpfen konnte, es deßwegen ganz unmöglich sey, jetzt noch die Familienhäupter zu nennen, aus deren Munde er sie vernommen habe, und daß es zu ihrer Beglaubigung Nichts beitragen könne, wenn es auch jetzt noch

möglich seyn würde, zu sagen: die Erzählung von der Sündfluth hat Moses von Pharez, jene vom Thurme zu Babel von Aminadab, jene von Isaaks Aufopferung von Salma u. s. w. vernommen. Gewinnen sie dadurch an Aechtheit? —

Wer weiß, ob zu Zeiten des 40jährigen Aufenthalts der Israeliten als Beduinen in der Wüste außer Moses noch ein halbes Duzend Männer die Schreibkunst verstanden? Auf zwei steinerne Tafeln wurden die 10 Hauptgebote, und die andern Gesetze auf die Steine eingegraben, woraus ein Altar gebaut wurde. 5. Mos. 27, 8. Mag das noch so unwissende jüdische Volk — wovon kein einziger Mann weder lesen konnte, noch von der Schreibkunst einen Begriff hatte — diese Gestalten für etwas anderes gehalten haben, als für Zauberbilder, wie die Völker der Südsee? Nur aus einigen Stellen wissen wir, daß Moses seine weitern gesetzlichen Anordnungen niedergeschrieben (wahrscheinlich auf den aus Egypten mitgebrachten Blättern der Papierstaude) und solches Buch (Blätterbündel) in die Bundeslade, neben obigen zwei steinernen Tafeln, legte. Diese Fragmente nur haben sich, nach sonderbaren, unten näher zu erwägenden, Schicksalen, erhalten. Nur eines historischen Buches von Moses geschieht Erwähnung (2. Mos. 17, 14.), wovon aber nicht die geringste Spur mehr vorhanden ist.

Ehe wir aber in Untersuchung nehmen, ob Moses selbst der Verfasser jener fünf Bücher sey, welche seinen Namen führen, weil sie hauptsächlich das Leben und die Wirksamkeit dieses großen Gesetzgebers enthalten, müssen wir vorher noch genauer bestimmen, welche Schriften für die ächten heil. Urkunden von den Israeliten selbst gehalten wurden.

Bekanntlich spaltete sich dieses Volk nach Salomos Tode in zwei Staaten, welche einander gegenüber, ziemlich feindlich gesinnt, ihre besondern Wege für ihre bürgerlichen und kirchlichen Zwecke verfolgten. Beide fanden endlich ihren Untergang, und die dazu gehörigen Völker wurden, nach der Politik der damaligen Eroberer, als Kolonisten in ihre ältern Länder verpflanzt. Viele von diesen blieben daselbst und befreundeten sich mit den Bewohnern derselben; viele aber auch benutzten die ihnen mit der Zeit ertheilte Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukehren. Von den zehn Stämmen, welche den israelitischen Staat gebildet hatten, kehrten vorzüglich viele Gebirgsbewohner von Ephraim und Manasse (den Abkömmlingen Josephs) zurück; sey es, daß von diesen mehrere, als von den in den Ebenen Wohnenden, dem Schwerdte des Eroberers entrannen; sey es, daß diese, wie alle Gebirgsbewohner, mehr Anhänglichkeit an ihre väterliche Heimath hatten. Früher schon nicht so feindlich gesinnt gegen fremde Völker, wie die Bürger des jüdischen Staates, verschmähten sie es nicht, mit den vorgefundenen Bewohnern ihres Vaterlandes sich zu vereinigen, während die nach Jerusalem zurückgekehrten Juden einen grausamen Haß sowohl gegen diese, als selbst gegen die jüdischen Frauen von fremder Abkunft bezeigten. Letztere mußten von ihren Männern unbarmherzig fortgejagt werden. Neh. 13. — Dieser Rest des alten israelitischen Staates führte in den spätern Zeiten den Namen Samarien, von ihrer Hauptstadt also benannt, sowie die dortigen Menschen selbst Samaritaner hießen. Diese Samaritaner verdienen, als die zweite Hälfte des alten Jakobischen Stammvolkes, ebenso unsere Achtung, wie sie ihnen auch von

dem christlichen Religionsstifter, nach mehreren Stellen des Evangeliums, bezeigt wurde.

Ihre heil. Urkundensammlung bestand bloß aus den fünf Büchern Mosis, wozu sie auch noch als Anhang das Buch Josua rechneten. Die historischen Schriften des andern Stammvolkes zu Jerusalem, sowie die Werke ihrer Propheten und Dichter, wurden von ihnen nicht als ächt anerkannt, sowie auch jetzt noch die Karaiten — wahrscheinlich die von den Samaritanern abstammenden Juden in Polen, Rußland und einigen andern morgenländischen Gegenden, noch jetzt sich zu derselben Ueberzeugung bekennen. Bei verständigen Gemüthern muß dieser historische Aufschluß mancherlei Bedenklichkeit über die Aechtheit der h. Urkundensammlung zu Jerusalem erwecken; denn wo ein ganzes Volk einem andern widerspricht, ist nicht unbedingte Glaubwürdigkeit vorhanden. Daß Jesus und seine Apostel sich auf jene öfters bezogen, brachte die Nothwendigkeit mit sich, da sie als Juden unter den Juden lebten.

Wenden wir jetzt unsere Aufmerksamkeit blos noch auf die fünf Bücher Moses, welche von beiden Völkerstämmen für ächt gehalten wurden. Beruhte diese Annahme auf sichern Grundlagen?

Daß von Moses nur die gesetzlichen Vorschriften herrühren, welche in der Bundeslade lagen, hat jetzt fast die allgemeine Meinung für sich, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Moses konnte doch unmöglich seinen Tod und seine Begräbnißweise selbst erzählen, wie darin geschieht. Man sieht folglich daraus, daß diese Bücher nur seinen Namen führen, weil er der Hauptheld der in ihnen enthaltenen Geschichte ist.

2) Kommen Namen von Städten vor, die hundert Jahre später entstanden sind, wie z. B. Dan, 1. Mos. 14, 14.; Moria (Berg Gottes), wozu er erst später erhoben wurde.

3) Es werden der Zeiten der jüdischen Könige gedacht, an die man zu Moses Zeiten noch nicht denken konnte, da die Staatsverfassung, nach seinem Plane, durchaus ein priesterliches Regiment seyn sollte. 2. Mos. 19, 6.

4) In 1. Mos. 36, 31. findet sich das Namenregister der Edomitischen Könige bis zu Davids, des jüdischen Königs Zeiten, von welchem sie unterjocht wurden. Wie hat Moses diese im voraus wissen können?

5) Enthält der alte eigentliche Name der fünf Bücher Moses, die Thora, das Gesetzbuch, keinen Beweis, daß dieser auch der Verfasser des Ganzen war.

6) Verschiedenheit der Sprache und mancher wiederholten Erzählungen, selbst auch Widersprüche, z. B. 5. Mos. 2, 29. und 23, 4. 5., und Lücken, welche ein einziger Geschichtschreiber sich nicht würde zu Schulden haben kommen lassen, weisen nur auf eine weit spätere Sammlung von noch übrigen historischen Bruchstücken hin. Zu diesen auffallenden Lücken gehört die Zeit von 400 Jahren des Aufenthalts der Kinder Israel in Egypten, und die 38 Jahre, welche sie von ihrer Lagerstätte zu Kades-Barnea, im zweiten Jahre ihres Auszugs, bis zu ihrer Ankunft in der Wüste Zinn, in der Wüste zubrachten.

7) Insbesondere zeigt der Inhalt des vierten Buches an, daß sich hier eine ältere Sammlung schließt, was Kap. 27, 12 — 23. und 36, 13. ausdrücklich gesagt wird. Das fünfte Buch mit einer neuen Gesetzgebung Moses ist durchaus ein besonderes Machwerk.

8) Endlich sprechen auch viele Umstände für eine spätere Entstehung dieser Haupturkunde — die wahrscheinlich zu den Zeiten der Könige erst zu suchen ist — daß das Gesetz Moses fast gar nicht in den nächsten Zeiten nach ihm in Vollziehung gesetzt worden ist. So z. B. dauerten die von Moses verbotenen Opferungen auf den Höhen fort; und von dem Passahfeste heißt es 2. Chr. 35, 18., daß seit Josuas erstem, in Canaan gehaltenem, Passah kein solches von den Königen gefeiert worden sey. 2. Kön. 23, 22. Auch würde das Losreissen der 10 Stämme von Jerusalem eine unerklärliche Erscheinung seyn, wenn Moses Gesetze so vollständig, wie wir sie haben, schon gekannt und befolgt worden wären.

Die ganze Geschichte weist auch auf eine spätere Entstehung dieses Gesetzbuches. Nach 2. Chr. 34. hat man von demselben gar keine Kenntniß gehabt; es war nirgends anzutreffen, und daher mußte seine Befolgung nicht die beste gewesen seyn. Erst bei Gelegenheit einer Baureparatur, die man im Tempel zu Jerusalem, auf Anordnung des Königs Josia, vornahm, wurde ein Exemplar im Schatzgewölbe (nicht einmal in der Bundeslade, wo es doch ursprünglich liegen sollte) gefunden. Als es dem König vorgelesen wurde, zerriß er seine Kleider vor Entsetzen über den ganz unbekannt gewordenen Inhalt, und beschloß, darnach sogleich eine gänzliche Reform des bisherigen Kultus vorzunehmen. Bei der nachfolgenden gänzlichen Zerstörung des Tempels erzählt Jeremias Nichts davon, daß das mosaische Gesetzbuch sey gerettet worden. Blos in den, weniger glaubwürdigen, Schriften der Maccabäer, 2, 2., wird erzählt: dieser Prophet habe die Bundeslade (mit dem

darin befindlichen Gesetze, und andere heilige Gefäße gerettet und in eine Höhle versteckt. Esra und Nehemias waren es, welche denen aus der Gefangenschaft wieder zurückgekehrten Juden eine bürgerliche und kirchliche Verfassung gaben. Ersterer heißt ein der Gesetze Moses kundiger Gelehrter, welcher sie, nach Esra 7, 10., zusammensuchte, eine Librärei oder Fabrik heil. Bücher (2. Macc. 2, 13.) anrichtete, und eine Sammlung historischer und anderer Schriften veranstaltete. Da diese bis zur Geschichte des letzten jüdischen Königs in der Gefangenschaft gehen, so kann kein älterer Sammler der Bearbeiter derselben gewesen seyn, als Esra, welcher deßhalb den besondern Titel Schreiber erhielt.

So schlecht es nach dieser historischen Kritik um die Aechtheit der bisher angenommenen Verfasser der heiligen Urkunden des Judenvolkes steht, eben so schlecht steht es um die Aechtheit ihres göttlichen Ursprunges. Alles Vernunftmäßige darin ist wahr und göttlich, denn alle Wahrheit ist von Gott, und wer einen Gott verehrt, der muß auch sein Wort, die Wahrheit, ehren. Nur finden wir in diesen heil. Urkunden viel Menschliches, Irriges und Unvollkommenes. Niemand kann hieran ein Aergerniß finden, denn die Menschen waren zur Auffassung einer ganz reinen Religion noch nicht reif — sind es jetzt noch kaum nach 3000 Jahren. Da ich ein Kind war, heißt es von diesem frühern Zeitalter, dachte und handelte ich noch als ein Kind. Erfreulich ist es dabei aber für jedes fromme Herz, die Hand des ewigen Vaters und Erziehers überall zu erblicken, wie sie die Menschenkinder zu besserer Erkenntniß der Wahrheit hinzuleiten suchte.

Nehmen wir mit den Theologen der ältern Zeit ei-

nen ausserordentlichen göttlichen Ursprung der jüdischen heil. Schriften, nicht durch die Vernunft und äussere von Gott geleitete Umstände, sondern durch Einblasung (Inspiration) des heil. Geistes an: so finden sich so viele Widersprüche und Bedenklichkeiten, die durchaus unauflöslich sind. Wir wollen nur einige der vornehmsten hier anführen.

1. Wer die historischen Bücher dieses heiligen Kanons mit prüfendem Geiste liest, fühlt sich zu dem Urtheile gezwungen, daß sie schon jedem menschlichen Verfasser, in Hinsicht auf Dürftigkeit des Inhaltes und Darstellungsgabe, kein anderes Lob, als das eines sehr beschränkten Geistes bringen würden. Vom h. Geiste hat man in beiden Hinsichten nur Meisterstücke mit Recht zu erwarten gehabt.

2. Einem blaßen Sammler kann es nicht zum Nachtheile gereichen, wenn er von einem und demselben Gegenstande verschieden lautende und sich selbst einander widersprechende Berichte aufnimmt, wie z. B. die verschiedenen Schöpfungs-Sagen, von dem Bunde Abrahams mit Gott, 1. Mos. 17 und 18., von Esaus Verheirathung, 25, 34. und 36, 2., von der Namensveränderung Jakobs in Israel, 35 und 32., die beiden verschiedenen Passahgesetze, Kap. 12 und 13; das dem Moses, Kap. 33, 12—23, versagte Sehen Gottes, was doch nach 24, 9 12. den Aeltesten vergönnt wurde. Nach 2. Mos 34, 27. mußte Moses die 10 Gebote auf die zwei steinernen Tafeln schreiben, und nach 5. Moses 10, 2. that Gott dieses selbst; die nicht zusammenstimmenden Verzeichnisse der Lagerstätten Israels in der Wüste u. s. w., Alles dieses beweist, daß die Sammler Fleiß und Treue bei ihrer Arbeit bewiesen.

3. Wenn Moses Gesetze Eingebungen des heil. Geistes waren, warum hat er ihm nicht sogleich das Rechte eingegeben? So wird unter andern angeführt, daß Moses zuerst die Erstgebornen aus dem ganzen Volke zum Dienste Gottes bestimmt gehabt hatte, und hernach dafür den Stamm Levi allein verordnete; daß er zu drei verschiedenen Malen einen Bund des Volks mit Gott errichtete: 2. Mos. 24, 4. 7. 2. Mos. 1, 5. 29, 1. Letztern erneuerte und vermehrte nachmals Josua (24, 25. 26.), davon aber die Urkunde nirgends zu finden ist.

4. Wie kann der heilige Geist so viele unheilige Dinge verlangt haben, z. B. das Stehlen der goldenen und silbernen Gefäße von den Egyptern, das Ermorden der Einwohner Kanaans, die falsche Vorgabe vor dem Könige Pharao, Israel wolle in der Wüste nur opfern, nicht aber das Land verlassen u. s. w.

5. Wie kann der heil. Geist lehren, Gott könne angeschaut werden, er sey oft in menschlicher Gestalt erschienen; dabei ein so grimmiger Gott, daß er die Missethaten der Aeltern an ihren unschuldigen Nachkommen bis ins vierte Glied bestrafe; er sey so unwissend, daß er sich erst nach Sodom persönlich begeben mußte, um mit eigenen Augen zu sehen, ob das Gerücht von dem sittlichen Verderben dieser Stadt wirklich so groß sey; daß er dem Abraham geboten habe, ein Mörder an seinem eigenen Sohne zu werden, um erst zu erfahren, ob sein Gehorsam auch so weit sich erstrecke, Gott zu Liebe etwas so Schändliches zu verrichten.

6. Ebenso stellt der heil. Geist so Manches als ein unnatürliches Wunder dar, was durchaus kein Wunder war. Dahin gehört das Manna, von dem Christus ausdrücklich behauptet, Joh. 6, 32., daß es kein

solches ungesetzliches Ereigniß war; der Durchgang Israels zur Zeit der Ebbe durch einen Arm des rothen Meers; die Zauberwunder, von Moses und den ägyptischen Priestern verrichtet, u. s. w.

7. Das erste Schöpfungsgedicht hat als Gedicht, als Versuch betrachtet, die Schöpfungsgeschichte der Erde dichterisch geordnet darzustellen, Anspruch auf hohe Werthschätzung zu machen; aber für wirkliche Geschichte angesehen enthält es Vieles, was unmöglich von einem allwissenden Geiste eingegeben seyn kann. Ist denn wirklich unsere kleine Erde der Punkt, auf welche sich die ganze unermeßliche Schöpfung bezieht? Sind bloß um dieses einzigen Sandkorns willen (denn größer ist die Erde gegen die Schöpfung nicht) die Sonnenkörper alle geschaffen worden, wie es Kap. 1, 14. heißt? Wurde wirklich das Licht eher, als die Sonne — dieser Quell des Lichtes — geschaffen? Konnte früher, als am vierten Tage, wo diese Leuchten des Himmels ihr Licht verbreiteten, schon Tag und Nacht entstehen, wie von den drei frühern Schöpfungstagen erzählt wird? Kann von Gott je in Wahrheit gesagt werden, daß er ruhe, keine Kraft mehr in seinem Schöpfungsreiche äussere, wo doch Alles nur Aeusserung seiner ewigen Kraft ist?

8. Die Versuche früherer philosophischer Männer, sich den Ursprung der Sünde, des Todes, der vielen menschlichen Mühseligkeiten, der Verschiedenheit der Sprachen und der dadurch bewirkten Entzweiung der vielen, zu einer großen Familie gehörigen Völkerschaften dichterisch zu erklären, werden als solche ewig ihren idyllischen Werth behalten, aber als wirkliche, vom heiligen Geiste, als einzigem glaubwürdigen Zeugen, eingegebene, historische Angaben erregen sie gerechte Zweifel, um so

viel mehr, als es bloße, bis jetzt nur von Einigen ohne Beweis angenommene, Meinung ist, die Verfasser hätten diese vom heil. Geiste selbst empfangen. Kennen wir ja nicht einmal diese Verfasser, die durch einen verschiedenen Styl sich sehr gut unterscheiden lassen, zu dessen Annahme sich folglich der heil. Geist bequemt haben müßte. Noch weniger ist ein Beweis möglich, daß diese Verfasser selbst diese Erzählungen für Einblasungen des heil. Geistes gehalten haben, und noch weniger, ob sie sich in der Annahme nicht irrten, daß sie die Eingebungen ihres dichterischen Geistes für das unmittelbare Erzeugniß der göttlichen Geisteskraft hielten? Bleiben wir nur bei dem idyllischen Drama vom Sündenfalle und dessen Folgen einige Augenblicke stehen. Er, der Ewige, den wir nach Anweisung dessen, der aus des Vaters Schooße kam und der dessen Wesen am vollkommensten kannte, nur als einen Geist uns denken sollen, erscheint den ersten Menschen in körperlicher Gestalt. So wenig vollkommen kamen sie aus der Hand Gottes, daß sie ihn nicht so als Geist denken konnten, wie wir, ihre so tief gefallene Nachkommen, ihn doch verehren. Dieser körperliche Gott muß erst nach den im Garten versteckten Menschen suchen, und ihnen zurufen: Adam, wo bist du? In dem Augenblicke ihres Falles hatten diese vollkommen erschaffenen Menschen vergessen, daß Gott allwissend und allgegenwärtig sey, handelten deßhalb so einfältig, sich vor ihm hinter einem Baume verbergen zu wollen, und glaubten, letztere Handlung durch die Vorgabe vor dem Allwissenden zu bemänteln, die Wahrnehmung ihrer Nacktheit habe sie dazu vermocht? In der That wird man versucht, hierbei zu fragen: wer hat den ersten Menschen gesagt, daß sie nackt seyen? wer sie, diese Naturkinder, in ihrer Kultur plötz-

lich so weit vorwärts (statt rückwärts) gebracht, daß sie alles Thierische, der Menschenwürde Zuwiderlaufende, zu verbergen suchten, d. h. sich schämten? — Dann, wie verzeichnet erscheinen diese ersten Menschen hingestellt! Sie sollen von Gott noch nicht abgefallene, sondern noch vollkommene Wesen gewesen seyn, und hatten doch, wie wir, ihre Enkel, auch mit Fleisch und Blut zu kämpfen, und konnten gerade so, wie wir, von der Sinnlichkeit sich zum Unrechtthun verführen lassen? Was hatten Sie vor uns voraus? In welchem Stücke waren sie besser geartete Naturen? In ihrer Erkenntniß etwa? Ließen sie sich nicht von der Schlange recht einfältig berathen? — Daß sie vorher unsterblich waren? Waren sie dieß wirklich? Konnten sie, wie der ewige Jude, in der bekannten Fabel, durch Nichts getödtet, ihr Körper durch Nichts zerstört werden? War es ein Glück für sie, unsterblich zu seyn, da der ewige Jude dieß mit Grund für eine strafende Folge des über ihn von Christus ausgesprochenen Fluches hielt? Was sollten sie in Ewigkeit auf dieser Erde, in diesem Eden machen? Ein Pflanzenleben führen, denn in sittlicher Hinsicht kann der Mensch sich hier nur durch steten Kampf mit der Sünde veredeln. — Die nähere Würdigung der übrigen Theile dieses idyllischen Drama dürfen wir den Lesern überlassen.

Hiernach dürfte sich als Ergebniß dieses Aufsatzes in Ansehung der Göttlichkeit der Schriften des alten Bundes zeigen: was in denselben, mögen sie herrühren, von wem sie wollen, als Wahrheit der Vernunft einleuchtet, ist Gotteswort und als solches zu verehren, weil er die Urquelle aller Wahrheit ist; alles Unwahre und bloß Erdichtete gehört dem frühern Zeitalter, seinen

Beschränktheiten und dem achtungswerthen Streben zu, sich das Göttliche zu versinnlichen.

VIII.

Natürliche und doch göttliche Geschichte der beim jüdischen Volke entstandenen Erwartung eines Messias.

Drei und vierzig Jahre sind es, daß ich zu einer einfachen, vernünftigen Erklärung der messianischen Weissagungen zuerst die Bahn brach, welche Eichhorn, Ammon und andere Theologen weiter zu ebnen suchten. Die Einbildungskraft unserer ältern Theologen hatte den größten Unsinn in solche getragen, und ein wahres orientalisches Mährchen daraus gebildet. Noch ist kein halbes Jahrhundert verflossen, und wir haben seitdem in so vielen Theilen der Wissenschaft so glückliche Fortschritte gemacht; und doch wagen es in unsern Tagen einige Mystiker, Hengstenberg an der Spitze, jenen alten Unsinn aufs Neue in Umlauf zu bringen, und rechnen — welche Schande! in unsern so weit fortgeschrittenen Zeiten, viele Anhänger zu finden. Um so mehr halte ich für Pflicht, meine Zeitgenossen an die so natürliche und doch göttliche Geschichte der Messias-Idee kürzlich zu erinnern, wie ich sie in jener frühern, nun selten gewordenen, Schrift klar auseinander gesetzt habe *); und wünsche mir davon et-

*) Sie hatte den Titel: Meine Gedanken über die Ent-

nen eben so guten Erfolg, als mir solcher in jener frühern Zeit zu Theil ward.

Die allzuabgeschmackten Bemühungen unserer damaligen Schriftausleger, in den frühesten Zeiten der Menschheit die Idee vom Messias schon so ausgebildet dargestellt zu finden, wie sie in den spätern christlichen Dogmatiken alten Schlages vorgetragen wird, nach welchen jener berühmte Liebesabentheurer Simson für ein Vorbild des heiligen Stifters des Christenthums galt; die eherne Schlange nur als Symbol des gekreuzigten Heilandes solche Heilungskräfte bewies, und die erotischen Serailgedichte Salomons für Gesänge angesehen wurden, in welchen der heilige Geist im voraus die brünstige Liebe Christus zu seiner Braut, der Kirche, den damaligen Menschen aufs erbaulichste und verständlichste zu schildern suchte — hatten damals meine Vernunft so empört, daß ich die neue Bahn versuchte, auf eine ganz natürliche, der Gottheit weit würdigere Weise die Erweckung, Unterhaltung und Fortbildung dieser auf das Schicksal des ganzen Menschengeschlechtes so tief einwirkenden Idee zu erklären. Der neue mystische Unsinn, den man in unsern Tagen wieder auf die Erklärung der messianischen Weissagungen verwendet, muß alle Leute von Kopf zu gleichem Unwillen über solches Hohnsprechen der Vernunft empören, und ich darf bei diesen auf dankbare Aufnahme meiner Bemühung rechnen, durch diesen Aufsatz meinen Zeitgenossen nachzuweisen, wie weit mehr eine vernünftige Erklärung jener Weissagungen zur Ehre Gottes und

---

stehung und Ausbildung der Idee von einem Messias. Von D. H. Stephani. Nürnberg, bei F. Chph. Grattenauer, 1787.

zur Beförderung eines lebendigen Glaubens an die allwaltende Vorsehung gereicht, als jener die Vernunft empörende Unsinn.

Ich ging bei dieser Erklärung damals von dem Grundsatze aus, der noch jetzt, fast nach 50 Jahren, mein Inneres lebendig erfüllt: jede Begebenheit in der Welt, sie geschehe nach den ewigen Gesetzen Gottes, oder auf eine davon abweichende, wie wir bloß annehmen, ohne es selbst wahrzunehmen, unmitttelbar bewirkte Weise (was wir jetzt ein unnatürliches Wunder im Gegensatze der natürlichen Wunder Gottes nennen) muß uns mit gleicher Verehrung gegen ihren heil. Urheber, und ihrer wohlthätigen Absicht wegen mit gleichen Rührungen der Dankbarkeit erfüllen. Wer sich nicht zu dieser religiösen Ueberzeugung bekennt, den beklage ich seines Mangels an Glauben wegen von Herzen. Ihm ist das so beseligende Licht der evangelischen Wahrheit noch nicht aufgegangen: daß wir jetzt noch in Gott leben, weben und sind, und nicht der Erzählungen des Alterthums von der zuweilen unnatürlichen Wirksamkeit der Gottheit bedürfen, um mit dem lebendigsten Glauben und der innigsten Liebe zu ihr uns hingezogen zu fühlen.

Aus obigem Grundsatze folgt natürlich: daß die Idee von einem Messias von Niemand anders, als von der ewig weisen und gütigen Gottheit geweckt, gepflegt und vervollkommnet worden sey, um durch sie der Erziehung des Menschengeschlechts einen neuen, höchst wohlthätigen Aufschwung zu verschaffen. Können wir nachweisen, daß dieß von ihr schon nach ihrer gesetzlichen ordnungsvollen Wirksamkeit geschehen konnte und wirklich geschehen ist,

was bedürfen wir noch der Annahme einer ordnungswidrigen, ungesetzlichen Einwirkung Gottes, die noch dazu unsere Erkenntnißkraft übersteigt! Ehrt eine solche Annahme Gott mehr, als jene? Zeugt sie nicht vielmehr von einem ungläubigen Gemüthe, welches nur dann an Gott glauben will, wenn es annehmen darf, daß derselbe ungesetzlich und ordnungswid. handelt?

Wer annimmt, nur bei Leitung der Erziehung des jüdischen Volkes habe die Gottheit, zum besten desselben, sich solche Eingriffe in sein so wohl geordnetes Weltregiment erlaubt, der bekennt sich zu jenem Vorurtheile eben dieses Volkes: daß Gott nur der Juden Gott, mit nichten aber der Heiden — oder übrigen Völker — Gott gewesen sey; oder er muß annehmen, daß er auch bei diesen überall, wo es ihm nöthig schien (wo seine gesetzliche Wirkungsweise unvollkommen sich bewies!), die gesetzliche Ordnung unterbrochen und unnatürlich wunderbar auf ihre Bildung eingewirkt habe. Am Ende glaubt man auch an die Wunder Mahomeds, an die Menschwerdung des Sohnes Gottes bei den Hindu unter dem Namen Wischna, und an die Erscheinung Gottes in einem lebenden Menschenkörper bei den Tibetanern!

O Menschenbrüder! wann werdet ihr endlich klar die einfache, eure Vernunft und eure Herzen gleich stark ansprechende Wahrheit auffassen: daß Gott Alles zum besten aller seiner Menschenkinder wirke, auf die der höchsten Vernunft Gottes entsprechendste, ordnunggemäßeste Weise? — —

Bei der Annahme, Gott war es, der die Idee von einem Messias weckte, pflegte, ausbildete, und dadurch die große, sittlichreligiöse Revolution des Menschengeschlechts vorbereitete, verlieren weder die Weis-

sagungen etwas, wenn sie als Erscheinungen sich darstellen, welche nach der gesetzlichen Anordnung der Gottheit nothwendig der Erscheinung Christus vorangehen mußten; noch auch letztere selbst, welche ewig eine der größten segensvollsten göttlichen Anordnungen bleibt. „Es mag, schrieb ich schon vor 43 Jahren, Jesus, nach der Absicht Gottes, auf eine (unnatürliche) wunderbare Art verkündet worden seyn, oder es mag zu dem nämlichen Zwecke die Idee von einem Messias ohne (unnatürliche) höhere Einwirkung, nur nach natürlichen Gesetzen, erfolgt seyn: so ist von beiden Wirkungen die Ursache Gott; so sind beide Wege Wege Gottes, und Jesus bleibt der von Gott bestimmte Messias." Ich erwarte daher von meinen Lesern, daß sie mit der von jedem Wahrheitliebenden mit Recht zu fordernden Unbefangenheit meine natürliche Erklärung der von Gott geleiteten Entstehung und weitern Geschichte der Messiasidee anhören und prüfen werden.

Ich gehe hierbei von der allgemeinen Bemerkung aus, daß vor 3 bis 4000 Jahren die Geistescultur bei dem israelitischen Volke und deren Stammvätern ganz anders beschaffen war, als jene unsers jetzigen Zeitalters. Der Umfang ihrer Kenntnisse war weit beschränkter, ihre Begriffe von religiösen und sittlichen Gegenständen weit dunkler, und mit mehrern Irrthümern und Vorurtheilen vermengt, als bei den gebildetern Männern unserer Zeiten der Fall ist. Wie sonderbar wäre es demnach, wenn man annehmen wollte, damals habe man schon von der Bestimmung des Messias, seiner nothwendigen und einflußreichen Einwirkung auf den weitern Gang der Erziehung der Menschheit, und seinen besondern, damit genau zusammenhängenden Lebensschicksalen, eine eben so

deutliche und vollkommene Vorstellung gehabt, als wir uns deren in den jetzigen Tagen zu erfreuen haben. Welcher Mißgriff ist es folglich, einem David oder gar einem Abraham, ja selbst dem, noch in vollem Unschuldszustande der Kindheit lebenden, ersten Aelternpaare eine solche klare Kenntniß anzudichten! Will man die Ausflucht dahin nehmen, diese Menschen selbst hätten allerdings zu einer solchen Kenntniß nicht gelangen können, aber sie sey ihnen auf eine aussergesetzliche Weise von Gott mitgetheilt worden: so fragen wir wieder: hatten sie denn auch schon die Geistesreife, um eine solche Offenbarung der Zukunft zu verstehen? Wir müssen deßhalb nothwendig, zur richtigen Erklärung aller vorhandenen Weissagungen, annehmen, daß sie in dem Geiste ihres Zeitalters nothwendig abgefaßt und nach den Begriffen derselben eingekleidet worden seyn mußten, wenn sie damals verständlich seyn und Interesse erwecken sollten? Man denke z. B. nur an die Israeliten der frühern Zeiten, an ihre Vorliebe zu ihrer Religion, deren Gebräuchen und heil. Schriften; an ihren Nationalstolz, als das auserwählte Volk Gottes; an ihre Hoffnung, einst an Macht und Glanz alle Völker der Erde zu überstrahlen. Wie konnte ihnen eine Weissagung entsprechen, welche ihnen aerkündete, ein göttlicher Lehrer werde einst aufstehen und ihr Religionswesen abschaffen; die Heiden würden ihre Stelle einnehmen, und sie, als ein verachtetes Volk, in alle Welt zerstreuet werden? Wie konnten sie die blühende Beschreibung ihrer Propheten von der Ausbreitung ihrer Religion und Herrschaft mit der Weissagung vereinigen, nach welcher der dazu erwartete Held von den Gottlosen werde unterdrückt und auf die grausamste Weise an ei-

nem (römischen) Kreuze ermordet werden? Aus allem diesem geht die Richtigkeit der Regel hervor: daß man bei jeder Weissagung auf die Lage und die Fassungskraft des Zeitalters, wo sie zum Vorschein kam, nothwendig sehen müsse, um daraus zu bestimmen, was man sich damals dabei dachte. Bei Anwendung derselben darf uns Nichts daran liegen, wenn wir die Messiasidee in den frühesten Zeiten noch blos im Keime erblicken, und sie nur nach und nach zur vollen Blüthe und Frucht entwickeln sehen, bis sie zu Christi Zeiten die Reife gewann, welche sie haben mußte, um der Entstehung der Weltrevolution, dem Christenthum, zur sichern Grundlage zu dienen. Ueberhaupt darf man nicht übersehen, daß es der göttlichen Weisheit nicht angemessen ist, uns die Zukunft zu offenbaren, und daß sie daher bei den Weissagungen nicht sowohl dieses zu ihrem Zwecke machen konnte, als vielmehr nur, um durch sie die Voranstalten zur erfolgreichen Erscheinung des Sohnes Gottes einzuleiten, mithin den Saamen blos auszustreuen, ohne schon die Früchte zu zeigen, welche jener in der Zukunft erst hervorbringen werde.

Dem gemäß habe ich zur richtigen Auffassung der Geschichte der Messiasidee für nöthig gehalten, folgende Zeitabschnitte festzusetzen:

Der erste Zeitabschnitt enthält die Weissagungen von Adam bis David; oder die allerersten Veranstaltungen Gottes, welche der Erweckung der Messiasidee nothwendig vorausgehen mußten.

Der zweite die nähern Voranstalten dazu unter David und Salomon.

Der dritte die Erweckung dieser Idee selbst.

während des Verfalls des Reichs bis zu dessen gänzlicher Zerstörung.

Der vierte die weitere Ausbildung derselben von der Wiederaufbauung des Tempels bis zur wirklich erfolgten Erscheinung des Messias.

Hiernach wollen wir eine kurze Uebersicht der ganzen Geschichte der Messiasidee bis auf Christus vorlegen.

Erster Zeitraum und erste Voranstalt zur Entstehung der Messiasidee.

Bei allen Begebenheiten, sowohl in der Natur- als Menschenwelt, finden wir durch ein ewiges Gesetz angeordnet: daß ihnen allen viele Ereignisse vorausgehen müssen, welche sowohl die Lage der Dinge so zubereiten, daß sie erfolgen können, als auch ihre Erscheinung selbst in die Wirklichkeit hervorrufen. Auch die Idee von einem Messias setzt viele Veranstaltungen voraus, ehe sie sich in den Köpfen der Menschen erzeugen konnte. Erst mußten Völker in der Welt vorhanden seyn, ehe daraus eines auftreten und sich für das Lieblingsvolk Gottes halten konnte, und durch welches, zur höchsten Macht und Einsicht erhaben, alle andere Völker der Erde gesegnet werden sollten. Erst mußte das jüdische Priesterregiment in eine Monarchie sich auflösen, und eine Dynastie, durch hohes Verdienst um die Nation, so fest begründet werden, daß auf einen Nachkömmling derselben jene erste Hoffnung übergetragen werden konnte. Erst mußte ein Gottesdienst voll Unvollkommenheiten, wie er dem damaligen Bedürfnisse des Volkes angemessen war, in der Welt vorhanden seyn, ehe von dem Gründer einer neuen, bessern Religionsanstalt die Rede seyn konnte.

Und nun wollen wir auf das erste Aelternpaar im

Paradiese mit der Frage blicken, ob dasselbe befähigt war, die Idee von einem Messias schon aufzufassen, wenn sie ihm auch durch ein unnatürliches Wunder mitgetheilt worden wäre?

Derjenige Theil unter unsern Lesern, die, vertraut mit der Geschichte des jüdischen Kanons, die Erzählung von unsern Stammältern für die aufbewahrte Schilderung eines bilderreichen morgenländischen Dichters halten, der uns über die Entstehung der Welt und der Uebel in derselben, besonders der Sünde, des mühevollen Schicksals der Menschen und ihrer Sterblichkeit belehren wollte, wird weder einräumen, daß die ersten Aeltern, noch auch der Dichter selbst, etwas von dem Plane Gottes wußten, nach 1000 Jahren eine wichtige Weltrevolution eintreten zu lassen. Der andere Theil aber, welcher diese heiligen Sagen für Wahrheit hält, nimmt auch für gewiß an, daß die ersten Aeltern reif zum Empfängniß der ihnen von Gott auf eine aussernatürliche Weise mitgetheilten Messiasidee waren. War das möglich? und sprechen jene Sagen wirklich dafür? Das wollen wir genau prüfen.

Letztere sagen aus, daß sie lange nicht so vollkommen an Einsicht waren, als die spätere Dogmatik es behaupten wollte. Der Sündenfall war selbst eine Folge ihrer Verstandesschwäche. Wie kindisch waren ihre Begriffe von Gott, da sie meinten, sich vor Gott hinter einem Busche verstecken zu können! Noch mangelte ihnen die Kenntniß von Kindergebären und der Vervielfältigung des Menschengeschlechtes, die Begriffe von Völkern und Staaten: als daß ihnen die Idee von einem Nachkommen, der aus dem jüdischen Staate hervorgehen und über die Welt erhöhtes Heil verbreiten werde,

auf irgend eine Weise verständlich hätte seyn können. Die Worte, welche eine Verkündigung des Messias enthalten sollen, konnten sie in keinem andern, als in dem natürlichen, vor ihren Augen klar liegendem Sinne nehmen. Sie, die Ebenbilder Gottes, waren so schwach gewesen, sich von einem Thiere, einer Schlange, täuschen zu lassen, und das Verbot Gottes, wegen einer gewißen Baumfrucht, zu übertreten. Für solches sinnliches Vergehen wurden sie auch sinnlich bestraft. Sie mußten aus dem schönen Garten; der Mann es sich forthin sauer werden lassen, sich und die Seinigen zu ernähren; die Frau, auf welcher die Hauptschuld lastete, nicht nur mit Schmerzen Kinder gebären, sondern — nach morgenländischem, ungerechtem, mithin ungöttlichem Gebrauche — die Gleichheit der Menschenrechte verlieren. Die Schlange mußte zur Strafe, statt auf Füßen, sich nur mit dem Bauche kriechend fortbewegen, und dabei beständig dem Hasse und der Verfolgung der Menschen ausgesetzt werden. Um diese Feindschaft zwischen den Menschen und den Schlangen dichterisch schön auszudrücken, heißt es: ich will zwischen deinen und der Schlange Nachkommen eine solche Feindschaft gründen, daß jene diesen den Kopf zu zertreten, und diese jenen dagegen in die Ferse zu stechen suchen werden. Damit soll den ersten Aeltern zu verstehen gegeben worden seyn, der Teufel, die vermummte Schlange, würde einst durch Einen ihrer Nachkommen überwältiget werden, ob es ihr schon gelingen werde, ihm durch seinen Anhang, die jüdische Priesterschaft, eine tödtliche Wunde beizubringen. Wie konnte das an Erfahrung und Begriffen so arme erste Aelternpaar solchen Sinn in diesen Worten finden? Wie schon eine Kenntniß von dem künftigen Versöhner der Menschen mit Gott

durch Ueberwältigung des Sündenreiches des Teufels haben? Wäre dem also gewesen, so würden Adam und Eva sehr einfältig gewesen seyn, wenn sie Gott nicht gebeten hätten, ihnen um des versöhnenden Blutes ihres Nachkommens willen ihre, aus kindischer Schwachheit begangene, Sünde zu verzeihen und sie in dem schönen Garten zu lassen. Gott war aber so hart, darauf gar keine Rücksicht zu nehmen! — Nein, Kenntniß von einem Messias wäre im Paradiese allzufrüh und ein ungeheurer Sprung in dem Gange der Entwicklung des menschlichen Geistes gewesen. Wozu also die frühere Bekanntmachung einer Idee, für welche jene ersten Aeltern noch keinen Sinn hatten, und welche der Erscheinung des Messias auch nicht den mindesten Gewinn bringen konnte? Weg also mit diesen altdogmatischen Träumereien! —

In dem langen Zeitraume von Adam bis zu Abraham findet sich keine vermeintliche Weissagung mehr. Nicht einmal dem zweiten Stammvater des ganzen Menschengeschlechts, dem Noah, wurde von der künftigen Erlösung desselben etwas geoffenbart. Es würde ihm auch Alles, wie man zwar nur sprüchwörtlich, aber sehr treffend sagt, nur als böhmische Dörfer gelautet haben. Dennoch geschah in dieser langen Zeit sehr viel Vorbereitendes zur Erscheinung Christus in der Welt. In derselben wurde das Menschengeschlecht von einer Stufe der Kultur zur andern fortgeführt, staatsbürgerliche Vereine gebildet, die Schicksale der Völker angezettelt, die Menschen hin und wieder zu besserer Gotteskenntniß geführt, der Opferdienst und Priesterschaften erschaffen; ein Volk, das jüdische, durch seltsame Schicksale in Kanaan angesiedelt, und dadurch der Schauplatz

der grossen Weltrevolution durch Christus zubereitet. Dieß waren die ersten grossen Voranstalten Gottes, welche der Erzeugung und erfolgreichen Einwirkung der Messiasidee vorangehen mußten.

Dahin gehört ferner dasjenige, was sich mit Abraham zutrug. Er mußte aus dem hintern Morgenlande nach dem vordern die Kenntniß von einem einzigen Gott und der rechten Verehrungsweise desselben („Wandle vor mir und lebe schuldlos") mitbringen, welches, wenn es auch in der jüdischen Erde eine Zeitlang in Verwesung übergieng, doch mit seinem göttlichen Keime hervorsproßte und endlich zu einem Baume heranwuchs, unter dessen Schatten die Völker Ruhe und Erquickung fanden. Dieser Hordenfürst Abraham mußte von der Sultanin seines Harems endlich doch noch den langersehnten Sohn erhalten, woran sich, nach göttlicher Anordnung, der so natürliche Wunsch knüpfen mußte: er werde der Stammvater eines glücklichen Volkes werden, welches einst das ganze Land zwischen dem Jordan und dem mittelländischen Meere beherrschen würde; und der mächtige Gott Abrahams würde seine Nachkommen gegen alle Anfälle feindlicher Nachbarn ewig beschützen. Auch dieser Glaube, „die Nachkommen Abrahams sollen eine glückliche Nation werden", mußte der Messiasidee erst vorausgehen, und das Land bereiten, in welches dieses fruchtbare Saamenkorn ausgesäet werden konnte.

Jenen Wunsch Abrahams, in eine göttliche Verheißung gekleidet, benutzte hierauf Moses, um diese in Egypten sklavisch behandelten Nachkommen zu ermuthigen, dem Rufe Jehova's, des Gottes ihres Stammva-

ters, folgend, jenes tyrannische Land zu verlassen und nach dem verheißenen Lande Kanaan zu ziehen.

In der Wüste wurden diese Nachkommen erst zu einem eigentlichen Volke gebildet, und durch die glückliche Eroberung des gelobten Landes ihnen erst ein Vaterland gegeben, an welches sich ihr Nationalstolz, als das vor allen Völkern der Erde auserwählte Volk, fixiren konnte. Diese Bildung der Israeliten zu einem Volke, die Verehrung eines einigen Gottes, und die aus beiden hervorgehende Idee eines Völkeraristokratismus (daß sie das adeliche Volk wären und die andern Völker nur zu dem gemeinen Völkerhaufen gehörten.) mußte ebenfalls der Messiasidee nothwendig vorausgehen, ehe sie ins Leben gerufen werden konnte.

Nur mit einer Einrichtung trat Moses ihrer Entstehung in den Weg, und dieß war das von ihm eingeführte Priesterregiment. Ohne Königthum konnte nie der Wunsch nach einem Gesalbten oder Könige (Messias) entstehen. Aber Gott sorgte nach seiner gesetzlichen Regierungsweise dafür, daß jene Grundeinrichtung ihr Ende finden mußte. Ob er schon dem Volke eröffnet hatte (5. Mos. 18, 15.), Gott werde ihnen nach seinem Tode wieder einen Vertrauten (Propheten) zum Heerführer geben, wie Moses war, und dieser Nachfolger ihnen auch wirklich in Josua erstand: so wehte zwar in ihm ein kriegerischer, aber kein schöpferischer Geist, daher er auch versäumte, die jetzt entstandenen 12 Staaten in einen wohlorganisirten Staatenbund gehörig zu vereinigen. Nach seinem Tode wollte auch die Priesterschaft keine militärische Aufsichtsmacht neben sich beim jüdischen Volke dulden. Es wurde daher nach Josuas Tode kein Imperator mehr gewählt, sondern das Recht,

bei entstehendem Kriege die Anstalten dazu zu treffen, nebst der Leitung desselben, Einem Bundesstaate, dem Stamme Juda, übertragen. Man berücksichtigte dabei die Worte des Segens, welche Jakob vor seinem Tode über seine zwölf Söhne ausgesprochen hatte, und worin es, mit Zurücksetzung seines erstgebornen Sohnes Ruben — (dem er es im hohen Alter nicht vergessen konnte, in seinen Harem eingedrungen zu seyn) — von seinem tapfern Lieblingssohn, dem löwenartigen Juda, hieß, gegen den sich Niemand auflehnen darf:

Jehuda wird Führer aller Horden seyn,
Gesetze ewig ihnen geben;
Denn Segen wird er bringen,
Herrschen über Nationen.

Wer diesen einfachen Sinn dieser Stelle nicht aufzufassen vermag, sondern fortwährend an dem Traume hängt, der Segenbringer (Shilo) wäre der Messias (der künftige König aus der Dynastie Davids), den muß man — fortträumen lassen; denn er ist nicht fähig, aufzufassen, daß an einen solchen damals weder Jacob, noch die Priesterschaft, denken konnte, welche letztere diese Segensworte wenigstens in diesem einfachen Sinne nahm, und darauf den vom Volke genehmigten Antrag gründete, die höchste militärische Gewalt im Kriege dem Bundesstaate Juda, oder vielmehr dessen Oberhäuptern, zu überlassen.

Wie die Menschen immer nur die göttlichen Absichten befördern müssen, sey es auf eine in solche eingehende oder ihnen entgegenhandelnde Weise, so geschah es auch hier. Das Priesterregiment, das aus Herrschsucht selbst keinen untergeordneten, ihnen zu mächtig scheinenden weltlichen Oberbefehlshaber neben sich mehr dulden wollte, und

dafür bloß die oberste Kriegsmacht einem der 12 Bundesstaaten übertrug, führte bald für den Staatenbund selbst einen anarchischen Zustand mit allen seinen verderblichen Folgen herbei, welches, nach Gottes gesetzlicher Veranstaltung, bei dem israelitischen Volk den sehnlichsten Wunsch nach einem Messias, einem sichtbaren Könige und Stellvertreter ihres unsichtbaren Königes Jehova, hervorbrachte, von dem sie durch keine Gegenvorstellung des Priesterfürsten Samuels abzubringen waren. Höchstmerkwürdig ist der Grund, welchen das Volk für dieses Verlangen nach einem Könige angab: es wolle auch ein sichtbares Oberhaupt, wie die andern Völker haben. Warum berief es sich denn nicht auf die Verheißung Gottes, wenn eine dergleichen schon vorhanden war, daß Gott einen Gesalbten (König, Messias) erwecken werde, der ein Shilo (Segen- und Friedensbringer) seyn und das Reich des Bösen unter seine Füße treten werde? Die so einfache Antwort ist: die Messiasidee war noch nicht vorhanden, sondern es mußten erst die weitern Voranstalten für sie von Gott bereitet werden. Und diese bestanden denn in dem beim jüdischen Volke erzeugten Verlangen nach einer monarchischen Verfassung und der wirklichen Einführung dieser letztern. Hiermit schließt sich der erste Abschnitt dieser Voranstalten Gottes zur künftigen möglichen Erzeugung der Messiasidee.

Zweiter Zeitraum, zweite Hälfte der Voranstalten Gottes zur Erweckung der Messiasidee.

Samuel hatte Sorge getragen, das Loos eines Königes auf einen Mann zu leiten, den er früher glaubte

von einer Seite kennen gelernt zu haben, die ihn hoffen ließ, er werde die priesterliche Oberherrlichkeit ferner gelten lassen. Er sah sich darin stark betrogen, und die Kämpfe, die er deßhalb mit Saul zu führen hatte, bewogen ihn zur Meuterei. Er salbte heimlich den tapfern David zum Gegenkönig, der aber zu rechtschaffen dachte und zu klug war, als daß er die Hand an den Gesalbten des Herrn legte und dadurch die nothwendige Heiligkeit der Majestät selbst verletzte.

Durch David und Salomon wurde der jüdische Staat eigentlich gegründet und in einen höchstblühenden Zustand gebracht. Der erste, als ein tapferer und dabei glücklicher Held, unterjochte nicht nur vollends alle Völker Kanaans, sondern machte auch mehrere benachbarte Völker sich zinsbar. Durch sein hierdurch gewonnenes Ansehen befestigte er die königliche Macht, und vereitelte die letzten Versuche der Priesterschaft, solche durch Gegenkönige aus der herrschenden Dynastie selbst wieder zu schwächen. Den Dienst Jehovas suchte er, als nothwendigen Nationalverband, durch Verlegung der alten Stiftshütte und der Hohenpriesterschaft nach seiner Residenz (wer denkt nicht hierbei an die spätere Politik Frankreichs gegen den römischen Stuhl?) zu befestigen, ohne sich genau an die Vorschriften Mosis zu halten, die vielleicht, in der Bundeslade ruhig liegend, größtentheils in Vergessenheit gekommen waren.

Was David so glücklich begonnen hatte, suchte sein weiser Sohn Salomon zu vollenden. Durch eine bessere Landesverfassung und eine bessere Organisation des Kriegsheers erhöhte er die königliche Macht nicht nur bei seinem Volke, sondern selbst auch bei den benachbarten angesehenen Staaten. Phönizien schloß mit ihm Handels-

verträge ab, und das mächtige Egypten verschwägerte sich mit ihm. Die Fruchtbarkeit des Landes nahm bei dem, durch keine Kriege gestörten, Fleiße der Hände zu, und durch den Handel vermehrte sich der Reichthum des Landes. Das Tempelgebäude zu Jerusalem vollendete die Vereinigungsidee: wir 12 Stämme oder Bundesstaaten sind das glückliche Lieblingsvolk Jehova's, des Gottes unserer Stammältern, dem wir unsere wunderbare Rettung aus Egypten, unsere wundervolle Erhaltung in der Wüste und die endliche glückliche Eroberung des unsern Vätern verheißenen Landes verdanken! Der Stellvertreter Gottes bei dem jüdischen Volke war der König. Die neue Dynastie Davids, welche der von Gott (durch die Priesterschaft) verworfenen ersten Saulischen folgte, hatte dem jüdischen Staate diesen Glanz und dieses bürgerliche Wohlseyn verschafft. Hierdurch bewirkte die Gottheit ganz natürlicherweise, ohne daß es einer Abänderung ihres ewig weisen gesetzlichen Weltregiments bedurfte, eine so große Vorliebe zu der Dynastie Davids, daß sie für das von Gott auserwählte Organ galt, durch welches aller weitere Segen über den jüdischen Staat würde gebracht werden. David und Salomon sorgten dafür, daß durch die Priester und Propheten ihrem Hause in Gottes Namen die feierliche Zusicherung ertheilt wurde, es **sollte das königliche Scepter ewig bei demselben verbleiben.**

Damit war denn auch Alles von der Vorsehung gethan, was der Entstehung der Messiasidee fernernothwendig vorausgehen mußte. Der Glaube war in den Herzen aller Israeliten erzeugt, **die Dynastie Davids sey diejenige, durch welche Gott alles jetzige und künftige**

Heil ihres Staates zuwege bringen werde. Mit diesem Glauben hing dann der spätere zusammen, daß auch der Messias aus dieser Dynastie, und keiner andern, entspringen müsse.

Dem jüdischen Volke ging es hierbei, wie allen Völkern der Erde: der so sehr erhöhte Glanz und Wohlstand ihres Reiches wiegte ihre Vaterlandsliebe und ihren Nationalstolz in süße Träumereien von dem immer noch höher steigenden Glanze und Wohlstande derselben ein. Sie hofften, ihr Jehovah müsse mit der Zeit von allen Völkern der Erde angebetet werden, Zion für die Hauptstadt der ganzen Erde gelten, und durch die Israeliten, als das Hauptvolk (die Volksaristokratie), alle Völker der Erde aufs höchste gesegnet werden. Das Nähere hierüber findet man in den jüdischen Psalmen 22, 28.; 67, 3.; 68, 2.; 86, 9.; 87. 96. 97 rc.

Daß die Religion ihres Jehova's und mit ihr die Oberherrlichkeit ihres Reiches über den ganzen Erdboden werde verbreitet werden, war der Glaube, welcher nothwendig erst gleichfalls bei dem jüdischen Volke geweckt und fest begründet werden mußte, wenn bei ihm künftig die Messiasidee geweckt und gehörig so ausgebildet werden sollte, wie es die erfolgreiche Erscheinung Christus durchaus erforderte.

Noch war dieser Glaube nur an die Dynastie, nicht an eine einzige Person aus derselben gefesselt. Wie auch letzteres von Gott so weise herbeigeführt wurde, werden wir im folgenden Zeitabschnitte wahrnehmen. Hier müssen wir noch diejenigen zurechtweisen, welche diese Messiasidee schon bei dem jüdischen Volke suchen, ehe es nur einige Empfänglichkeit dafür haben konnte. O möchten diese doch die Weisheit Gottes verehren ler-

nen, welche durchaus bei ihren großen Veranstaltungen für das Heil der Menschheit nie etwas im Geringsten übereilet, sondern das große Gesetz der Allmähligkeit treulich befolgt, was auch wir als ein göttliches Gesetz zu verehren haben. Diese Voreiligen wollen schon in den Psalmen den künftigen Messias auf eine Weise geschildert finden, wie durchaus die Vorstellung von demselben keine Verständlichkeit für das damalige Geschlecht haben konnte. Phantasten finden dann für ihre Träumereien überall Belege, wo der gesunde, ruhige Menschenverstand nicht das geringste Dafürsprechende wahrnehmen kann. Solche Phantasten waren auch jene Schriftgelehrten zu Christus Zeiten, welche Weissagungen in den Psalmen fanden, wo dieser keine fand. Dahin gehörte auch Ps. 110., von welchem jene glaubten, er handle vom Messias. Um sie von diesem Irrthume zu überzeugen, fragte sie Christus, wie denn David dazu gekommen wäre, darin seinen Enkelsohn, den Messias, seinen Herrn zu nennen? Hätten sie unbefangenen Verstand besessen, so würde diese Bemerkung sie zur richtigen Auslegung dieses Psalmen geführt haben, daß er nicht von dem Messias, sondern von David selbst handle, den man durch dieses Lied abhalten wollte, bei dem ausgebrochenen neuen Kriege sich selbst ins Feld zu begeben, und sich dadurch abermal einer Lebensgefahr auszusetzen. Um ihn zu bewegen, auf seiner Burg Zion, zur Seite der Burg Jehova's, ruhig sitzen zu bleiben, bis seine ausziehenden Helden seine Feinde ihm zu Füßen gelegt haben würden, lassen sie in diesem Liede Jehova zu David sprechen (der Herr — Jehova — sprach zu meinem Herrn — dem Könige): setze dich zu meiner Rechten, bis deine Feinde besiegt sind, u. s. w. So in Irrthum

verfallen alle diejenigen leicht, welche den Verstand der Einbildungskraft unterordnen! —

Andere Ansichten, als Christus, hatten allerdings seine Jünger. Diese beriefen sich öfters auf Weissagungen, die von ihm in den Psalmen zu finden seyen. Unter anderm sagt Petrus ausdrücklich: daß David die Auferstehung Jesus vorausgesehen und besungen habe. Aber der Jünger geht nicht über seinen Meister, und so konnten die Apostel eben so, wie manche Christen in unsern Tagen noch, von der falschen Schlußfolge vom Möglichen zum Wirklichen verleitet, sich dem Glauben hingeben: weil mehrere Stellen sich auf Christus deuten lassen, so enthalten sie wirkliche Weissagungen von ihm. Doch wäre es möglich, daß die Apostel sich, wie Christus öfters, auf Stellen im alten Testamente beriefen, wie wir auch Stellen aus unsern Dichtern anzuführen gewohnt sind, welche die von uns behauptete Sache treffend darstellen, ohne damit zu meinen, die Dichter hätten damit das Künftige voraus bestimmen wollen. Hatte doch Christus und seine Apostel Leute vor sich, welche wähnten, den heiligen Dichtern der Vorzeit habe Gott durch unnatürliche, seiner gesetzlichen Weltordnung zuwiderlaufende Einwirkung die verborgene, ihm nur allein bekannte Zukunft vor die Seele geführt; warum sollten sie nicht die Sprache haben führen dürfen: ihr, die ihr solches meinet (Joh. 5, 39.), solltet ohnehin für unsere Behauptungen einen Beweis ihrer Wahrheit in jenen heiligen Schriften finden, wo sie mit klaren Worten bezeichnet stehen. — Doch von diesem Gebrauche h. Schriften ausführlicher zu einer andern Zeit. Wir schreiten jetzt weiter zum

Dritten Zeitraume, worin die Messiasidee selbst entstand und ihre erste Gestalt erhielt.

Dieser Zeitraum enthält die Zeit von der Theilung des israelitischen Volkes in zwei Reiche und deren Zerstörung.

Der Druck der schweren Auflagen, welche Salomons Glanz und Machtsucht dem Volke auflegte, und die Willkühr, womit er einschritt, die einzelnen freien Bundesstaaten in bloß unterthänige Provinzen zu verwandeln, denen er Statthalter vorsetzte, hatte die entfernter wohnenden Volksstämme gegen die herrschende Dynastie aufgebracht. Die Priester, gekränkt durch die fremden Religionen, welchen Salomon freie Uebung gestattete, benutzten diese Stimmung des Volkes, eine Verschwörung anzuzetteln, an deren Spitze der angesehene Prophet Ahia von Silo stand (1. Kön. 11, 29—36.), und welche die Regierung über zehn Stämme dem tapfern Statthalter Jerobeam übertrug. Man hoffte, die alte Dynastie würde sich wieder fester an die Priesterschaft anschließen und dadurch die abgefallenen Stämme an sich zu ziehen suchen. Ganz anders war der Erfolg: beide Reiche blieben entzweit, sanken durch viele schlechte Regenten immer tiefer herab, und führten sie beide endlich ihrem gänzlichen Untergange zu.

Dieses Schicksal schmerzte alle wahren Patrioten tief und weckte in den Weisen der damaligen Zeit, den Propheten, manchen Sänger, nicht nur zu Klagen über solche Erniedrigung des stolzen Volkes, sondern auch zu prophetischen Hoffnungen, daß Jehova sich seines Eigenthums unter den Völkern, nach dessen Züchtigung, erbarmen, beide Reiche wieder vereinigen, und das Reich

zu seinem alten Glanze erheben werde, deren es sich zu den glücklichen Zeiten Davids und Salomons zu erfreuen gehabt hatte. Alle diese Hoffnungen schlangen sich um die Verheißung Gottes, daß die Dynastie Davids ewig den israelitischen Thron besitzen würde. Die Ehre der Religion forderte, daß sie wieder zur alleinigen Herrschaft gelange, und der tief gekränkte Nationalstolz des Volkes Gottes wünschte feurig, daß diese Verheißung sich bald rechtfertigen möge. Immer lauter war daher die Stimme, daß **aus dem Hause Davids ein Prinz erstehen möge, mit den nöthigen Geistesgaben ausgerüstet, um das Vaterland von seiner Schmach zu erlösen und den Thron Davids in seiner alten Herrlichkeit wieder herzustellen.**

Das war denn **die Messiasidee**, welche die Vorsehung in diesen Tagen der Vorzeit zu erwecken suchte. An ihr hingen mit heiliger Begeisterung die Dichterpropheten mit allen ächten Patrioten. Da brauchte Gott keine Aufhebung seiner gesetzlichen Weltordnung, jene Idee wußte er durch solche zu erzeugen, sowie er überhaupt dadurch alles bewirkt, was ihm gut dünkt.

Je tiefer und tiefer beide Reiche sanken und ihrem Untergange sich näherten, desto stärker wurde natürlicherweise der Wunsch angeregt: **daß doch der Prinz aus dem Hause Davids erscheinen möge, der, nach der Verheißung Jehova's, über ganz Israel regieren und ihm seine alte Herrlichkeit wieder verschaffen möge.** Der Glaube an einen Messias (Gesalbten) aus dem Hause Davids, einen Retter vom Elende des Volks, und Erfüller der alten Weissagungen von seiner künftigen Oberherrlichkeit

über alle Völker der Erde, war nun erzeugt, und wurde durch 300jährige traurige Schicksale unaufhörlich genährt und verstärkt. Man lese die malerischen Schilderungen, welche die Dichterpropheten von dem Messias selbst, der Begnadigung des seiner Sünden und Abfalls wegen hart gezüchtigten Volks bei Gott, der Erhebung desselben zu seinem alten Ansehen unter den Völkern, als das Lieblingsvolk der Gottheit, und den Segnungen entwarfen, die sich dann von Zion aus, durch die Religion Jehova's, über die ganze Welt verbreiten würden.

Diese Prophezeihungen sind zwar in dem Sinne, in welchem jene heil. Dichter sie von sich gaben, niemals in Erfüllung gegangen. Sie sollten auch nach dem Willen Gottes nicht in Erfüllung gebracht werden; aber geweckt sollte und mußte diese Messiasidee werden, weil sie die Grundlage war zu der von Christus bewirkten Weltrevolution.

Daß unsere alten Dogmatiker, außer diesen Schilderungen, auch noch Weissagungen von den traurigen Schicksalen Christus bei den Propheten zu finden glaubten, muß ihrem frommen Eifer zu Gute gehalten werden. Sie dachten dabei nur nicht daran, daß letztere Schilderung dem jüdischen Volke alle Hoffnungen zerstört und seine patriotische Freude nur in tieferes Trauren versetzt haben würde. Wie untröstlich würde es gelautet haben, wenn die heil. Dichter wirklich verkündet hätten: euer Messias, auf den ihr alle eure Hoffnungen noch einzig setzt, wird als ein Missethäter hingerichtet, Jerusalem verwüstet und das jüdische Volk auf ewige Zeit durch die ganze weite Welt zerstreuet werden. Zu entschuldigen sind jene alten Dogmatiker nur durch den im neuen Testamente vorkommenden Gebrauch, mehrere Stel-

len aus den Propheten anzuführen, die sich auf die Schicksale Christus anwenden ließen. Da man damals an einen geheimen Sinn der heil. Schriften allgemein glaubte, so machten solche Stellen einen desto tiefern Eindruck, wenn es auch übrigens klar am Tage lag, daß jene Stellen ursprünglich einen andern Sinn hatten. Dahin gehört die Stelle Jes. 7. von einer Jungfrau, die einen Sohn gebären würde, für den damaligen König Ahas die Zeit damit anzudeuten, bis wohin seine Feinde, nach göttlicher Verheißung, vertilgt seyn würden. Wenn dieser Jungfrauen Sohn Christus hätte seyn sollen, hätte Ahas die Rettung von seinen Feinden nicht erleben können. Ebenso verhält es sich mit Jes. 53., wo unter dem Knechte, der nach den traurigsten Schicksalen zuletzt dennoch zu hohem Wohlseyn gelangen sollte, niemand anders — nach dem Urtheile aller gründlichen Exegeten — als das jüdische Volk selbst zu verstehen ist.

Geweckt und gebildet ist die Messiasidee; laßt uns nun noch kürzlich in

dem vierten und letzten Zeitraume

ihre weitere Geschichte in Betrachtung ziehen.

Das jüdische Volk durfte aus seiner Gefangenschaft wieder nach dem gelobten Lande zurückziehen, die väterlichen Fluren wieder anbauen, den Tempelpallast des Jehova neu aufbauen und den Gottesdienst, nach den von Esra vorgefundenen Fragmenten von Mosis Anordnungen, wieder herrichten. Der Prophet Haggai ließ sich bei dieser fröhlichen Umkehr der Dinge in seiner dichterischen Begeisterung heraus, den Fürsten Serubabel, einen Nachkommen Davids, für den Messias, den von Jehova Erwählten, zu erklären, welcher die alten Ver-

heißungen in Erfüllung bringen würde. Auch Sacharja (Kap. 6, 12. 13., verglichen mit 4, 9. und Jer. 23, 5.) beging diesen Fehler, und verhieß ihm (V. 13.) selbst die Besitznahme des davidischen Thrones, was bei der 200jährigen Oberherrschaft der Perser unausführbar blieb.

Nach der Zerstörung dieser Monarchie erlitt Jerusalem und das jüdische Volk, unter dem syrischen Despoten Antiochus, den grausamsten Druck. Durch die tapfere Priesterfamilie der Maccabäer wurde es errettet und gelangte wieder zu seiner Unabhängigkeit. Von dieser Familie ward das Hohepriesterthum und selbst der königliche Thron eingenommen. Aber da sie nicht von der alten Dynastie Davids abstammten, konnte an diese neue Dynastie nicht die Hoffnung geknüpft werden, daß aus ihr der Messias — jener Prinz von so großen göttlichen Verheißungen — entspringen würde. Man fühlte sich inzwischen glücklich, und darum ward jene Messiasidee nur im Stillen fortgenährt. Die idumäische Familie der Herodes verband sich durch Heirath mit dem Fürstenhause der Maccabäer und gelangte dadurch zur Herrschaft über das jüdische Volk. Aber eben diese neuen Fürsten waren Schuld, daß die mächtigen Römer herbeikamen und auch dieses Land ihrer Uebermacht unterwarfen. Mit der verlornen Unabhängigkeit, was dieses stolze Volk Gottes aufs tiefste von neuem verwundete, und mit den vielen Uebeln, welche die tyrannische Herrschaft der Römer nach sich zog, trat in allen Gemüthern die alte Messiasidee von neuem hervor und begeisterte das Volk, welches von nichts anderm lieber träumte, als von der Rettung aus römischer Sklaverei und seiner Erhebung zu altem Glanze, als das Lieblingsvolk Gottes, über alle Völker der Erde. Aus dem Stamme

Davids mußte der erwartete Messias seyn, in Bethlehem — nach der armseligen Erklärungsweise der Priester — geboren werden und den Thron seines Vaters Davids in Besitz nehmen. Nach der Meinung einer angesehenen Partei unter den damaligen Theologen (Schriftgelehrten) würde diesem Messias eine göttliche Kraft inwohnen, die es ihm möglich machen werde, alle jene alten großen Verheißungen auszuführen, die wir Luc. 1, 32. 33. in den Worten zusammengedrängt finden: Er wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott, der Herr, wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben, und er wird ein König seyn über das Haus Jakobs ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende seyn.

Diese Erwartung wurde nun zwar nicht erfüllt; aber gerade eine solche weltliche Gestalt mußte die Messiasidee nach Gottes Weisheit gewinnen, um der von Christus veredelten Messiasidee — von deren Geschichte wir künftig einen besondern Aufsatz liefern werden — solchen feindlichen, ja tödtlichen Widerwillen zu erwecken, durch welchen es allein möglich wurde, ein geistiges Reich Christus zu gründen, welches unter dem Namen Christenthum zum Segen der Welt wirklich besteht.

Berichtigungen.

Seite 9 Zeile 11 statt Geistliche lese man Geistlichen
— 9 — 16 st. zu trotzen — zu Trotze
— 11 — 1 — vorausgesagt — früher gesagt
— 11 — 9 st. behandelte deutsche Fürsten — behandelten deutschen Fürsten.
— 21 — 5 v. u. st. bestimme — bestimmt,
— 21 — 4 v. u. st. verschaffen und könne — verschaffen, könne
— 28 — 8 v. u. st. Kirche selbst, folglich — Kirche — folglich
— 29 — 7 v. u. st. gufgenöthiget — aufgenöthiget
— 36 — 19 }
— 37 — 5 } st. Konsilium l. Konzilium
— 60 — 23 ist „wie“ u. S. 142. Z. 2. „tiefer“ auszustreichen
— 71 — 30 st. Völkern reifen Volk l. Volke reifer
— 136 — 6 st. Ueberzeugung l. Gewißheit
— 144 — 26 st. Gestalt l. Anstalt
— 161 — 21 st. Wischna l. Wischnu



